

Was geschah nach

1971

Wie Schweizer Frauen in die Politik fanden

Élodie Peter

Kantonsschule Zürcher Oberland M6a

Maturitätsarbeit 2021

Betreuende Lehrperson: Daniel Wieden Keller





Maturitätsarbeit

Titel der Maturitätsarbeit

Was geschah nach 1971? Wie Schweizer Frauen in die Politik fanden

Autorin

Élodie Felicitas Peter

M6a

Kantonsschule Zürcher Oberland

Betreuende Lehrperson: Prof. Dr. Daniel Wiedenkeller
eingereicht: 19. Oktober 2020

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

©2020 Élodie Peter
Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
Covergestaltung: Elizaveta Skargina

ISBN: 978-3-7526-2312-3

www.wasgeschahnach1971.ch

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| <i>Inhaltsverzeichnis</i> | 4 |
| <i>1 Einleitung</i> | 7 |
| <i>2 Zeitzeuginnen</i> | 10 |
| <i>3 Historischer Hintergrund zum Frauenstimmrecht</i> | 15 |
| 3.1 Aufklärung und Französische Revolution | 15 |
| 3.2 Warum die Schweiz so lange brauchte..... | 16 |
| 3.3 Beispiel zweier Kantone und eine kantonale Übersicht | 18 |
| 3.3.1 Kanton Zürich | 18 |
| 3.3.2 Kanton Appenzell Innerrhoden | 18 |
| 3.3.3 Übersicht Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz | 21 |
| 3.4 Unterbäch – «Rütli der Schweizer Frau»..... | 21 |
| 3.5 Eidgenössische Abstimmungen | 22 |
| 3.6 Frauenstimmrecht Gegner*innen – Die umgekehrten..... | 24 |
| Suffragetten | 24 |
| 3.7 Befürworter*innen | 30 |
| <i>4 Stellung der Frau in der Schweiz Mitte des 20. Jahrhunderts</i> | 34 |
| 4.1 Schulbildung | 34 |
| 4.2 Beruf | 36 |
| 4.3 Die Ehe | 37 |
| <i>5 Passiv Politik machen</i> | 39 |
| 5.1 Nicht abstimmen können | 39 |
| 5.2 Politisches Interesse bilden und Erfahrungen sammeln | 41 |
| 5.3 Parteiwahl und -mitgliedschaft | 43 |
| 5.4 Frauenförderung | 45 |

| | | |
|----------|---|-----------|
| 5.4.1 | Vierzehn Stammtische in Zürich | 49 |
| 5.5 | Wichtige Abstimmungen für die Gleichberechtigung | 51 |
| 5.5.1 | Staatsbürgerschaft (1978)..... | 52 |
| 5.5.2 | Gleichstellungsartikel (1981) | 53 |
| 5.5.3 | Das neue Eherecht (1988)..... | 55 |
| 5.5.4 | Vergewaltigung in der Ehe (1992) | 56 |
| 5.5.5 | Mutterschaftsversicherung (2005) | 57 |
| 5.5.6 | Weitere Änderungen | 57 |
| 5.6 | Eidgenössische Kommission für Frauenfragen und Gleichstellungsbüros | 59 |
| 6 | <i>Erste Frauen in der Schweizer Politik</i> | 61 |
| 6.1 | Der Wahlkampf | 61 |
| 6.2 | Die ersten Stände- und Nationalrätinnen | 64 |
| 6.3 | Ein paar Eindrücke – Die ersten kommunalen und kantonalen Politikerinnen | 68 |
| 6.4 | Die erste Bundesrätin | 71 |
| 6.5 | Überparteiliche Treffen und Allianzen von Politikerinnen | 75 |
| 7 | <i>Aktiv Politik machen</i> | 79 |
| 7.1 | Das Neu-Sein | 79 |
| 7.2 | Frau nicht gleich Frau | 80 |
| 7.3 | Kommissionen, Präsidienverteilung und «Männerdomänen» | 81 |
| 7.4 | Aussenvorgelassen werden | 86 |
| 7.5 | Doppelmoral | 88 |
| 7.5.1 | Im Allgemeinen..... | 88 |
| 7.5.2 | In der Presse..... | 93 |
| 7.6 | Drohbriefe und Anrufe | 96 |

| | | |
|------|--|------------|
| 7.7 | Dumme Sprüche und Anzüglichkeiten | 97 |
| 7.8 | «Wenn der Mann jetzt auch noch kochen muss» | 98 |
| 7.9 | Als Frau nicht ganz dazugehören | 101 |
| 7.10 | Frauensession 1991 | 103 |
| 7.11 | Anderer Erfahrungshintergrund = andere Politik | 105 |
| 7.12 | Als bürgerliche Frau für Gleichberechtigung | 107 |
| | 8 Ausblick auf heute..... | 109 |
| 8.1 | Entwicklung des Frauenanteils | 109 |
| 8.2 | Wandel der Zeit | 111 |
| 8.3 | In alte Muster verfallen | 112 |
| | 9 Schlusswort | 113 |
| | Verdankung..... | 115 |
| | 10 Bibliografie..... | 117 |
| | Quellenverzeichnis..... | 117 |
| | Zeitzeuginnen Interviews: | 117 |
| | Literatur: 118 | |
| | Film- / Audioquellen: | 120 |
| | Internetseiten:..... | 121 |
| | Abbildungsverzeichnis..... | 126 |

1

EINLEITUNG

Wenn in Geschichtsbüchern von Menschen zur Zeit X gesprochen wird, dann sind damit meist Männer gemeint. Wenn Frauen gemeint sind, dann steht immer explizit «Frau» geschrieben. Ist es nicht tragisch, dass die Hälfte der Menschheit nur in geisterhafter Weise in unserer Geschichtserzählung vorkommt? Dass man sich immer fragen muss, ob Mensch gleich Mensch oder Mensch gleich Mann ist? Die Vergangenheit der Menschheit besteht in gleicher Weise aus der von Männern, wie auch der von Frauen und Nichtbinären. Wir lernen Geschichte, um durch die Vergangenheit zu lernen und um besser verstehen zu können, weshalb heute die Dinge so sind, wie sie sind. Wenn (einzelne) Menschen in der Geschichtsschreibung nicht erscheinen, weil sie nicht festgehalten werden, dann fehlt uns ein Teil der Vergangenheit und somit entspricht das Bild, das man von dieser früheren Zeit hat, auch nicht der Wirklichkeit.

Inklusion und Exklusion in der Geschichte hat mich schon immer interessiert. Was war mit den Frauen, den Jugendlichen, den Kindern? Denn es wird meist nur über Männer geschrieben. Über Männer, die Geschichte machten. Über Männer, die in Kriegen kämpften, Länder entdeckten, Politik machten. Geschichte ist enger mit Politik verknüpft, als man vielleicht denken mag. Politik, an der sich Frauen, speziell auch in der Schweiz, lange nicht beteiligen durften.

Ich kann mich an kein Thema mehr erinnern, das nicht im Entferntesten etwas mit Politik zu tun hatte. Der Absolutismus, die Französische Revolution, der Imperialismus, der Kalte Krieg. Vermutlich könnte ich jedes einzelne Thema, das ich jemals in Geschichte behandelt habe, aufzählen. Politik war niemals kein Thema und auch heute ist Politik immer ein Thema. Es gibt kein Leben ohne Politik.

Als es darum ging, mich für ein Maturitätsarbeitsthema zu entscheiden, wusste ich ziemlich schnell, dass ich etwas in Richtung Geschlechtergleichstellung machen möchte. Das Frauenstimmrecht war das erste Thema, das mir dazu einfiel. Obwohl ich nach weiteren Themen suchte, liess mich das Thema

«Frauenstimmrecht» nicht mehr los. Es faszinierte mich derart stark, dass ich es bearbeiten musste.

Ich habe rasch festgestellt, dass die politische Exklusion der Schweizer Frauen bis Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen (1971), sehr gut dokumentiert ist. Ab 1971 war das Datenmaterial jedoch sehr spärlich. Nun mag man sich fragen, weshalb soll man über die Zeit nach 1971 schreiben? Die Frauen «durften» sich ja jetzt politisch beteiligen! Sie hatten doch erhalten, was sie wollten! Doch war das wirklich der Fall? Was geschah eigentlich nach 1971? Wie fanden die Schweizer Frauen in die Politik? Wie wurden sie empfangen? Trafen sie allenfalls auf Vorurteile, Widerstände und Hindernisse? Diese und weitere Fragen wollte ich durch Befragung von Zeitzeuginnen in Form von Interviews untersuchen.

Ich habe diejenigen Informationen, welche ich durch meine Recherchen im Internet, in Büchern, Arbeiten, Zeitungen, Zeitschriften und Film- / Audiobeiträgen gewonnen habe, mit den Informationen aus meinen Gesprächen mit den Zeitzeuginnen verknüpft. Um ein möglichst detailliertes Bild der Vergangenheit zu bekommen, sprach ich mit zehn Frauen, welche alle bereits in den Anfängen nach der Einführung des Frauenstimmrechts Politik gemacht hatten. So hatte ich Kontakt mit ELISABETH KOPP, SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER, LILI NABHOLZ, GABRIELLE NANCHEN, LENI ROBERT-BÄCHTOLD, HANNA SAHLFELD-SINGER, MONIKA STOCKER, MONIKA WEBER, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und ELISABETH ZÖLCH. Ich konnte mit fünf von ihnen ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht und mit dreien ein Telefongespräch führen. Mit zwei Personen kommunizierte ich ausschliesslich per E-Mail. Neben den zwei schriftlich geführten Interviews ist so ein Tonmaterial von dreizehn Stunden zusammengekommen.

Da ich mit «Zeitzeuginnen-Interviews» arbeitete, versuchte ich, meine Interviewpartnerinnen selbst erzählen zu lassen. Dabei habe ich mich an der Idee orientiert, meine Interviewpartnerinnen abwechselnd erzählen zu lassen, als seien sie alle im selben Raum.

Die Erfahrungen, welche die Frauen in der Politik gemacht haben, können grösstenteils auch auf Branchen übertragen werden, die lange Zeit männerdominiert waren oder noch sind. Daher kann die Arbeit auch als allgemeines Stimmungsbild jener Zeit betrachtet werden.

In der Arbeit spreche ich meist über «Männer» und «Frauen» und nicht über «Politiker» und «Politikerinnen», weil sich meine Arbeit auf eine Geschlechterfrage und nicht auf eine Berufsfrage fokussiert. Ausserdem sind die Verallgemeinerungen «(die) Frauen» und «(die) Männer» mit Vorsicht zu betrachten. Das Individuum geht in diesen Begriffen unter. Somit sind mit «die Männer» nicht allgemein alle Männer, sondern die meistverbreitete Haltung und Handlungsweisen von Angehörigen des männlichen Geschlechts gemeint.

Eingangs meiner Arbeit (siehe unter, Ziffer 2) stelle ich meine Zeitzeuginnen mit ihrem tabellarischen, politischen Lebenslauf kurz vor.

Es erschien mir falsch, direkt in die Zeit nach 1971 einzusteigen, weil ein gewisses Wissen zum Frauenstimmrecht nötig ist, um den weiteren Verlauf besser zu verstehen. Daher beleuchte ich in Ziffer 3 meiner Arbeit den «Historischen Hintergrund zum Frauenstimmrecht». Dabei beschränke ich mich allerdings auf diejenigen Fakten, welche ich beim Einlesen ins Thema als wissenswert erachtet habe. Danach (Ziffer 4) gehe ich auf die «Stellung der Frau Mitte des 20. Jahrhunderts» ein, damit besser verstanden werden kann, weshalb man(n) in der Politik so auf die Frauen reagierte, wie man(n) reagierte. Anschliessend (Ziffer 5) geht es um die «passiv politische Beteiligung» von Frauen. Mit diesem Kapitel endet gleichzeitig derjenige Teil meiner Arbeit, bei welchem es um Nicht-Politikerinnen geht. In den Kapiteln «Erste Frauen in der Schweizer Politik» (Ziffer 6) und «Aktiv Politik machen» (Ziffer 7) erzählen die Zeitzeuginnen, wie sie zur Politik kamen und wie es ihnen in der Anfangszeit erging. Am Schluss meiner Arbeit (Ziffer 8) mache ich einen «Ausblick auf heute». Dabei zeige ich die Veränderungen auf.

2

*Zeitzeuginnen*¹

In alphabetischer Reihenfolge nach Nachnamen



Elisabeth Kopp (FDP)
(geb. 16. Dezember 1936)

- | | |
|-------------|--|
| 1957 | Eintritt in die Schweizerische Vereinigung der Freisinnig-DEMokratischen Frauen (heute FDP-Frauen Schweiz) |
| 1960er/70er | Präsidentin des Zumiker Frauenvereins und Vorstandmitglied der Zürcher Frauenzentrale |
| 1970 – 1984 | Gemeinderätin von Zumikon |
| 1972 – 1979 | Erziehungsrätin des Kantons Zürich (erste Frau) |
| 1974 | Gemeindepräsidentin von Zumikon (erste Gemeindepräsidentin der Deutschschweiz) |
| 1979 – 1984 | Nationalrätin |
| 1984 | Vizepräsidentin der FDP-Schweiz |
| 1984 – 1989 | Bundesrätin (erste Bundesrätin der Schweiz) |
| 1985 | «Rütli der Schweizer Frau» Denkmal wird ihr gewidmet |
| 1988 | Vizepräsidentin des Bundesrates |
| 2006 | Erhält das Offizierskreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn |

¹ Dieses Kapitel beruht im Wesentlichen auf den Wikipedia Artikeln der jeweiligen Personen (genauer im Quellenverzeichnis) und Ergänzungen durch die persönlichen Gespräche.



Susanne Leutenegger Oberholzer (POCH, SP)
(geb. 6. März 1948)

Teil der 68er-Bewegung

1980 – 1984 Einwohnerrätin von Allschwil

1980 – 1984 Verfassungsrätin

1983 – 1989 Landrätin von Basel-Landschaft
(POCH)

1987 – 1991 Nationalrätin (POCH)

1992 Eintritt in die SP nach Auflösung
der POCH

1999 – 2018 Nationalrätin (SP)



Lili Nabholz (FDP)
(geb. 31. Dezember 1944)

1980 – 1988 Präsidentin der Eidgenössischen
Kommission für Frauenfragen

1981 «Ausgelaugt bis Zärtlichkeit:
Fakten zur Emanzipation von
Frau und Mann»

1987 – 2003 Nationalrätin

1997 Auszeichnung mit dem
Fischhof-Preis



Gabrielle Nanchen (SP)
(geb. 31. März 1943)

- 1971 – 1979 Nationalrätin (eine der ersten Nationalrätinnen)
- 1980 Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen; Präsidentin des Walliser Vereins Femmes-Rencontres-Travail
- 1981 Herausgabe ihres Buches «Hommes et femmes, le partage»

1990 Herausgabe ihres Buches «Amour et pouvoir: des hommes, des femmes et des valheurs»



Leni Robert-Bächtold (FDP, Freie Liste)
(geb. 6. März 1936)

- 1968 Eintritt in die FDP
- 1971 – 1976 Berner Stadträtin
- 1974 – 1986 Präsidentin nach Gründung des Vereins *Bern bleibt grün*
- 1977 – 1986 Grossrätin
- 1982 – 1986 im Vorstand der Frauenzentrale des Kanton Berns

1983 Austritt aus der FDP aus und Gründung der *Freien Liste*

1983 – 1986 Nationalrätin (Freie Liste)

1984 Auszeichnung mit dem Preis des Schweizerischen Verbands für Frauenrechte

1986 – 1990 Regierungsrätin (erste Berner Regierungsrätin und erste Grüne Regierungsrätin der Schweiz)

1991 – 1995 Nationalrätin

1991 – 1995 Europarätin



Hanna Sahlfeld-Singer (SP)
(geb. 17. Oktober 1943)

- 1970 1. August-Rede u.a. über das Frauenstimmrecht
- 1971 – 1975 Nationalrätin (eine der ersten Nationalrätinnen und erste Frau, die während ihrer Amtszeit Mutter wurde)

Sie musste ihre Anstellung bei der Kirche aufgeben, damit sie Nationalrätin werden konnte.



Monika Weber (LdU, parteilos)
(geb. 18. März 1943)

- 1971 – 1983 Zürcher Kantonsrätin
- 1978 – 1986 Präsidentin des kf Konsumentenforums Schweiz
- 1982 – 1987 Nationalrätin
- 1987 – 1998 Ständerätin des Kanton Zürichs
- 1992 – 1996 LdU-Präsidentin
- 1998 – 2006 Stadträtin von Zürich



Monika Stocker (Grüne Partei)
(geb. 1. Juli 1948)

- Teil der 68er-Bewegung
- 1987 – 1991 Nationalrätin
- 1991 Initiantin der Frauensession in Bern
- 1994 – 2008 Stadträtin der Stadt Zürich
- 2010 – 2017 Präsidentin der cfd (feministische Frauenorganisation)



Rosmarie Zapfl-Helbling (CVP)
(geb. 1. Juni 1939)

- 1967 Wahl zur Präsidentin des katholischen Frauenvereins
- 1970 Eintritt in die Frauenbewegung
- 1974 – 1978 Gemeinderätin von Dübendorf
- 1978 – 1990 Stadträtin von Dübendorf
- 1990 – 1994 Kirchenpflegerin von Dübendorf
- 1995 – 2006 Nationalrätin
- 1994 – 2001 Vize-Präsidentin der CVP

- 1999 – 2007 Europarätin
- 2001 – 2006 Präsidentin Wirtschaftskomm. Europarat
- 2002 Präsidentin der CVP International
- 2007 – 2014 Präsidentin der Alliance F



Elisabeth Zölch Bühler (SVP, BDP)
(geb. 24. April 1951)

- 1977 – 1981 Gemeinderätin von Mülenthurnen
- 1987 – 1994 Nationalrätin (SVP)
- 1994 – 2006 Regierungsrätin des Kantons Berns
- 1997/98 Regierungspräsidentin
- 2002/03 Regierungspräsidentin
- 2008 Eintritt in die BDP, die sie mitgründet hat

3

Historischer Hintergrund zum Frauenstimmrecht

*3.1 Aufklärung und Französische Revolution*²

Die Französische Revolution (1789 - 1799) ist besonders auch durch die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der Aufklärung bekannt. Liberté, Egalité, Fraternité – Abschaffung der Leibeigenschaft, gleiche Rechte für alle, soziale Gerechtigkeit.³ Doch mit «allen» waren nur Männer gemeint. Olympe de Gouges, die als erste «moderne» Kämpferin für das Wahlrecht für Frauen gilt, forderte, dass diese Menschen- und Bürgerrechte auch den Frauen zustehen sollten. 1791 veröffentlichte sie ein Manifest mit zwölf Artikeln namens «Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne»⁴. Zwei Jahre später wurde sie guillotiniert, denn eine Frau, die für ihre Rechte kämpfte, war damals überhaupt nicht gerne gesehen. Die Französische Revolution gilt allgemein als Beginn der Frauenrechtsbewegung.⁵ Somit nahm Frankreich, wie auch in Bezug auf Menschenrechte, eine grosse Vorreiterrolle ein. In der Schweiz dauerte es aber bis 1868, bis erstmals das Frauenstimmrecht verlangt wurde. Der erste Frauenstimmrechtsverein (Frauenstimmrechtsverein Zürich) wurde erst 1893 gegründet.⁶

² Dieser Abschnitt beruht auf dem Schweizer Geschichtsbuch, Band 2, Vom Absolutismus bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, erarbeitet von: Christoph Gross, Christian Heuer, Thomas Notz, Brigit Stadler und Alexandra Bloch-Pfister, 1. Auflage Bern, 2015 Berlin.

³ https://artfritz.ch/webfotos/PDF/Neutralitaet_der_Schweiz.pdf (S.1).

⁴ Reden in der Öffentlichkeit (S. 11).

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Frauenstimmrecht_in_der_Schweiz (21.07.2020).

⁶ <https://www.ch.ch/de/wahlen2019/eidgenossische-wahlen-ein-blick-zurueck/frauenstimmrecht-in-der-schweiz/>

3.2 *Warum die Schweiz so lange brauchte*

«Wie kommt es, dass ausgerechnet im Land der Uhren Frauen mit so grosser Verspätung in die Politik eintraten?»⁷. Wenn man an die Schweiz denkt, dann kommen einem, neben Bergen, Käse und Schokolade, Uhren und Pünktlichkeit in den Sinn. Doch trotz dieser allgemein bekannten Pünktlichkeit scheint die Schweiz hin und wieder den anderen europäischen Staaten hinterherzuhinken. Besonders bei Gleichstellungsrechten geht es in der Schweiz, im internationalen Vergleich, sehr kriechend voran. Beispielsweise können gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz immer noch nicht heiraten.

Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts wurde in der Schweiz durch eine Volksabstimmung entschieden. Das bedeutet, dass die Mehrheit der stimmberechtigten Schweizer Männer für das Frauenstimmrecht sein musste. In anderen Ländern hingegen haben Parlamente über die Einführung des Frauenwahlrechts entschieden. Was ganz klar eine Erleichterung der Einführung darstellte, weil nur eine, im Vergleich zur Bevölkerung, kleine Gruppe für das Frauenwahlrecht gewonnen werden musste. Es war nicht etwa so, dass die Schweizer Männer frauenfeindlicher als die im Ausland waren. Hätte in anderen Ländern die männliche Bevölkerung ebenso an die Urne gehen müssen, so hätte es wohl kaum anders ausgesehen. Dadurch, dass die Frauen in der Schweiz von den Stimmen der Männer abhängig waren, war der Kampf der Schweizer Frauen auch nicht mit so radikalen Aktionen geprägt, wie in anderen Ländern. Beispielsweise verübten die Suffragetten, also die Frauen, die für das Wahlrecht kämpften, in England Bombenanschläge auf Briefkasten oder schlugen Schaufenster ein. Selbst nach einer Festnahme leisteten einige Widerstand, indem sie in den Hungerstreik traten.⁸

Dass die Schweiz sich zu einer Ausnahme entwickelte, lag auch daran, dass die Schweiz in beiden Weltkriegen vor katastrophalen Kriegsfolgen verschont geblieben war. Demgegenüber musste Europa nach beiden Weltkriegen alles neu aufbauen – nicht nur Gebäude, sondern auch die Gesellschaft. Zudem erschien es einem in diesen Ländern vermutlich auch nicht ganz so abwegig, dass

⁷ HERVÉ, FLORENCE / MANTILLERI, BRIGITTE., SCHWEIZ Frauengeschichten – Frauensichter.

⁸ Suffragette (Regie: SARAH GAVRON, Drama / Historiefilm. Grossbritannien 2015).

Frauen politisch mitsprechen dürfen, wo sie doch in Kriegszeiten vorübergehend die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Positionen der Männer übernahmen. «Das [Schweizer] Volk, das immer zufrieden mit den Zuständen und der Regierung war und immer verschont blieb, musste nun über eine so gewaltige Neuerung abstimmen», erzählt LENI ROBERT.⁹

Die Angst davor, lächerlich zu wirken oder wegen dieser undemokratischen Eigenheit¹⁰ international verspottet zu werden, führte vermutlich auch dazu, dass man sich langsam dazu besann, diesen Makel ein für alle Mal zu beseitigen. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING schildert, wie sich ihr österreichischer Freund über die «seltsame Ordnung» der Schweiz wunderte, als sie 18 Jahre alt war.

Ausserdem ist die Schweiz ein föderalistischer Staat. Dies bedeutet im Wesentlichen, dass die Macht zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden aufgeteilt ist. Was sinnvoll ist, weil sich sonst der Bund, um sämtliche Anliegen sowohl der Bürger*innen als auch der einzelnen Gemeinde kümmern müsste. Was unmöglich ist und zu Lücken führen würde. In der Schweiz übernimmt jede Ebene (Bürger*innen, Gemeinde, Kanton und Bund), was sie zu erledigen vermag. Die nächsthöhere Ebene springt erst dann ein, wenn die untere Ebene an ihre Leistungsgrenze stösst. Die stimmberechtigte Bevölkerung kann mit kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Urnengängen, das öffentliche Leben mitgestalten. Diese decken von der Renovierung des Schwimmbades (kommunal), zur Gestaltung des Schulwesens (kantonal), bis hin zur Luftverteidigung (eidgenössisch) alles ab. Die Frauen hatten nicht plötzlich 1971 auf all diesen Ebenen ein Mitspracherecht. Über das Frauenstimmrecht wurde eidgenössisch, sowie kantonal und teilweise auch kommunal abgestimmt. Dadurch wurde das Ganze natürlich enorm verlangsamt und die Unterschiede schweizweit waren gross. Während die Neuenburgerinnen 1959 «bereits» kantonal abstimmen konnten, «dürfen» dies die Appenzeller Innerrhoderinnen erst seit 1990.

⁹ Gespräch mit LENI ROBERT-BÄCHTOLD, Muri BE, vom 17.09.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

¹⁰ AMLINGER, FABIENNE; Am Rande des politischen Geschehens – Die ersten eidgenössischen Politikerinnen, S. 101 ff.

3.3 *Beispiel zweier Kantone und eine kantonale Übersicht*

3.3.1 Kanton Zürich

Im Kanton Zürich wurde 1969 kantonal entschieden, dass die Gemeinden selbst entscheiden dürfen, ob sie das Frauenstimmrecht auf kommunaler Ebene einführen wollen. So kam es, dass 95 Prozent der stimmberechtigten Zürcherinnen (damals: Stimmrechtsalter 20) kommunal abstimmen konnten.¹¹ Wenn es also um die Renovierung des Schwimmbades der Gemeinde ging, dann durften die Zürcherinnen dieser Gemeinde abstimmen gehen. Wenn aber eine kantonale Vorlage vor das Volk gebracht wurde, bei der es beispielsweise um das Schulwesen ging, dann durften sie sich nicht an der Abstimmung beteiligen, weil diese Sache kantonal geregelt ist. 1970 wurde das Stimm- und Wahlrecht, nach einer erfolgreichen kantonalen Abstimmung, im kantonalen und kommunalen Recht eingeführt. Erneut ein Jahr später, als die eidgenössische Abstimmung erfolgreich ausgefallen war, herrschte in Zürich politische Gleichberechtigung.¹² Am Beispiel des Kantons Zürich kann man sehr schön erkennen, wie die Toleranz der Männer gegenüber der Partizipation von Frauen in der Politik von Jahr zu Jahr grösser wurde.

3.3.2 Kanton Appenzell Innerrhoden

Während sich alle anderen Kantone nach und nach mit dem Gedanken angefreundet hatten, dass auch Frauen Teil der Politik sind oder sein sollten, war das beim Kanton Appenzell Innerrhoden etwas anders. Dabei muss angemerkt werden, dass der Kanton Appenzell Innerrhoden der kleinste Kanton der Schweiz ist. 1990 hatte er ungefähr 13'500¹³ Einwohner, also ungefähr so viele wie die Gemeinde Richterswil (Kanton Zürich) heute.

¹¹<https://www.zh.ch/de/politik-staat/wahlen-abstimmungen.html?keyword=demokratie#/home> (21.07.2020)

¹²<https://www.zh.ch/de/politik-staat/wahlen-abstimmungen.html?keyword=demokratie#/home> 21.07.2020).

¹³ https://www.google.ch/publicdata/explore?ds=mo4ppjipima872_&met_y=population&idim=subregion3:CH054&hl=de&dl=de (29.08.2020).

Im Kanton Appenzell Innerrhoden wird heute noch an der Landsgemeinde abgestimmt. Eine Landsgemeinde ist eine Versammlung, bei der die stimmberechtigte Bevölkerung (heute: Stimmrechtsalter 18 und Schweizerpass) durch Handheben abstimmen kann. Die Landsgemeinde im Kanton Appenzell Innerrhoden ist sehr von Tradition geprägt. Um an der Landsgemeinde teilzunehmen, musste man früher das sogenannte Seitengewehr vorweisen. So nennt man einen Degen, der von Generation zu Generation weitergegeben wird. Seit 1991, also nach der Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts in Appenzell Innerrhoden, reicht als Teilnahmeberechtigung aber auch ein Stimmrechtsausweis.¹⁴ Als Argument gegen das Frauenstimmrecht wurde oft die Landsgemeinde genannt. Denn die Landsgemeinde, die jedes Jahr am letzten Aprilsonntag stattfindet, besteht nicht bloss aus dem Abstimmen auf dem Landsgemeindeplatz. Am Morgen gibt es einen Festgottesdienst in der Pfarrkirche St. Mauritius und ein Konzert der Musikgesellschaft Harmonie Appenzell vor dem Rathaus. Dann gegen Mittag den Einzug der Regierung und des Kantonsgerichts. Und wenn die Glocke der Pfarrkirche verstummt ist, dann eröffnet der Landammann (= Regierungschef) die Landsgemeinde.¹⁵ Die Traditionalisten befürchteten, dass die Landsgemeinde, diese Ur-Form der Demokratie, durch die Beteiligung der Frauen zerstört werden könnte. «Was ist mit den Degen, mit dem Platz?», fragten sie sich.

Nachdem 1989 in Appenzell Ausserrhoden das Frauenstimmrecht eingeführt war, wandte sich Theresia Rohner, eine Innerrhoderin, an die Standeskommission ihrer Landsgemeinde mit der Bitte, aktiv teilnehmen zu können. Da ihre Bitte nicht erhört wurde, wandte sie sich an das Bundesgericht in Lausanne. Dieses gab die Entscheidung dem Kanton Appenzell Innerrhoden zurück.¹⁶ So versammelten sich am 28. April 1990 die stimmberechtigten Männer des Kantons Appenzell Innerrhoden mit ihren Degen an der Landsgemeinde und stimmten innerhalb von 28 Sekunden¹⁷ mehrheitlich gegen das Frauenstimmrecht. Dies war bereits die dritte Abstimmung, bei der die Innerrhoder Männer gegen das Frauenstimmrecht gestimmt hatten. Die anderen

¹⁴ <https://www.appenzell.ch/de/kultur-und-braeuche/braeuche-und-traditionen/landsge-meinde.html> (29.08.2020)

¹⁵ https://www.appenzell.ch/fileadmin/template_appenzell/user_upload/06_Dokumente/Listen_als_PDF/Landsgemeinde.pdf (29.08.2020).

¹⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Theresia_Rohner#cite_note-3 (30.08.2020).

¹⁷ https://www.wikiwand.com/de/Theresia_Rohner (21.07.2020).

beiden Abstimmungen fanden 1973 und 1982 statt. Seit 1971 hatten die Innerrhoder Frauen zwar das eidgenössische Stimmrecht sowie das fakultative Frauenstimmrecht in Kirch- und Schulgemeinden¹⁸ doch das kantonale Frauenstimmrecht wollten die Innerrhoder Männer ihnen nicht gewähren. Nochmals auf eine weitere Abstimmung zu warten, kam für Theresia Rohner und andere nicht mehr in Frage. Sie machte eine Annonce in der Zeitung und fand hundert in Appenzell Innerrodern wohnende Männer und Frauen, die zusammen mit ihr beim Bundesgericht eine Beschwerde einreichten. Am 27. November 1990, also gut sieben Monate nach der erfolglosen Abstimmung, hiess das Bundesgericht die staatsrechtlichen Beschwerden gut und stellte fest, dass den Frauen die politischen Rechte im Kanton Appenzell Innerrodern (gestützt auf Art. 16 Abs. 1 KV in Verbindung mit den Art. 4 Abs. 2 BV und 6 Abs. 2 BV) zustehen.¹⁹ Die Innerrhoder Frauen erhielten somit ganze 31 Jahre nach der Einführung im ersten Kanton der Schweiz, nämlich dem Kanton Waadt 1959, das Stimmrecht.

¹⁸ <https://www.ai.ch/land-und-leute/geschichte/1990-einfuehrung-des-frauenstimmrechtes> (29.08.2020).

¹⁹ Bundesgerichtsentscheid (BGE) 116 Ia 359 ff.

3.3.3 Eine zeitliche Übersicht der Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz

Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts

(Das eidgenössische Frauenstimmrecht wurde am 7. Februar 1971 eingeführt)

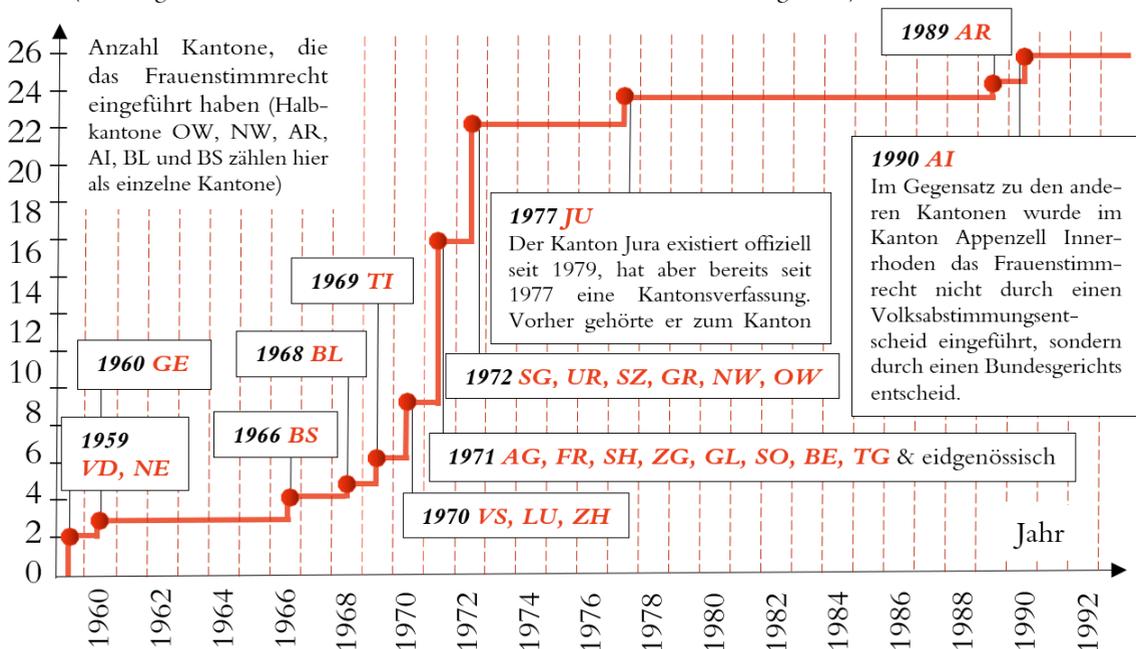


Abbildung 1: Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts

3.4 Unterbäch – «Rütli der Schweizer Frau»

In der Gemeinde Unterbäch, die im Kanton Wallis liegt, wurde das kommunale Wahl- und Stimmrecht für Frauen als erstes eingeführt. Am 3. März 1957 fand eine eidgenössische Abstimmung zur «Einführung der obligatorischen Schutzdienstpflicht (= Zivildienst) weiblicher Personen» statt. Für viele Frauen war klar: Kein Zivildienst ohne politische Gleichberechtigung. Über eine Vorlage, die nur Frauen betraf, sollten also nur Männer abstimmen? Der Gemeindepräsident Zenhäusern war anderer Meinung. Daraufhin schrieben sich etliche Frauen von Unterbäch ins Stimmregister ein. So kam es dazu, dass 1957 die erste Abstimmung in der Schweiz stattfand, an der auch Frauen teilnahmen. Aus diesem Grund ist Unterbäch auch als «Rütli der Schweizer Frau»

bekannt. An jenem 3. März wurden die Frauen auf ihrem Weg zum Wahllokal von Tambouren- und Trommelschlägen begleitet. Die Trommelschläge waren jedoch nicht zur Willkommenheissung der Frauen gedacht, sondern kamen von Gegnern des Frauenstimmrechts, denen diese Wahlbeteiligung der Frauen «*zünftig*» gegen den Strich ging. Sie hörten mit dem Hämmern erst auf, als die Frauen ins Wahllokal verschwunden waren. Einige Frauen gingen dadurch nicht an die Urne. Die öffentliche Blossstellung war ihnen zu gross. Wenn nur schon diese politische Beteiligung am Urnengang auf so viel Widerstand stiess, dann kann man es sich gar nicht vorstellen, wie das bei einer Beteiligung als aktive Politikerin aussehen mochte. Wenn man bereits auf dem Weg zur Urne so abwertend behandelt wurde, wie fand man dann die Kraft, sich zu einer Wahl aufstellen zu lassen, wo man noch mehr in der Schusslinie stand?

Die Stimmen der Frauen wurden nicht in dieselbe Urne gelegt wie die der Männer, weil ihre Stimmen rechtlich gesehen keine Gültigkeit hatten²⁰, da es sich um eine eidgenössische Abstimmung handelte. Nichtsdestotrotz war dies ein entscheidender Moment in der Geschichte der politischen Gleichberechtigung von Mann und Frau. Erst 13 Jahre später 1970 wurde im Kanton Wallis das kantonale Stimm- und Wahlrecht eingeführt. Bis zur Einführung des eidgenössischen Stimm- und Wahlrechts (1971) verging ein weiteres Jahr.

3.5 Eidgenössische Abstimmungen ²¹

Wie vor den meisten Abstimmungen wurde im Vornherein gross Werbung für, aber auch gegen das Frauenstimmrecht gemacht. Plakate wurden aufgehängt. Vorträge wurden gehalten. Am 1. Februar 1959, also ungefähr zwei Jahre nachdem Unterbäch das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf kommunaler Ebene eingeführt hatte, fand die erste eidgenössische Abstimmung zum Frauenstimmrecht statt.

²⁰ Wenn Männer für Frauen Motzen. Eine Walliser Saga. (Regie: MAY B. BRODA, Dokumentarfilm. Schweiz 1996).

²¹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, MONIKA WEBER und LILI NABHOLZ.

Gut zwei Drittel (66.9 %) der stimmberechtigten Schweizer Männer stimmten «Nein»²². Für die Gegner*innen war die Abstimmung 1959 ein Erfolg, für die Befürworter*innen eine bittere Enttäuschung. Für ROSMARIE ZAPFL-HELBLING war es letzteres: «Diese Männer können doch nicht einfach 'Nein' sagen, dachte ich mir. Wir wohnten in Zürich. Am Paradeplatz gab es diese Leuchtschrift vom Tages-Anzeiger oben am Sprüngli-Café, da wurden die Ergebnisse angezeigt. Ich hatte so eine Wut – ich musste weinen, so wütend war ich über das negative Resultat.»

Bis zur nächsten eidgenössischen Abstimmung hatten die Kantone Waadt, Neuenburg, Genf, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Tessin, Wallis, Luzern und Zürich das Frauenstimmrecht auf kommunaler und zum Teil kantonaler Ebene eingeführt. Es wurden neue Plakate gedruckt, man ging auf die Strassen, Vorträge wurden gehalten, im Privaten wurde diskutiert. Für manche war es klar, dass das Frauenstimmrecht trotz des negativen Abstimmungsergebnisses von 1959 kommen wird. «Das ist irgendwie in der Luft gelegen», meint MONIKA WEBER, «man wartete darauf. Kämpfen musste man aber natürlich trotzdem.» Für das Frauenstimmrecht war der gesellschaftliche Transformprozess der 1960er Jahre von grosser Wichtigkeit. Die 60er Jahre waren die Zeit der Studentenbewegungen, der Vietnamkriegs-Proteste und der Forderung nach Selbstbestimmung der Frauen. «Wir Frauen waren [in der 68er-Bewegung] eigentlich gleichberechtigt – wenigstens dachten wir das. Mit der Zeit merkte man aber, dass da immer noch etwas nicht ganz stimmte. Am Schluss räumten die Frauen das Geschirr weg. Politisch hatten wir aber die gleiche Stimme in den Bewegungsaktivitäten», erzählt MONIKA STOCKER.

Bei der nächsten eidgenössischen Abstimmung, also am 7. Februar 1971, fiel das Wahlergebnis ziemlich genau umgekehrt aus. So stimmten dieses Mal ungefähr zwei Drittel (65.7 %) «Ja».²³ Somit wurde in der Schweiz 1971, sagenhafte fünfundsechzig Jahre nachdem das Parlament in Finnland (im Jahre 1906), als erstes Land Europas, das Frauenwahlrecht proklamiert hatte, das Frauenstimmrecht angenommen. In Neuseeland, als erstem Land der Welt, konnten Frauen bereits 1893, also achtundsiebzig Jahre vor der Schweiz Stimmen gehen; allerdings dürfen sich in Neuseeland Frauen erst seit 1919 zur

²² <https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/va/19590201/index.html>.

²³ <https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/va/19710207/index.html>.

Wahl stellen.²⁴ Frauen, die gegen das Frauenstimmrecht waren, fanden, dass dies ein unglaublich trauriger Tag sei. Die Frauen seien nun keine Frauen, keine Mütter und schon gar keine richtigen Ehefrauen mehr.

3.6 *Frauenstimmrecht Gegner*innen – Die umgekehrten Suffragetten*²⁵

ROSMARIE ZAPFL-HELBLING erzählt: «Ich wurde 1967 Präsidentin des *Katholischen Frauenvereins*. Ich sprach mit den Frauen über das [Stimmrecht] und musste mit Schrecken feststellen, dass die gar kein Frauenstimmrecht wollten. Die Kirche war enorm dagegen. Um die Jahrhundertwende, [...] gründete die Bischofskonferenz den *Katholischen Frauenbund* gegen die anderen Verbände, die sich damals bereits für ein Frauenstimmrecht einsetzten. Die Stimmung bei den Frauen war: *“Mit Politik wollen wir nichts zu tun haben, [aber] wir kommen dir gerne Kuchen backen und Kaffee kochen”*.»

Es war nicht so, dass alle Frauen für das Frauenstimmrecht waren und alle Männer dagegen. Es gab ebenso vehemente Gegnerinnen wie Befürworterinnen. Die Frauen waren in dieser Hinsicht gar nicht so anders als die Männer. Nun mag man sich aber fragen, weshalb jemand sich gegen ein Recht wehrt, das einem eigentlich zustehen sollte. Eine richtige Antwort auf diese Frage lässt sich nicht finden.

Ein Teil der Frauen realisierte möglicherweise nicht einmal, dass es sich um eine Diskriminierung handelte. Dies erzählt auch ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. «Ganz viele Frauen, vor allem diejenigen, welche dagegen waren, merkten ganz lange nicht, dass sie keine Rechte hatten. Ich habe einmal in der Frauenzentrale Bern einen Vortrag [über das Frauenstimmrecht] gehalten. Die haben ein Mittagessen mit den älteren Mitgliedern gemacht, das waren 50 bis 60 ältere Damen. [Da unterbrach mich plötzlich eine:] *“Also halt Frau Zapfl,*

²⁴ UN WOMEN. United Nations Entity for Gender Equality and the Empowerment of Women. 2011–2012 Progress of the World’s Women. In pursuit of Justice (S. 122).

²⁵ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit Rosmarie ZAPFL-HELBLING, Leni ROBERT und Monika Stocker.

Stopp! Das stimmt alles nicht. Wir haben immer selbst über unser Geld entscheiden können, bei uns musste der Mann nie etwas unterschreiben.” Die waren aber noch älter als ich. Die merkten das nicht.»

ROSMARIE ZAPFL-HELBLING fand es an sich schon fast ein Wunder, dass das Frauenstimmrecht 1971 eingeführt wurde, schliesslich sei die Werbung gegen das Frauenstimmrecht enorm gewesen. «Die Frau gehört ins Haus», «Es gibt nichts mehr zu Mittag am Sonntag und den Sonntagsbraten schon gar nicht mehr, wenn Frauen abstimmen gehen», «Die haben am Sonntagmorgen nach der Kirche heimzugehen und nicht ins Stimmlokal» und «Die armen Kinder verwarlosen und werden Schlüsselkinder, wenn Frauen politisieren». Solche und ähnliche Aussagen machten vor der Abstimmung von 1971 die Runde. An den Plakatwänden waren verwarloste Kinder zu sehen, Teppichklopfer und Frauen, die von ihren Kindern weggezerrt werden. Es war, als sagte man einen apokalyptischen Untergang des Familienlebens voraus, wenn die Frau viermal im Jahr an einem Sonntag kurz an die Urne geht. Die briefliche Abstimmung gab es damals noch nicht, ob diese die Gemüter damals etwas beruhigt hätte? Aus diesen diffusen Ängsten merkt man aber, dass sich das Leben der meisten Frauen damals auf das Häusliche beschränkte und dass die Männer so gut wie keinen Beitrag zur Führung des Haushaltes und der Erziehung der Kinder leisteten. Es herrschte eine sehr starke Vorstellung davon, was das Frau- und Mann-Sein bedeutete. Das Private wurde der Frau zugeschrieben, das Öffentliche dem Mann.

Die Entwicklung in der Nachkriegszeit war nicht allen ganz geheuer. ROSMARIE KÖPPEL-KÜNG war eine davon. Ihr Engagement im Bund gegen das Frauenstimmrecht entstand aus einer Abwehrhaltung gegenüber der Emanzipationsbewegung der Nachkriegszeit. «Eine Frau muss für mich weiblich und gepflegt sein, was sich von vielen politisierten Feministinnen nicht sagen lässt. Zudem soll die Familie im Zentrum stehen», sagte sie 2011 in einem Interview der 20 Minuten-Onlinezeitung. Ihre Aussage mag einem etwas an das Plakat erinnern, dass 1920 in den Kantonen Basel-Stadt und Zürich im Abstimmungskampf eingesetzt wurde. Neben der bereits erwähnten Reduzierung der weiblichen Identität auf die Mutterschaft wird hier (siehe Bild S.26) die Schönheit der Frau als einer ihrer wichtigsten Aspekte dargestellt.

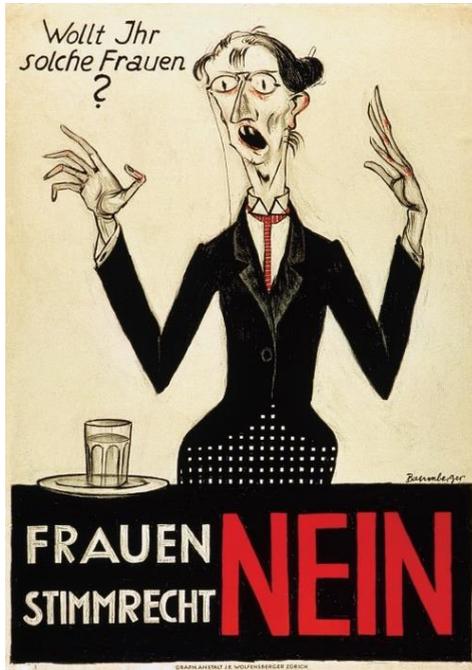


Abbildung 1: Plakat von Otto Baumberger, Abstimmungskampf Frauenstimmrecht 1920

Auf ihr eigenes Mitspracherecht zu verzichten, um Frauen, die nicht ihren Idealen entsprachen, nicht an der Macht sehen zu müssen, nahm ROSMARIE KÖPPEL-KÜNG bereitwillig in Kauf. Nach der Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen, löste sich der Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht in weniger als zwei Monaten auf, schliesslich gab es keinen Grund mehr für dessen Bestand. Die ehemaligen Mitglieder gingen aber nichtsdestotrotz an die Urne. ROSMARIE KÖPPEL-KÜNG sagt, dass es ihr bewusst sei, dass das Ganze ziemlich widersprüchlich klinge, aber sie seien schliesslich alle sehr politisch interessiert gewesen. Ihr ehemaliges Engagement bereue sie nicht, fährt sie fort, jedoch hätte sie wohl eher für die Werte, die sie vertrat, kämpfen müssen anstatt gegen das Stimmrecht an sich.²⁶ In einem Artikel desselben Jahres, der in der NZZ publiziert wurde, berichtet sie, dass man im Bund der Meinung gewesen sei, dass Frauen be-

Als wäre sie ohne ihre «weibliche Schönheit» keine richtige Frau mehr. Schönheit, Lieblichkeit, Geborgenheit oder Fürsorglichkeit – Begriffe, die man sonst gerne mit Frauen in Verbindung brachte – erscheinen diesem Plakat wie Fremdwörter. Äusserst skurril erscheint einem, dass davon ausgegangen werden muss, dass diese Leute tatsächlich dachten, dass eine Frau ihre «Weiblichkeit» verliert, wenn sie politisch aktiv ist und sich somit in einem als männlich verstandenen Tätigkeitsbereich aufhält. Weiblichkeit scheint also ein gar instabiles Konstrukt aus Schönheit und Mutterschaft zu sein – wenn man den Gegner*innen glauben mag.

²⁶<https://www.20min.ch/story/kaempferinnen-gegen-ihr-eigenes-recht-796164011529> (04.10.2020).

reits genug durch familiäre und gemeinnützige Aufgaben belastet seien. Ausserdem hätten die politischen Rechte gegen die ernsthaften Probleme wie Gewalt in der Ehe oder Ausbeutung am Arbeitsplatz nicht geholfen. Das stimmt aber nicht, denn durch die politischen Rechte hatten Frauen erstmals ein Instrument in der Hand, um diese Dinge anzupacken. Stimmrecht bedeutet Macht. Die Macht, Dinge zu verändern, und Schuldige zur Rechenschaft zu ziehen. Ohne Frauenstimmrecht wäre Vergewaltigung in der Ehe wohl nach wie vor keine Straftat. Ebenso wirft ihre Aussage, dass sie und die anderen Frauen im Bund damals moderne Frauen gewesen seien, die sich nicht auf Heim und Herd reduzieren liessen, Fragen auf, weil sie diese Reduzierung doch zu proklamieren schienen.²⁷

Der Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht war nicht der einzige ausschliesslich weibliche Verband, der sich gegen das Frauenstimmrecht engagierte. Es gab beispielsweise auch den Bund der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht, der sich, wie aus dem Namen entnommen werden kann, nicht auf eidgenössischer, sondern auf kantonaler Ebene engagierte. Schon der Aufbau dieser Verbände zeigt, dass diese Frauen mehr von Politik verstanden und ein grösseres Interesse hegten, als sie zugaben. Mit einem Infoschreiben und einem Zettel zur Beitrittserklärung, suchte der Bund der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht 1959, nachdem das Frauenstimmrecht zum ersten Mal verworfen worden war, nach Mitgliedern. Darin steht, dass man nun versuchen werde «von unten» – also auf kommunalem und kantonalen Weg – an das Stimmrecht zu gelangen. Um die Luzernerinnen vor der «Verpolitisierung» zu bewahren, hätten sie sich nun zu einem überparteilichen und überkonfessionellen Bund der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht zusammengeschlossen. Auf einem Flugblatt nennen sie die Frau «Hüterin der Familie» und «willkommene Mitarbeiterin des Mannes in der Erziehung und Fürsorge». Vor politischem Handeln, «an denen sie ihrem Wesen nach kein Interesse haben kann», würden sie die Frau aber trotzdem bewahren wollen.²⁸ Die Reduzierung der Frau auf die häusliche Sphäre sind aus diesen Formulierungen erneut ersichtlich.

²⁷ https://www.nzz.ch/gegnerinnen_der_gleichberechtigung-1.9371693 (04.10.2020).

²⁸ <https://www.zentralplus.ch/als-die-frau-die-willkommene-mitarbeiterin-des-mannes-war-1900805/> (04.10.2020).

«Die Frau gehört ins Haus, sie soll Mutter sein und fertig», war eine Ansicht, die viele Männer sowie Frauen vertraten. Man(n) nahm an, dass Frauen zu schwach und zu empfindsam für Geschäft und Politik seien. LENI ROBERT erzählt, dass Männer den Frauen lange eingeredet hatten, dass Politik ein Dreckschäft sei oder etwas für «Mannsweiber», die nichts anderes zu tun hätten und keinen Mann fänden. Das sei übrigens immer ein Argument gewesen, wenn eine Frau in der Politik war, dass sie eben ein frustriertes Wesen sei, meint LENI ROBERT. Eine Doppelmoral. Eine Frau ohne Mann muss also frustriert sein, weil sich ihr ganzes Dasein nur um das Frau- und Muttersein dreht. Ein Mann hingegen, dessen Erfüllung in dessen Selbstverwirklichung steht, braucht nicht zwingend eine Frau. Niemand tuschelt, wenn ein Mann keine Beziehung hat. Niemand fragt ihn, ob er nicht bald Kinder bekommen möchte. Niemand bezeichnet ihn als frustriert.

Andere hielten die politischen Rechte für Frauen schlicht und einfach überflüssig, dass es auch nicht besser käme, wenn Frauen abstimmen könnten und dass Frauen sowieso gleich wie ihre Ehemänner stimmen würden. Einerseits ging es nie darum, dass Frauen es besser könnten als Männer, sondern um eine grundsätzliche Frage der Gerechtigkeit. Andererseits stimmen Ehefrauen nicht zwingender Weise wie ihre Ehemänner. Es gab aber auch Leute, die befürchteten, dass Frauen eben anders als ihre Männer stimmen werden. Linke Kreise hatten Angst, dass Frauen bürgerlich wählen würden und bürgerliche Kreise fürchteten sich vor einem Linksrutsch.

Häufig gehörte und gemachte Aussagen lauteten wie folgt: «Die meisten Frauen wollen das gar nicht» oder «Ich will das nicht» oder «Meine Frau möchte das nicht.» Dieser pure Egoismus, dass wenn man etwas selbst nicht will oder braucht, es auch keinem anderen zustehen sollte, sah man auch später bei der Debatte um die Mutterschaftsversicherung. Nicht einmal alle Schweizer Männer gingen damals abstimmen, weshalb machte man dann so, als würden plötzlich alle Frauen dazu gezwungen werden? Natürlich sind mit Rechten auch Pflichten verbunden, die wahrgenommen werden müssen. Eine Wahl hat man aber trotzdem. Das schien einer Gegnerin des Frauenstimmrechts, die einen Leser*innenbrief in der Thurgauer Zeitung schrieb, nicht bewusst zu sein. Ihr Brief wurde in der Ausgabe des 28. Januars 1971 abgedruckt, also etwas mehr als eine Woche vor der zweiten eidgenössischen

Abstimmung. Sie schreibt von der «pflichtbewussten, überlasteten Schweizerin», der man nun noch eine weitere Last aufbinden wolle. Vielleicht sah sie die Schweizer Frauen als solch pflichtbewusste Wesen, dass diese unmöglich die Pflichten, die das Recht mit sich brachte, ablehnen konnten. In ihrem Leser*innenbrief geht sie so weit, dass sie meint, sie fühle sich vergewaltigt.²⁹ Sie sagt, sie fühle sich vergewaltigt, wenn man über ihren Kopf hinweg entscheiden würde, dass das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt wird.

In den Zeitungen wurden auch Inserate der folgenden Art abgedruckt:

KERNSER!

Wir Frauen von Kerns sind mit grosser Mehrheit gegen das Frauenstimmrecht. Wollt ihr uns etwas aufzwingen, das wir gar nicht wünschen?

Männer
seid
Männer

Und stimmt ***gegen*** das Frauenstimmrecht

Frauen von Kerns

Kerns, das im Kanton Obwalden liegt, war die letzte Inner-schweizer Gemeinde ohne kommunales Frauenstimmrecht. Die Gegner*innen scheuten die Öffentlichkeit. Vor den beiden Abstimmungen warben sie mit anonymen Flugblättern und Inseraten (wie nebenstehend).³⁰

²⁹<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/frauenfeld-munchwilen/klares-nein-aus-dem-thurgau-ld.799325> (05.10.2020).

³⁰ Frauenstimmrecht in Kerns. 1975. SRF.

3.7 Befürworter*innen ³¹

LILI NABHOLZ lebte als Mädchen in einem Dreigenerationenhaus in Solothurn. Ihre Grossmutter war Gewerbefrau und hatte sich schon in den 50er Jahren für das Frauenstimmrecht engagiert. Doch in der Kleinstadt Solothurn herrschte damals ein eher konservativer Geist. Nur wenige durften wissen, dass ihre Grossmutter für das Frauenstimmrecht war, da diese sonst schlecht dagestanden wäre, erzählt LILI NABHOLZ. Der Begriff Frauenrechtlerin war nämlich sehr negativ besetzt. Die KassiererIn ging sogar immer persönlich zu LILI NABHOLZ' Grossmutter nachhause, um den Jahresbeitrag von fünf Franken abzuholen.

Ob man seine Ansichten zum Frauenstimmrecht verstecken oder laut verkünden konnte, hängt auch mit dem Umfeld zusammen, in welchem man sich befand. Dies ist bei Ansichten anderer Art auch nicht anders. Die Begriffe Frauenrechtlerin und Frauenrechtler werden heute meist durch die Begriffe Feministin und Feminist ersetzt, die in manchen Kreisen ebenfalls sehr negativ behaftet sind. Manche Männer fühlten und fühlen sich von diesen Begriffen angegriffen, weil er für sie der Inbegriff von Männerhass ist. Dabei verwechseln sie Feminismus mit Misandrie. Feminist*innen setzen sich für die Gleichberechtigung aller Geschlechter ein. Misandrie hingegen steht für Männerhass. Die Befürworterinnen des Frauenstimmrechts stellten den Mann nicht als ein gewalttätiges, unmoralisches und sexuell unersättliches Wesen dar, wie Misandrist*innen es tun.³² Dass der grösste Teil der Frauenrechtler*innen und Feminist*innen – ob sie sich für das Frauenstimmrecht oder was auch immer einsetzten – keine Misandrist*innen sind, schien und scheint auch heute oft nicht allen bewusst zu sein. (Und wenn sie es sind, dürfen sie sich eigentlich nicht als Feminist*innen betiteln).

Zudem war der Gedanke verbreitet, dass man eine «spezielle» Frau sein musste, um sich für Gleichberechtigung zu engagieren. Als ELISABETH KOPP 1959 in ihren Schlussexamen des Studiums der Rechtswissenschaften war, sprach sie in einer Pause mit einer kleinen Gruppe über die kommende Abstimmung des

³¹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ, ELISABETH KOPP, HANNA SAHLFELD-SINGER, ELISABETH ZÖLCH und LENI ROBERT.

³² <https://de.wikipedia.org/wiki/Misandrie> (05.10.2020).

Frauenstimmrechts. Sie selbst setzte sich vehement dafür ein. Da sagte einer zu ihr: «Weisst du Elisabeth, ich kann überhaupt nicht begreifen, dass du dich so für das Frauenstimmrecht einsetzt. Du bist doch sonst eine ganz normale Frau.» «Ja und genau WEIL ich eine ganz normale Frau bin, finde ich das nicht in Ordnung, dass wir anders behandelt werden.», erwiderte sie. Dass man es Frauen nicht ansehen konnte, ob sie sich für Gleichberechtigung einsetzten und dass diese Frauen keinerlei Männerhasserinnen sind, schien einigen nicht in den Kopf zu gehen.

HANNA SAHLFELD-SINGER, die man vermutlich ebenfalls als normale Frau bezeichnet hätte, hielt am 1. August 1970, also am Nationalfeiertag der Schweiz, eine Rede. Damals sei es Brauch gewesen, dass sich die Konfessionen mit der Rede zum 1. August abwechselten. Als die Reformierten wieder an der Reihe waren, sei schnell klar gewesen, dass sie als Schweizerin die Rede halten würde. Sie war Pfarrerin, ihr Mann ebenfalls Pfarrer, aber Deutscher. Man kannte sie bereits von den Sonntagspredigten in der Kirche. Für sie sei es klar gewesen, dass eine Rede am 1. August etwas anderes sei. In dieser Rede warb sie für das Frauenstimmrecht auf politischer Ebene. Sie wies darauf hin, dass sie in der Kirche gute Erfahrungen mit den Frauen in den Behörden gemacht hatten und dass deswegen auch keine Kinder in den Familien zu kurz kämen. HANNA SAHLFELD-SINGER nahm also die Argumente der Gegner*innen auf und widerlegte sie. Sie meint, dass man es von ihr erwartet habe, dass sie sich zum Frauenstimmrecht äussert. Dass sie in ihrer Rede einen Zivildienst für Militärverweigerer gefordert hatte, erwartete man jedoch eher weniger.

Es gab aber auch Reden, die sich nur auf das Frauenstimmrecht beschränkten. 1971, im Jahr als die zweite Abstimmung zum eidgenössischen Frauenstimmrecht stattfand, war ELISABETH KOPP praktisch jeden Abend für Vorträge unterwegs. Sie war einige der wenigen Frauen, die bereits eine gewisse politische Erfahrung hatte. Ein Jahr zuvor wurde sie nämlich als erste Frau in den Gemeinderat von Zumikon gewählt. Eines Tages, als sie einen Vortrag hielt, fragte sie ein Mann, was er denn zu Hause machen würde, wenn seine Frau immer an Sitzungen wäre. Daraufhin sagte sie, er solle seine Frau fragen, was sie denn so mache, wenn er ständig an Sitzungen ist. Dieser warf ein, dass das etwas ganz anderes sei. Er solle ihr doch den Unterschied erklären, erwiderte sie. Diejenigen, welche lachten, waren auf ihrer Seite, diejenigen, welche weniger Freude hatten, auf seiner. Man habe es ihnen angesehen, erinnert sich

ELISABETH KOPP. Es ist ersichtlich, dass für Männer und Frauen eine gewisse Doppelmoral galt. Wenn eine Frau nicht zuhause war, war das aus gesellschaftlicher Sicht desaströs, wenn ein Mann nicht zuhause war, normal.

Wie diese Reden genau aussahen, kam auch immer auf die Referentin an. LILI NABHOLZ war Rechtsberaterin bei der unentgeltlichen Rechtsberatung für Frauen des *Evangelischen Frauenbunds Zürich*. Sie referierte quer durch den Kanton Zürich an sogenannten Frauen- und Mütterabenden über die rechtliche Situation der Frauen und was Frauen alles bewirken könnten, wenn sie in der Politik wären. Somit könne man die gesetzlichen Benachteiligungen anpacken.

Die Gegner*innen und Befürworter*innen hielten Reden und Vorträge und schrieben zahlreiche Leser*innenbriefe. Dies tat auch ELISABETH ZÖLCH. Wenn sie heute auf diese Zeit zurückschaut, denkt sie, dass man damals viel zu wenig gesagt hat, dass man das Frauenstimmrecht möchte. Sie seien damals noch zu wenig politisiert gewesen, schliesslich musste man zuerst in diese Realisierungsphase kommen. Wenn man so aufwächst, dass Politik Männersache ist, weil es ja so *ist*, man aber merkt, dass es nicht so sein sollte, braucht es seine Zeit, bis die Gesellschaft das auch realisiert und eine Änderung in Gang gebracht werden kann.

Eine Form, um das Interesse am Frauenstimmrecht zu zeigen, waren (Demonstrations-)Umzüge. Der wohl bekannteste war der Marsch auf Bern am 1. März 1969, der aus rund fünftausend Frauen und Männern bestand. EMILIE LIEBERHERR, die Präsidentin des Aktionskomitees für den «Marsch auf Bern», die später die erste Stadträtin von Zürich wurde, sprach auf der aufgebauten Bühne vor dem Bundesplatz ins Mikrofon, dass sie hier nicht als Bittende, sondern als Fordernde ständen. Sie forderten das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf eidgenössischer und kantonaler Ebene. Das Stimmrecht wurde zwar noch nicht erreicht, Aufmerksamkeit wurde durch den Marsch auf Bern aber allemal geschaffen. So berichteten unzählige Zeitungen über diesen Tag. Die Demonstrierenden erreichten aber, dass der Bundesrat noch im selben Jahr eine Vorlage für das Frauenstimmrecht in die Räte brachte und dass sich das

Parlament gegen die Unterzeichnung der EMRK (= Europäische Menschenrechtskonvention) mit dem Vorbehalt aussprach.³³

LENI ROBERT, welche damals die Radiosendung «Für die Schweizer im Ausland» machte, berichtete über den Marsch auf Bern, um den Schweizer*innen im Ausland zu zeigen, dass nicht sämtliche Schweizer*innen hinter dem Mond lebten. Allgemein hätten sich viele Leute einfach an dieser Stelle für das Frauenstimmrecht eingesetzt, an der sie waren, erzählt sie.

³³<https://www.nzz.ch/schweiz/bildstrecke/frauenstimmrecht-der-marsch-auf-bern-vor-fuenfzig-jahren-ld.1461795> (05.10.2020; 13:15).

Stellung der Frau in der Schweiz Mitte des 20. Jahrhunderts

4.1 Schulbildung ³⁴

Wenn heute über die Notwendigkeit von Schulbildung für Mädchen gesprochen wird, denkt man oft an Länder wie Niger, Burkina Faso oder Indien. Man denkt an Orte, an denen Eltern lieber in die Schulbindung ihres Sohnes als in die ihrer Tochter investieren. Orte, an denen Mädchen im Haushalt helfen und früh heiraten. Man denkt einfach an Länder mit patriachalischen Strukturen und traditionellem Rollenverhalten. In der Schweiz war dies aber lange Zeit nicht anders.

LENI ROBERT erzählt, dass man als Kind oft etwas *Klügeres* zu tun gehabt habe, als in die Schule zu gehen. Die Bauernkinder hätten beim Heuen oder Herdäpfel ernten geholfen. Sie sei mit ihrem Vater auf die Baustelle. Ausserdem hätten sie in Bern nur vier Jahre Primarschule gehabt. Für einen Kanton mit ausgedehnten Land- und Berggebieten sei dies verheerend gewesen. Am Schluss seien dann fast nur Stadtkinder in die Sekundar oder ins Progymnasium gekommen. Sie auf dem Land hatte die Sekundarschule gemacht. Die Kinder hatten zum Teil einen Schulweg von eineinhalb Stunden. «Man liess die Jungen bereits nicht gerne gehen, die Mädchen noch viel weniger. *“Die brauchen nicht in die Sek zu gehen”*», dachte man sich. Die machten dann einfach die Primarschule an ihrem Ort. Das gab ein wahnsinniges Ungleichgewicht. In Muri gingen fast alle von der Primar in die Sek, im Oberland traten vielleicht sieben Prozent über. Was das später für das Leben und die Ausbildung heisst, wenn die auf dem Land nur die Primarschule gemacht haben, kann man sich ausmalen. Aber es war einfach so», erklärt LENI ROBERT. Die Chancengleichheit zwischen Stadt und Land sei sehr wichtig, erzählt sie. Mit der Initiative «Für einen späteren Übertritt» gelang es ihr, dass Bern auf sechs Primarschuljahre wechselte.

³⁴ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, ROSMARIE ZAPFHELBLING, ELISABETH KOPP, LILI NABHOLZ und MONIKA WEBER.

Neben dem, dass man die Schulbildung als nicht so wichtig betrachte, wie man es heute tut, war der Unterricht für Mädchen nicht ganz gleich wie der für Jungen. Die Fächer, die als männlich galten, wurden für die Mädchen durch «weiblichere» ersetzt. Viele dieser Stunden wurden für Handarbeit eingesetzt. Damit die Mädchen beispielsweise Nähen lernten. Darüber hinaus lernten sie weitere Dinge, welche bei der Führung eines Haushaltes von Nutzen waren.³⁵ Die Schule bereitete die Mädchen an sich auf ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter vor. Die Schweizer Frauenbewegung der 1970er Jahre thematisierte die Diskriminierung der Frauen in der Schul- und Berufsbildung. Ende der 70er Jahre hatten Mädchen wegen des Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterrichts durchschnittlich zweihundert Schulstunden mehr als die Knaben, obwohl sie einen Zehntel weniger Stunden in Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächern hatten.³⁶ Zudem war der Staatskundeunterricht an einigen Schulen nur für Knaben. Da Frauen kein Stimmrecht hatten und man den Mädchen nicht mehr und nicht weniger beibrachte, als das was sie später als Ehefrau, Hausfrau und Mutter brauchten. MONIKA WEBERS Eltern mussten auf ihren Wunsch hin, einen Antrag an die Erziehungsdirektion stellen, dass sie den Staatskundeunterricht mit den Knaben besuchen durfte. In den zwei oder drei Jahren, in denen sie einmal pro Woche den Staatskundeunterricht besuchte, sei sie stets das einzige Mädchen gewesen, denn kein anderes Mädchen forderte Staatskundeunterricht.

ROSMARIE ZAPFL-HELBING hatte in der Sekundarschule (in den 50er Jahren) weder Englisch noch Physik noch Mathematik. Denn man sagte damals: «Mädchen brauchen das nicht. Mädchen heiraten.» ROSMARIE ZAPFL-HELBING erklärt: «Ich wusste einfach, dass ich nicht dieselben Rechte habe. Vielleicht habe ich das so auch nicht gemerkt, dass es die gleichen Rechte sind. Ich wusste einfach: *“Ich darf nicht, was die Jungen dürfen. Nur weil er ein Junge ist, darf er das und ich nicht, selbst wenn er zehntausend Mal dümmer ist als ich.”*»

Mädchen galten damals dümmer als Knaben. ELISABETH KOPP erzählt, dass ihr Rektor am Gymnasium ihr gesagt habe, sie würde bloss einem begabten Knaben den Platz wegnehmen; denn für mehr als eine Eiskunstläuferin taugte sie

³⁵ <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048195/2006-11-09/> (13.09.2020).

³⁶ Mädchenbildung und Koedukation (13.09.2020).

sowieso nicht. Der Lehrer machte diese Aussage, obwohl sie ihre Leistungen stets erbrachte. Diese blöden Sprüche musste man sich auch noch im Studium anhören. So erzählt LILI NABHOLZ, dass ein Professor die Studentinnen als «Studmariage» betitelt habe, da er der Überzeugung war, dass Frauen bloss an eine Universität gingen, um sich einen Mann zu «fischen».

4.2 Beruf³⁷

Während sich bei Männern ganz egal, ob sie Kinder hatten, verheiratet oder ledig waren, die beruflichen Lebensläufe nicht gross unterschieden, waren die Unterschiede bei den Frauen enorm. Nach der Heirat waren viele Frauen nicht mehr erwerbstätig. Sobald sie Kinder bekamen sowieso nicht mehr, weil Väter selten zuhause blieben. Wenn eine Frau arbeitete, dann wirkte das so, als verdiene der Mann nicht genug und er seiner Rolle als *Ernährer* der Familie nicht gerecht werde. «Die könnte sich ein schönes Leben machen. Sie hat einen Mann, der gut verdient und was macht sie? Sie arbeitet Tag und Nacht für die Gemeinde», das habe man über sie gesagt, erzählt ELISABETH KOPP. Das Leben war sehr vorbestimmt.

In manchen Berufen – beispielsweise als Lehrerin – konnte man nach der Heirat sogar die Stelle verlieren. Einerseits lag dies an der verbreiteten Ansicht, dass Haushalt, Kinder und Beruf nur schlecht vereinbar seien. Andererseits war man nicht sehr vom «Doppelverdienertum» begeistert. Bis Ende der 1960er Jahre gab es ein «Lehrerinnenzölibat». Daher wurden Lehrerinnen nach der Heirat entlassen, sobald die Stelle mit einem Mann neubesetzt werden konnte. Falls sich die Frau scheiden liess oder ihr Ehemann verstarb, konnte sie wieder als Lehrerin tätig sein.³⁸

Auch bei der Stellensuche gab es Hindernisse. LILI NABHOLZ erzählt davon, wie es für sie war, sich nach ihrem rechtswissenschaftlichen Studium zu bewerben. Man habe ihr oft gesagt, dass man an jemandem interessiert wäre, der

³⁷ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, LILI NABHOLZ und ELISABETH KOPP.

³⁸ KÜPFER, SIDONIA, Auf die Heirat folgt die Kündigung, in: Schaffhauser Nachrichten vom 27.12.2019.

langfristig dort arbeiten würde. Sie aber werde heiraten und dann Kinder haben. «Als ob die schon wissen würden, wie mein Lebenslauf sein wird. Ein Mann würde wohl kaum so bei der Bewerbung konfrontiert werden», erklärt sie.

Wenn man berufstätig war, war man fast ausschliesslich von Männern umgeben. Dass die ganze öffentliche Welt eine Männerwelt war, sei einem gar nicht so aufgefallen, weil es einfach so war, erzählt LENI ROBERT.

4.3 Die Ehe³⁹

Der Ehemann legte den Wohnsitz fest. Wenn seine Ehefrau arbeiten wollte, konnte er ihr das Arbeiten verbieten. Wenn sie einen grösseren Einkauf machte, brauchte sie seine Unterschrift. So lebte es sich mit dem alten Ehe-recht.

Dieses alte Eherecht stiess natürlich nicht bei allen auf Begeisterung. MONIKA STOCKER erzählt, dass sie und ihr Mann einen Ehevertrag gemacht hätten, dass sie es so partnerschaftlich machen würden, wie es unter diesen Umständen bloss ginge. Daraufhin musste sie auf die Vormundschaftsbehörde. Wenn eine Frau einen Ehevertrag abschliessen wollte, hatte die Vormundschaftsbehörde von Amtes wegen zu prüfen, ob die Frau im *Vollbesitz ihrer Kräfte* war. Der Vormundschaftsbeamte habe sie immer wieder gefragt, ob sie sich wirklich sicher sei und ob sie es sich gut überlegt habe. Sie sei einfach allgemein etwas dumm hingestellt worden, meint sie. Am Ende habe sie noch hundert Franken bezahlen müssen. «Dafür war ich wieder handlungsfähig», meint sie. «Wenn der Staat mich nicht auf die gleiche Ebene nimmt und mir für die Überprüfung, die ich nicht einmal wollte, Geld abknöpft, dann ist das doppelte Diskriminierung», erklärt sie. Später präsiidierte sie selbst die Vormundschaftsbe-hörde. Sie habe den Mitgliedern oft gesagt, dass sie sie einmal begutachtet hätten, um zu sehen, ob sie geistig normal sei. Als Antwort hätten diese bloss gegrinst, erzählt sie.

³⁹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit MONIKA STOCKER und ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

«Als mir nach dem Ausstieg aus dem Berufsleben, die 2. Säule ausbezahlt wurde, fragte der Briefträger nach meinem Mann», erzählt ROSMARIE ZAPFELHELBLING. Sie habe ihm geantwortet, er könne ihr das Geld schon geben, denn es sei ihres. Dieser erwiderte, dass ihr Mann unterschreiben müsste. So ähnlich erging es ihr in den 80er Jahren. Als sie für ein Verwaltungsratsmandat auf dem Notariat unterschreiben wollte, hiess es: «Wo ist ihr Mann? Er muss unterschreiben.» Als sie dem Beamten erwidert hatte: «Nicht mein Mann, sondern ich werde Präsidentin!», sagte der Notariatsbeamte lapidar: «Das wissen wir. Aber unterschreiben muss ihr Mann trotzdem!»

5

Passiv Politik machen

5.1 Nicht abstimmen können ⁴⁰

ELISABETH KOPP regte sich bereits im Gymnasium masslos darüber auf, dass Frauen kein Stimmrecht hatten. Ihr Vater hielt einmal in Muri einen Vortrag über eine Finanzreform. Sie fragte ihn, ob sie mitkommen dürfe. Er erwiderte, dass sie sicher nichts davon verstehen werde, aber sie dürfe selbstverständlich mitkommen, wenn sie das möchte. Sie setzte sich an diesem Tag in die letzte Reihe. Der Veranstalter begrüßte das Publikum ausnahmsweise einmal mit: «Meine Damen und Herren.» Vor ihr sah sie lauter glatzköpfige Männer, die sich erstaunt bis entrüstet nach ihr umdrehten. So im Sinne, was denn da ein weibliches Wesen verloren hatte, erklärt sie. Als sie an diesem Tag nachhause kam, erzählte sie das ihrer Mutter. Diese sagte ihr, sie müsse begreifen, dass Frauen eben kein Stimmrecht haben. ELISABETH KOPP erwiderte, dass das ungerecht sei. Vorläufig sei das ebenso, aber das käme dann schon irgendwann, meinte ihre Mutter nur.

Jedem und jeder Bürger*in der Schweiz wurde es früher oder später bewusst, dass Frauen von der politischen Beteiligung ausgeschlossen waren. Manche dachten sich nicht viel dabei, schliesslich gehörte es dazu, andere empfanden es als eine unverschämte Ungerechtigkeit. Man stelle sich vor, wie an einem Sonntag ein zwanzigjähriger Mann mit seinem Vater zum ersten Mal an die Urne geht. Die Mutter und Grossmutter, die beide im Land nicht mehr und nicht weniger als ein Kind zu sagen haben, müssen zuhause bleiben. Vom Resultat der Abstimmung werden sie aber genauso wie alle anderen betroffen sein. Vielleicht diskutieren die beiden eifrig in der Küche, bis die anderen zurück sind und der Braten gegessen wird. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht haben sie weder ein politisches Interesse noch ein Gefühl für Ungerechtigkeit,

⁴⁰ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit ELISABETH KOPP, SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER, HANNA SAHLFELD-SINGER, GABRIELLE NANCHEN und MONIKA STOCKER.

aber, dass sie nicht abstimmen können, wissen sie. Vielleicht merkten die beiden, wie auch HANNA SAHLFELD-SINGER, als sie in die Pubertät kamen, dass sie wie ihre Mütter, Tanten und Grossmütter nie in der Politik etwas zu sagen haben werden. Vielleicht empfanden sie das Ganze genauso unhaltbar wie SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER. Vielleicht fragt sich die Mutter, was wäre, wenn ihr Sohn ihre Tochter wäre.

HANNA SAHLFELD-SINGER hat als Kind alles gelesen, was ihr in die Hände kam. Das waren kirchliche Zeitschriften, die Regionalzeitung aber auch gedruckte Jahresberichte der politischen Gemeinde, der Schulgemeinde und der Kirchgemeinde, die ihrem Vater als Stimmbürger zugeschickt wurden. Sie war das jüngste von sechs Kindern und zuhause konnte sie mit ihren Eltern neben vielerlei Dinge, auch über Politik sprechen. Schon früh habe sie verstanden, dass ihr Vater stimmen und wählen gehen konnte, ihre Mutter aber nicht.

Schlimmer als mit dem Gedanken aufzuwachsen, niemals abstimmen zu können, ist es, wenn einem dann aber dieses Recht wieder weggenommen wird. GABRIELLE NANCHEN erging es so. Im Kanton Waadt hatten Frauen das Stimmrecht seit 1959, damals war sie 16 Jahre alt. Drei Jahre lang konnte sie auf kommunaler und kantonaler Ebene stimmen und wählen. 1966 folgte sie dem Mann, den sie später heiratete ins Wallis, und verlor so ihr Stimmrecht. Als wäre sie wieder ein Kind geworden.

MONIKA STOCKER war klar, dass man das Stimmrecht nutze. Als sie abstimmen konnte, regte sie sich immer auf, wenn eine Frau ihr sagte, sie gehe nicht stimmen. Auf solch eine Aussage antwortete sie immer, dass wenn man nicht stimmen gehe, man trotzdem stimme. «Denn wer nicht [stimmen] geht, stimmt sozusagen dem Bestehenden zu», erklärt sie. Viele Frauen haben das zuerst einmal kapiere müssen. Sie habe immer gesagt: «Ihr wisst gar nicht, wie wir dafür kämpfen mussten und jetzt bitte nutzt es auch.»

5.2 Politisches Interesse bilden und Erfahrungen sammeln ⁴¹

HANNA SAHLFELD-SINGER erzählt, dass ihr Berufseinstieg als Vikarin und dann Pfarrerin sicher dadurch erleichtert worden sei, dass in der reformierten Kirche das Stimm- und Wahlrecht für Frauen um circa 1960 eingeführt wurde. «So machte ich meine ersten Erfahrungen als “Parlamentarierin” in der kirchlichen Kantonsynode St. Gallen und in der Kirchenvorsteherschaft. [In meiner] vorgesetzten Behörde, waren nun auch Frauen», erzählt sie

HANNA SAHLFELD-SINGER ist nicht die Einzige, die in der Kirche politisieren lernte. MONIKA STOCKER war als Mädchen in der katholischen Mädchenorganisation Blauring aktiv und sei dabei feministisch angehaucht worden. Denn dort diskutierten sie unter den Leiterinnen über viele Themen – unter anderem auch über Frauenrollen oder *die* Rolle der Frau. Im katholischen Milieu sei das schwierig gewesen. 1968 machte sie die Matura. An der Uni wurde sie laufend mit den gesellschaftspolitischen Unruhen, wie dem Vietnamkrieg, konfrontiert. Das prägte sie sehr. Mit dem Studium und allem, was 1968 passierte, sei man in die Politik hineingewachsen, meint sie. Es sei unmöglich gewesen, keine politische Haltung zu entwickeln. Entweder sei man mehr oder weniger dafür oder dagegen gewesen, aber man sei drin gewesen. Aber auch zuhause habe es bei ihr bereits eine Kultur des Diskutierens gegeben.

Auch bei ELISABETH ZÖLCH hat das Diskutieren bereits in der Familie begonnen. Ihr Vater war Tierarzt und bildete zukünftige Tierärzte aus, die aus ganz Europa kamen. Dabei diskutierten ihre Geschwister und sie mit den angehenden Tierärzten über Politik und Tagesgeschehnisse.

Das war aber nicht in allen Familien so. Einerseits gab es damals, wie auch heute, Familien, die nie gemeinsam über Politik reden. Andererseits gab es Familien, die einfach nie mit ihren Töchtern, Müttern und Ehefrauen politisierten. Die Walliserin MATHILDE VON STOCKALPER erzählt 1996 in einer Do-

⁴¹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit HANNA SAHLFELD-SINGER, MONIKA STOCKER, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, GABRIELLE NANCHEN und ELISABETH ZÖLCH.

kumentation des schweizerischen Fernsehens davon, wie es war, bei allen Gesprächen unter Männern zurückgewiesen zu werden. «Ach ihr Frauen versteht doch nichts», wurde ihr gesagt. Eine Frau habe einfach nicht das Recht gehabt, etwas zu sagen, und wenn sie es tat, nannte man sie eine blöde Gans, die nichts von Politik verstehe. Ihre Brüder durften studieren. Sie nicht. Sie wollte Latein lernen und Medizin studieren. Doch ihr Vater sagte nur, sie solle lernen, wie man bügelt und Strümpfe strickt und flickt.⁴² Wenn man in solch einem Milieu aufwächst, wird einem die politische Interessenbildung sicherlich erschwert. Wie viele Frauen das waren, die so aufwuchsen, ist schwierig zu sagen. Man kann aber davon ausgehen, dass es die meisten waren. Denn, wenn jede Familie eine Diskussionskultur gepflegt hätte, hätten die Männer den Frauen das Stimmrecht schon viel früher gegeben.

Der Grund, dass man eben gerade nicht mitbestimmen durfte, konnte aber auch ein politisches Interesse bilden. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING sagt, sie sei politisiert worden, weil sie als Mädchen zur Welt kam. Seit sie denken konnte und spürte, dass etwas nicht stimmte, weil man eine Frau ist und nicht die gleichen Rechte hat, hat sie sich für Abstimmungen interessiert. Doch sie sagt auch, dass wenn man sie früher mit 20 gleichalterigen Mädchen zusammengesteckt hätte, habe es keine gegeben, die so dachte wie sie. Auch später als es um das Frauenstimmrecht ging.

So viel anders als heute musste die Bildung eines Interesses an Politik aber gar nicht gewesen sein. Als GABRIELLE NANCHEN mit 19 Jahren an der Universität in Lausanne studiert hatte, inspirierte sie die Apartheid in Südafrika, politisch aktiv zu werden. Die Apartheid oder Periode der sogenannten *Rassentrennung* dauerte von den Anfängen des 20. Jahrhunderts bis Mitte der 90er Jahre. Es gab Strände, WCs und Sitzplätze im Bus, die, wie 1989 auf einem Schild am Strand von Durban stand: «[...] for the sole use of members of the white race group» gedacht waren.⁴³ GABRIELLE NANCHEN wollte eine gerechtere Welt, in der niemand diskriminiert wird, nur weil man «Schwarz» ist. Sie erzählt, dass – da sie schon immer *allergisch* gegen Ungerechtigkeit gewesen sei – sie soziale Ungleichheiten bekämpfen wollte, indem sie sich politisch

⁴² Wenn Männer für Frauen motzen – eine Walliser Saga. 1996. Play SRF.

⁴³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Apartheid> (05.10.2020; 21:13).

engagierte. Die Sozialdemokratische Partei entsprach am besten ihrem Ideal von Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichheit.

5.3 *Parteiwahl und -mitgliedschaft* ⁴⁴

Der SP können Frauen seit 1912, der FDP seit 1949 und der CVP seit der Einführung des eidgenössischen Frauenstimmrechts 1971 beitreten.⁴⁵ Der Landesring, eine Partei, die es heute nicht mehr gibt, hatte bereits seit seiner Gründung im Jahre 1935 Frauen als Mitglieder. Gottlieb Duttweiler, der Gründer des Landesrings und der Migros, sei schon immer für das Frauenstimmrecht gewesen, erzählt MONIKA WEBER. Bereits bei der Gründung seien Frauen in den Vorständen und überall sonst vertreten gewesen. Als sie 1963 dem Landesring beitrug, hat sie gewusst, dass sie als Frau im Landesring ganz selbstverständlich akzeptiert wird.

Als sich die Parteien nach der Einführung des Frauenstimmrechts auf die Suche nach weiblichen Mitgliedern und Kandidatinnen machten, hatte HANNA SAHLFELD-SINGER jener Partei zugesagt, die sich schon seit Jahrzehnten für das Stimmrecht eingesetzt und bereits seit längerer Zeit Frauen als Mitglieder hatte. Diese Partei war die Sozialdemokratische Partei (SP).

Auch wenn für diese drei Frauen die Parteiwahl eng mit dem Frauenverständnis zusammenhing, musste man als Frau, deren Anliegen Gleichberechtigung ist, nicht zwingend in diese Parteien eintreten. Beispielsweise trat LILI NABHOLZ der FDP bei. Sie dachte sich, dass sie selbst eine gesellschaftsliberale Person sei, diese Partei Potenzial habe, diese Überzeugungsarbeit leisten könne und die politische Kraft habe, etwas durchzubringen. Dass sie aus freisinnigem Haus kam, habe auch eine Rolle gespielt. Ausschlaggebend aber sei für sie gewesen, dass sie als liberale Person einer liberalen Partei beitreten wollte. Zum Teil sei sie aber auch enttäuscht worden. «Ich möchte nicht sagen, dass ich durchwegs die Offenheit gegenüber Frauenanliegen angetroffen habe, die

⁴⁴ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit MONIKA WEBER, HANNA SAHLFELD-SINGER, GABRIELLE NANCHEN, LILI NABHOLZ, LENI ROBERT und MONIKA STOCKER.

⁴⁵<https://www.srf.ch/news/schweiz/wahlen-2019/frauen-in-schweizer-parteien-wo-ist-die-gleichstellung> (05.10.2020).

ich erwartet hatte», erzählt sie. Damals haben die Freisinnigen einen Slogan gehabt: «Die Freisinnigen haben die Frauen gern». LENI ROBERT erklärt, dass sich die FDP als Partei darstellen wollte, die offen für Neues und Frauen ist und diese auch fördert. Als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, wollten nämlich allgemein alle Parteien Frauen haben, die sie dann auch auf ihre Wahl-listen setzen konnten, weil dies der Partei einen Anstrich von Fortschritt und Offenheit und eine grössere Wählerbasis gab.

Man muss nicht zwingend in einer Partei sein. Aber besonders, wenn man als Politiker*in aktiv ist, lohnt es sich, einer Partei beizutreten, da man so der eigenen Stimme zu mehr Einfluss verhelfen kann und eine grössere politische Kraft besitzt, um etwas durchzubringen. MONIKA STOCKER war Teil der Frauen- und Friedensbewegung. Die Friedensbewegung versuchte, Kriege und Kriegsrüstung aktiv zu verhindern, und Krieg als Mittel der Politik auszuschliessen.⁴⁶ Sie sagt, sie sei lange eine typische 68erin gewesen, die immer dachte, sie wolle keiner Partei oder anderweitigen Institutionen beitreten. Als sich 1986 in Tschernobyl eine Nuklearkatastrophe ereignete, hat sich MONIKA STOCKER gedacht: «Spinnt ihr eigentlich!». Bereits als Frauen noch kein eidgenössisches Stimmrecht hatten, hat man mit der Planung des Atomkraftwerks Kaiseraugst im Kanton Aargau begonnen. Zwei Jahre nach Tschernobyl liess man das Projekt endgültig fallen. MONIKA STOCKER erzählt, dass, als sie gegen Kaiseraugst war, man ihr immer gesagt hat, dass es vielleicht in tausend Jahren einmal einen kleinen Unfall geben könnte. Dabei sei das doch andauernd passiert, es sei einfach nicht bekannt gemacht worden. «Tschernobyl, dann Fukushima, und, und, und.» 1986 trat sie den Grünen bei, die drei Jahre zuvor gegründet worden waren. Sie zahlte zwar den Mitgliederbeitrag, wollte aber nicht aktiv politisch mitmachen. Doch die Grünen waren der Meinung, sie sei eine Frau, die sie auf die Nationalratsliste setzen wollen. Man wollte nämlich Frauen auf der Liste haben, die sich schon einen Namen gemacht hatten. Sie kannte man bereits durch die Friedens- und Frauenbewegung. Die Grünen im Kanton Zürich bekamen drei Sitze. Einer war ihrer.

Grundsätzlich trat man damals, wie auch heute derjenigen Partei bei, mit welcher man sich am meisten verbunden fühlte. Die Parteiwahl war für Frauen

⁴⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedensbewegung#Neue_Friedensbewegung (06.10.2020; 08:32).

damals gar nicht so anders als heute. Der einzige Unterschied ist, dass Frauen einen erschwerten Zugang zu Politik an sich hatten. LENI ROBERT ist der Meinung, dass man eigentlich zuhause bereits in einer Parteien-Tradition aufwachsen muss. Es gibt Familien, die über Generationen sozialdemokratisch sind, andere über Generationen freisinnig. Bei ihr zuhause sei zwar das Grunddenken politisch gewesen, aber sie sei nie in festen Strukturen eingebettet gewesen, in denen ihre Eltern oder Grosseltern bereits waren. Sie selbst habe immer in politischen Zusammenhängen, aber nicht parteipolitisch gedacht. Sie hatte Freundinnen bei den *freisinnigen Frauen*. Als diese sie ermunterten, für den Berner Stadtrat zu kandidieren, sei sie den Freisinnigen beigetreten.

5.4 Frauenförderung ⁴⁷

Nach der Erlangung des Stimmrechts war es wichtig, dass Frauen nun auch tatsächlich in die Politik fanden und in den verschiedenen Parlamenten vertreten waren. Dabei musste man ihnen Politik in gewisser Weise schmackhaft machen, wo man doch Jahrhunderte lang Politik als etwas Männliches verkaufte. ELISABETH ZÖLCH gab viele Kurse für Frauen und arbeitete mit Frauen, um sie zu motivieren politisch mitzumachen. Sie sagte allen Frauen, dass Politik zu machen, sehr spannend sei und Verantwortung zu übernehmen, etwas Schönes sei. Durch die Schauspielschule habe sie gelernt aufzutreten, erzählt sie. Frauen mussten Vorbildfunktionen übernehmen, ohne wirklich selbst Vorbilder zu haben, an denen sie sich orientieren konnten. Doch weil sie bereits dieses Interesse hatten und es für äusserst wichtig empfanden, Frauen in der Politik zur Normalität zu machen, versuchten sie, möglichst viele Frauen zu motivieren und ihr Wissen mit ihnen zu teilen. «Damals hatte man wenige Vorbilder. Die wenigen Frauenrechtlerinnen gaben uns Jungen die Kraft, um sich für Änderungen einzusetzen», erzählt ROSMARIE ZAPFL-HEBLING. Doch auch wenn sie selbst noch nicht so viel wusste, gab sie anderen Frauen die Kraft, sich ebenfalls politisch zu engagieren.

⁴⁷ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit ELISABETH ZÖLCH, ROSMARIE ZAPFL-HEBLING HANNA SAHLFELD-SINGER, MONIKA STOCKER, LENI ROBERT, MONIKA WEBER und SUSANNE LEUTENEGER OBERHOLZER.

HANNA SAHLFELD-SINGER erzählt, dass sie später erfahren habe, dass sie durch ihren Mut in die Politik einzusteigen, andere Frauen ermutigt habe, sich ebenfalls mit Politik zu beschäftigen. Im Frühjahr 1975 fand an der Universität Bern eine Vortragsreihe namens «Frauen in der heutigen Forschung und Gesellschaft» statt. Ihr als Theologin wurde das Thema «Seelsorge und Emanzipation» gegeben. Auf diese Art mit Beispielen aus dem Leben und Ermunterung und weniger für konkrete Schritte in Form von Gesetzen, habe sie sich im Allgemeinen für Gleichberechtigung eingesetzt.

Auch MONIKA STOCKER versuchte, durch Kurse Frauen zu ermutigen. Sie habe mit Kursen zu *Frauen und Macht* bereits nach dem Studium begonnen. Sie gab Kurse bei den *Frauen für den Frieden* aber auch bei Parteien. Im Juli 2020 sei gerade eine Frauentagung bei der Evangelische Volkspartei (EVP) geplant gewesen. Im Zentrum wäre ein Planspiel mit dem Titel 'Weil ich es mir wert bin' gestanden. Im Kurs wäre es darum gegangen, dass Frauen sich selbst wertschätzen lernen. Doch Corona machte dem ganzen einen Strich durch die Rechnung. Dass solche Kurse heute noch stattfinden, zeigt, dass die Spuren, die die Unterdrückung der Frau hinterlassen haben, immer noch nicht ganz verwischt werden konnten. Verwunderlich ist dies aber nicht. Schliesslich scheint es, diese Spuren seit Anbeginn der Zeit in unserer Gesellschaft zu geben, und um diese zu beseitigen, dauert es eine Weile. Aber wir bewegen uns in die richtige Richtung.

Auch zur AHV hat MONIKA STOCKER Kurse für Frauen gegeben. Ihr war es immer wichtig, dass Frauen wissen, was für eine Rente sie einmal haben werden, dass sie sich mit dem auseinandersetzen und, dass sie Geld einzahlen.

Auch ROSMARIE ZAPF-HELBING gab Kurse. Als sie Präsidentin des *Katholischen Frauenvereins* ihres Kantons war, hat sie Glaubenskurse, Redekurse, Protokollkurse und viele weitere gegeben. Sie wollte immer über irgendein politisches Thema einen Kurs machen, um anschliessend mit den anderen Frauen darüber zu diskutieren. Die Frauen erwiderten ihr immer, sie könne nicht politisieren, denn die Frauen kämen bei solchen Themen nicht. Später als sie im Nationalrat und schon lange nicht mehr Präsidentin war, hat sie erreicht, dass der Frauenbund jedes Jahr einmal nach Bern ins Bundeshaus und einmal nach Strassburg in den Europarat ging. «Solche Dinge zogen. Das hatte sie dann interessiert. Ich konnte dann den ganzen Tag mit ihnen über Politik

diskutieren. Plötzlich merkten sie, dass das doch noch spannend ist», erzählt sie. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING berichtet, dass die meisten Frauen damals dachten, dass Politik nicht weiblich sei und nichts damit zu tun haben wollten. «*“Du bist eine Frau, die am Morgen vermutlich Frühstück für deinen Mann und deine Kinder machst. Du stellst eine Butter auf den Tisch. Der allein ist bereits schon politisch. Butter ist eine grosse politische Frage.”* Damals war dieses grosse Theater mit den Butterbergen. ‘Importieren wir noch Butter?’, ‘Was machen wir mit der Butter?’, ‘Was zahlen wir den Bauern für die Butter’. Also Butter? Hoch politisch! *“Der Schulweg deines Kindes; hoch politisch.”* Als Tiefbau-Vorständin in Dübendorf machte ich ein Schulwegsicherungskonzept. Bis das durchgegangen ist: hoch politisch», erzählt sie. Man habe mit solchen Beispielen kommen müssen, deshalb seien Bern und Strassburg auch so gut angekommen, da mit diesen konkreten Beispielen und den politischen Fragen, die in der Luft lagen, die Frauen gemerkt hätten, dass es auch sie etwas angehe. Sie pflegte, den Frauen stets zu sagen, dass es nicht um sie selbst als Frauen gehe. Vielmehr gehe es um sie und ihr ganzes Umfeld, ihre Familie, ihre Kinder. Genauso wie heute Kindertagesplätze nicht etwas für Frauen, sondern etwas Gesellschaftspolitisches sind. Genauso wie die Mutterschaftsversicherung etwas Gesellschaftspolitisches ist.

Auf eine Art und Weise ging es aber doch irgendwie um sie als Frauen. ELISABETH ZÖLCH gründete zusammen mit anderen jungen Frauen eine Parteisektion in der Innenstadt Bern. Sie wollte zeigen: «Wir können das, aber wir müssen es auch machen. Wir können nicht sagen, dass wir Ämter wollen, aber [dann trotzdem] ‘ich will nicht’ [sagen].» Es ging darum, das Abstimmungs- und Wahlrecht auch auszuüben. Sie sagt, sie habe einfach etwas organisieren wollen. Es musste nicht mal unbedingt politisch sein. Sie organisierten Suppentage für arme Leute, Kinderfeste, Veranstaltungen auf dem Bundesplatz oder sammelten Geld mit einem Kamel vom Zirkus Knie. Es sei eben nicht todernst gewesen, meint sie. Durch diese Anlässe konnten diese Frauen auch ein gewisses Netzwerk aufbauen, das man brauchte, um in die Politik zu gehen. Denn Politik findet zum kleinsten Teil im Ratssaal statt. Dort wird nämlich oft nur noch etwas besiegelt. LENI ROBERT erzählt, dass wenn man etwas erreichen möchte, Druck von der Bevölkerung kommen muss. Frauen hätten diesen Druck zuerst aufbauen müssen. Männer hingegen hatten schon seit hunderten von Jahren ihre Netzwerke, die hätten immer irgendwelche Leute aufbieten können, die für etwas «weibelten», meint sie.

Wie bereits in einem vorherigen Kapitel erwähnt, trichterten Männer Frauen oft ein, dass Politik ein Drecksgeschäft sei. Die Frauen, die andere Frauen zur politischen Beteiligung ermuntern wollten, mussten zuerst einmal zeigen, was Politik eigentlich ist, oder alles sein kann, so wie ROSMARIE ZAPF-HELBLING mit dem Butterbeispiel.

LENI ROBERT war anfangs bis Mitte der 80er Jahre im Vorstand der Frauenzentrale Bern. Sie habe dafür schauen müssen, dass die etwa 150 Vereine von Stadt und Land des Kanton Berns, die linken Politiker*innen und Bäuerinnen mit gewissen Themen und Überlegungen zusammengehalten werden konnten. Die Frauenzentrale sei es gewohnt gewesen, nicht zu politisieren, denn die Zentrale solle nichts mit Politik zu tun haben, weil sie gemeinnützig war. LENI ROBERT und GRET HALLER, die beide in diesem Vorstand waren, nahmen es sich aber vor zu politisieren. Nach der Einführung des Gleichstellungsartikels 1981 mussten die verschiedenen Verfassungen auf Diskriminierungen gegenüber Frauen durchgeschaut werden. LENI ROBERT und GRET HALLER brachten die neun Regierungsräte dazu, ein Inserat zu unterschreiben, um zu zeigen, dass sie ebenfalls ihrer Meinung seien. Mehr zu diesem Inserat aber später (siehe unter, Ziffer 5.5.2 [Gleichstellungsartikel]). LENI ROBERT erzählt, dass durch diese Aktion mit dem Inserat einige Frauen gemerkt hätten, dass Politik nicht einfach ein «Drecksgeschäft» ist, sondern man tatsächlich etwas bewirken kann und Politik spannend ist. Ausserdem leitete LENI ROBERT die *Staatsbürgerliche Kommission der Frauenzentrale Bern*. Dort versuchte sie, den Frauen zu zeigen, dass Politik nicht nur am Biertisch oder danach im Ratssaal stattfände und alles abgekartet sei, sondern dass Politik all das sei, was im Alltag gemacht wird. Fast alles sei letztlich Politik oder stünde in einem politischen Zusammenhang, erklärt sie.

In den einzelnen Parteien gab und gibt es teilweise auch Frauengruppen. Die Gruppe *SVP Frauen* der Schweizerische Volkspartei (SVP) wurde 2016 aufgelöst⁴⁸. Die Frauengruppen, die heute noch existieren, sind die FDP-Frauen Schweiz (damals: *Schweizerische Vereinigung der Freisinnig-Demokratischen Frauen*), SP Frauen* Schweiz, grüne Frauen*, glp Frauen, EVP Frauen und

⁴⁸<https://www.handelszeitung.ch/politik/svp-frauengruppe-steht-vor-dem-aus-969545> (06.10.2020; 14:57).

CVP Frauen Schweiz. Eine weniger bekannte Frauen Gruppe, die sich gebildet hatte, als sich die CVP auf die Suche nach Frauen für ihre Wahllisten machte, ist die Arbeitsgruppe Politik Luzern, die von 1973 bis im Januar 2000 bestanden hat.⁴⁹ Bei der POCH (= Progressive Organisationen der Schweiz), die im Zuge der 68er-Bewegung gegründet wurde und bis Anfang der 90er Jahre existierte, haben sich viele interne Frauengruppen 1977 abgespalten und die OFRA gegründet (= Organisationen für die Sache der Frau). Die OFRA löste sich Ende der 90er Jahre auf. LENI ROBERT erzählt, dass die Frauengruppen von Parteien jeweils etwas Angst von ihrer Männerpartei gehabt hätten, da sie diesen nicht missfallen wollten. «Als Frau dachte man auch in Frauengruppen immer, dass man den Männern nicht missfallen sollte», meint sie.

Frauenförderung kann aber auch auf diskretere Art und Weise geschehen, in dem man selbst bei einer Wahl vermehrt Frauen wählt. Frauenförderung kann aber auch im Rat selbst geschehen. SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER trat 2018 zugunsten von SAMIRA MARTI zurück. Somit war dafür gesorgt, dass eine Frau die nächste abwechselt. Dieses Warten und Sicherstellen eines Nachrutschens ist eine Art der Frauenförderung, die von einzelnen nicht nur in Politik, sondern auch anderen Gremien, wie in der Wirtschaft praktiziert wird. Besonders wenn Frauen stark in der Unterzahl sind, kann durch diese Art der Ablösung sichergestellt werden, dass der Frauen-Anteil bestehen bleibt.

5.4.1 Vierzehn Stammtische in Zürich

MONIKA WEBER fühlte sich verpflichtet, Frauen staatsrechtlichen Unterricht zu geben. Den Frauen dabei zu erzählen, wie das so ist, politisch aktiv zu sein. Sie zum Mitmachen ermutigen. Staatskundeunterricht, den sie ohne den Antrag ihrer Eltern an die Erziehungsdirektion selbst nie erhalten hätte. Sie gründete dreizehn überparteiliche Frauenstammtische in verschiedenen Quartieren der Stadt Zürich und einen ausserhalb, an welchen sie den staatsbürgerlichen Unterricht gab. Dabei folgte sie immer demselben Muster. Als Erstes suchte sie sich eine Frau von ihrer Partei, dem Landesring aus, die sich dazu bereit erklärte, das Ganze überparteilich zu machen. Nachdem eine Leiterin für den

⁴⁹ Truniger, Karin. Reden in der Öffentlichkeit. Frauen in der Schweizer Politik nach 1971. Saarbrücken 2015.

Stammtisch gefunden worden war, arbeiteten sie mit etwa fünf anderen Frauen zusammen, die sie kannten. Sie schrieben Annoncen in Zeitungen, mit der Bemerkung, dass er jeden Monat stattfinden würde. Am Anfang kamen vierzig Frauen, dann sechzig und beim dritten Mal wieder nur vierzig. Im Durchschnitt seien zwischen zwanzig und vierzig Frauen an diese Frauenstammtische gekommen. Frauen seien damals im Allgemeinen abends nicht oft allein weggegangen. Jeden Monat fand in allen vierzehn Quartieren ein Frauenstammtisch statt. Jedes Mal referierte eine Fachperson oder ein Politiker oder eine Politikerin über die Abstimmungsvorlagen.

Wenn sie sich die Abstimmungsunterlagen angeschaut hatten, sagte sie den Frauen immer: «Sie können selbst abstimmen, wie Sie wollen, auch wenn Ihr Mann nicht so denkt wie sie.» Man habe mit den Frauen dieses Selbstbewusstsein aufbauen müssen, erklärt sie. Sie arbeitete dabei immer mit einem konkreten Beispiel: «Wenn Ihr Mann am Morgen zum Frühstück kommt, Ihr ihm den Kaffee serviert und ihn fragt, was eine Einzelinitiative ist, und er es nicht weiss, sagt er: *“Hör mal, ich lese jetzt Zeitung”*, aber im Grunde genommen weiss er es nicht.» Auf diese Weise habe sie den Frauen Mut gemacht.

In der Zeit, als keine Abstimmungsvorlagen angeschaut wurden, sei immer einer der öffentlichen Betriebe vorgestellt worden. So kam an einem Abend beispielsweise der Feuerwehrkommandant, um über die Feuerwehr zu sprechen. Es sei einfach darum gegangen, dass die Frauen etwas über diesen öffentlichen Bereich lernen konnten. An der Erzählung von MONIKA WEBER erkennt man sehr gut, wie sich die Frauen langsam aus dem Privaten in den Öffentlichen Bereich wagten.

MONIKA WEBER sagt, sie habe das Vortragsprinzip den Rotary- und Kiwanis-Clubs abgeschaut, weil sie in solchen Clubs bereits referiert habe. Sie fand, dass man nicht einfach zusammenkommen könne, ohne einen Input von einem Referenten oder einer Referentin zu haben. Man musste nichts bezahlen, um an diese Stammtische gehen zu können. Jedoch hatten sie eine kleine Kasse, um etwas Geld für Briefmarken zu spenden, die später gebraucht wurden, um Briefe zu verschicken. Das habe immer sehr gut funktioniert, meint MONIKA WEBER. Die Stammtische seien gut angekommen und die Frauen seien treu gewesen. Die Stammtische haben über 20 Jahre lang bestanden. Heute gibt es nur noch einen. Er ist der Einzige, der sich ausserhalb von Zürich befindet,

nämlich in Bülach. Er sei sogar bereits einmal von der Stadt Bülach ausgezeichnet worden, meint MONIKA WEBER stolz.

5.5 Wichtige Abstimmungen für die Gleichberechtigung ⁵⁰

Viele Frauen sagten zu MONIKA STOCKER, sie würden keine Macht haben wollen, weil Macht etwas Unangenehmes sei. Diese Frauen hätten nur die unterdrückende Macht gekannt, erklärt MONIKA STOCKER. Doch es sei in der Politik nicht 'Monika Stocker' hat Macht, sondern 'Frau Stadträtin' oder 'Frau Nationalrätin'. «Wenn man etwas verändern will, braucht man ein gewisses Mass an Macht. Denn wenn man nichts tut, gibt man die Macht einfach frei», fährt sie fort.

Macht muss nicht zwingend ein Amt als Politiker*in bedeuten. Macht kann sich darin manifestieren, dass man sich an Abstimmungen beteiligt oder an Demonstrationen teilnimmt. Die Frauen damals mussten einerseits realisieren, dass Macht etwas Gutes ist und sie andererseits auch nutzen. Allgemein sei die Zeit nach dem Frauenstimmrecht eine Zeit der Bewusstseinsmachung gewesen, erzählt LENI ROBERT. Damals, als Naturschützer noch als Spinner gegolten hatten. Auch wenn man eigentlich bereits über den Klimawandel Bescheid wusste. Nach dem 2. Weltkrieg brach eine Wachstumseuphorie aus. Man wollte plötzlich wie verrückt Strassen bauen. LENI ROBERT erzählt von Bunkern, die gebaut wurden, aber keiner Bombe standgehalten hätten. Da man so sehr sparen wollte, habe man einfach Sand verwendet. Es sei um wahnsinniges Geldverdienen gegangen. Nach einem Schuss wäre das ganze zusammengebrochen, meint LENI ROBERT. Balkontüren seien gebaut worden, die Balkone habe man aber vergessen. Alles musste schnell gehen. Damals seien viele unglaublich reich geworden. Die Spekulation mit Immobilien sei massiv angeheizt worden.

Auch wenn sie selbst keine Partei-, Verbands- oder Vereinsfrau gewesen sei, habe sie viele Organisationen gegründet. Denn vor 50 Jahren habe man viele

⁵⁰ Dieses ganze Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, HANNA SAHLFELD-SINGER, SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER, LILI NABHOLZ und ELISABETH KOPP.

Dinge erst gründen müssen, damit über Themen wie Ökologie überhaupt gesprochen werden konnte, erzählt LENI ROBERT. Die Bewusstseinsmachung habe im Allgemeinen diese Themen betroffen, die die Frauen damals beschäftigten. Neben Gleichstellungsfragen habe auch die Ökologie dazu gehört. Dass Frauen stückweit auch andere Themen in die Politik brachten, liegt daran, dass sie einen vollkommen anderen Erfahrungshintergrund als die Männer hatten, aber mehr dazu später (siehe unter, Ziffer 7.11 [Anderer Erfahrungshintergrund = andere Politik]).

Frauen hatten durch das Frauenstimmrecht ein Mittel, um ihre gesetzlichen Benachteiligungen aufzuheben. «Man wusste, wenn man mitmachte, musste man auch arbeiten. Einfach hinein sitzen, wenn man gewählt wurde, war ja nicht die Idee gewesen», erzählt LENI ROBERT. Damit die Gesetzesänderungen ins Rollen gebracht werden konnten, mussten sich Frauen erst aktiv politisch beteiligen. Sie wussten, was zu ändern oder einzuführen war und das war einiges. Die Staatsbürgerschaft, das Ehe- und Erbrecht, das Gleichstellungsgesetz, die AHV-Revision, das Namensrecht, die Fristenregelung, die Mutterschaftsversicherung, Vergewaltigung in der Ehe und Schutz vor häuslicher Gewalt.

5.5.1 Staatsbürgerschaft (1978)

HANNA SAHLFELD-SINGER heiratete 1968 einen Deutschen. Um Schweizerin bleiben zu können, musste sie einen Antrag stellen. Ihr Ehemann, auch wenn er in der Schweiz arbeitete, behielt seine deutsche Staatsangehörigkeit und musste eine Aufenthaltsbewilligung beantragen. Wenn sie ein Mann gewesen wäre, hätte die Situation aber ganz anders ausgesehen. Einen Antrag, wie sie selbst stellen musste, hätte es nicht gegeben. Die Ehefrau wäre sofort eingebürgert worden. Es wäre egal gewesen, ob sie vorher etwas mit der Schweiz zu tun gehabt oder ob sie überhaupt eine Landessprache beherrscht hätte, erzählt HANNA SAHLFELD-SINGER weiter. Nach einer Hochzeit gehörte eine Frau zur Familie ihres Mannes. Sie trug dessen Namen und hatte ohne Antrag eben auch dessen Staatsbürgerschaft. Als ihre Kinder zur Welt kamen, wurden diese – analog dem Vater – durch dieses Gesetz automatisch Ausländer. Der Begriff Vaterland scheint somit seine Definition zu erfüllen. Durch einen Antrag liess sich das aber nicht lösen. So liess sich HANNA SAHLFELD-SINGER mit

ihren zwei Kindern auf eine Fernseh-Sendung ein, da sie wusste, dass diese ungerechte Situation auch tausende andere Familien betraf. Unter anderem auch ROSMARIE ZAPFL-HELBLINGs Familie. Ihr Mann ist Österreicher. Sie selbst hatte damals wie HANNA SAHLFELD-SINGER einen Antrag eingereicht, um die Schweizerstaatsbürgerschaft zu behalten. Ihre Kinder aber waren zehn Jahre lang Österreicher. «Da waren die Väter als Gastarbeiter produktiv tätig, da waren die Mütter waschechte Schweizer Hausfrauen – und deren Kinder?», fragt HANNA SAHLFELD-SINGER. Ende der 70er Jahre kamen die Schritte zur Gleichstellung von Schweizer und Schweizerinnen, was die Staatsbürgerschaft anbelangte. Seitdem werden weder Partnerin noch Partner automatisch eingebürgert.

5.5.2 Gleichstellungsartikel (1981)

«Zu unserer Zeit haben sie dann manchmal gesagt: *“Nachher sind dann alle gleich, wollt ihr denn Männer werden, oder was?”*. Und so dummes Geschwätz, Gleichberechtigung hiesse alles nivellieren, alle müssten gleich sein», erzählt LENI ROBERT. Man habe oft nicht von Gleichstellung, sondern Gleichmacherei gesprochen, fügt sie hinzu.

Vor der Einführung des Gleichstellungsartikels machte sie mit ROSMARIE BÄR ein selbst finanziertes Inserat für eine Zeitung. Dazu nahmen sie die altbekannte Schweizer Legende Willhelm Tell, der seinem Walterli alle seine Fragen zum Gleichstellungsartikel beantwortete. Sie hätten dabei die blödesten Argumente der Gegner genommen. Dies hätte die Wirtschaftsverbände erzürnt, erzählt sie. «Vater ist's wahr, dass alle Frauen wie Männer werden?», habe Walterli beispielsweise gefragt. Dann sei Willhelm Tell gekommen und habe seinen Sohn beruhigt.

Neu: Art. 4 Abs. 2 BV

Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichwertigen Lohn für gleichwertige Arbeit.⁵¹

⁵¹ Abstimmungsbüchlein. Volksabstimmung vom 14. Juni 1981. Gleiche Rechte für Mann und Frau. Seite 5.

Im Gleichstellungsartikel geht es darum, dass Mann und Frau gleichgestellt sind. Eine Tatsache, die einem heute als selbstverständlich vorkommt, damals aber hart erkämpft werden musste. Gestützt auf den neuen Gleichberechtigungsgesetz (= Art. 4 Abs. 2 BV) in der Bundesverfassung, wurde das Gleichstellungsgesetz erlassen. Und dieses sah Sanktionen betreffend Diskriminierungen vor, zu denen auch die Lohndiskriminierung gehört. Gemäss diesem Gesetz gilt eine sogenannte Beweislastumkehr bei Lohndiskriminierung. Das heisst, die Frau muss lediglich glaubhaft machen, dass sie für gleichwertige Arbeit nicht denselben Lohn wie ein Mann hat. Damit wird der oder die Arbeitgeber*in verpflichtet nachzuweisen, dass er oder sie die Frau nicht diskriminiert.⁵²

Nachdem der Gleichstellungsartikel 1981 angenommen worden war, musste auf allen Ebenen geschaut werden, wie weit diese in ihren Gesetzen Frauen diskriminierten. Auf das Ganze hätten Frauen natürlich einen völlig anderen Blick gehabt, erzählt LENI ROBERT. Man habe wirklich *den* Frauenstandpunkt hineinbringen müssen, fährt sie fort.

Sie hat recht, denn schliesslich ist es schwierig zu merken, welche Ungerechtigkeiten Leute mit weniger Privileg haben, wenn man selbst alles zu haben scheint. Wenn man sich aber in der umgekehrten, der direkt betroffenen Position der Unterdrückung oder Diskriminierung befindet, dann weiss man, welche Dinge einem einschränken.

LENI ROBERT war damals Präsidentin des Komitees für den Gleichstellungsartikel im Kanton Bern. Wenn ein Gesetz – wie beispielsweise das Gleichstellungsgesetz – gemacht wird, würde der Bund die Kantone zu einer Vernehmlassung einladen, erklärt sie. Die Kantone seien gefragt worden, was sie davon hielten und ob es bei ihnen irgendwelche Diskriminierungen gegenüber Frauen gäbe. Diese Männerverwaltung und neun Regierungsräte des Kantons Bern schrieben dem Bund zurück, dass es keinerlei Diskriminierung gegenüber Frauen gäbe und wenn sie in den Gesetzen anders behandelt werden würden, dann sei dies nur zu ihrem Vorteil, dass sie beispielsweise nicht in den Militärdienst müssten oder so etwas, erzählt LENI ROBERT. Der Bund habe vermutlich noch weitere solche Vernehmlassungen bekommen, meint sie. Als

⁵² Dieser Abschnitt beruht auf dem Gespräch mit LILI NABHOLZ.

Vizepräsidentin der staatsbürgerlichen Kommission Berns startete sie nun mit GRET HALLER eine Aktion. Die neun Regierungsräte hätten ein Inserat von ihnen unterschreiben müssen, um zu zeigen, dass diese ebenfalls diese Diskriminierungen entdeckt hatten. So habe der Kanton Bern trotz seiner unglaublich konservativen Politikern im Gegensatz zu anderen Kantonen gut abgeschlossen, berichtet sie.

5.5.3 Das neue Eherecht (1988)

HANNA SAHLFELD-SINGER reichte bereits 1973 eine sogenannte Einfache Anfrage zur «Revision des Eherechts» ein. Der Antwort des Bundesrates sei zu entnehmen gewesen, dass die Revision bis 1975 fertig werden sollte. Soweit sei es dann aber erst 1988 gewesen. Doch gut Ding will Weile haben, erzählt sie.

«Das heutige Eherecht, das noch für alle fast drei Millionen Ehegatten gilt, kommt eigentlich aus dem 19. Jahrhundert. Ende des 19. Jahrhunderts, als die Frau noch praktisch unter der Vormundschaft des Mannes gestanden hat. Und das äussert sich im heutig geltenden Recht durch verschiedene Bestimmungen. Zum Beispiel ist der Mann das Oberhaupt der Familie, der Mann bestimmt die Wohnung der Familie, er kann die Frau daran hindern, dass sie ihren Beruf ausüben kann und im Gesetz ist eine völlige Rollenverteilung vom Staat vorgeschrieben. Zum Beispiel ist vorgeschrieben, dass der Mann arbeiten und die Frau sich um die Familie sorgen muss. Alle anderen Ehemodelle haben in dem jetzt geltenden Gesetz – das wissen die wenigsten – gar keinen Platz. Und das ist der Grund. Wir können heute ihm Jahr 1983 nicht nach der Vorstellungen von Ende des 19. Jahrhunderts leben. Die Wirklichkeit in unserem Land ist ganz anders und wenn das Gesetz zu einem toten Buchstaben wird, dann wird das Recht von damals das Unrecht von heute. Das ist der Grund weshalb ich mich so einsetze, das der Gedanke von der Gleichberechtigung, den das Volk 1981 mit grosser Mehrheit angenommen hat, jetzt auch im Eherecht verwirklicht wird», antwortet ANDREAS GERWIG (SP), damals Nationalrat, zu einer

SRF-Journalistin auf die Frage, weshalb es wichtig sei, dass das Eherecht geändert wird.⁵³

Der Ehemann verwaltete und nutzte das eingebrachte Gut der Ehefrau, wenn die Ehe aufgelöst wurde, dann bekam sie einen Drittel des Angesparten und ihr Mann zwei Drittel. Wenn Mann und Frau sich in Bezug auf Ausbildung oder Erziehung nicht einig waren, galt die Meinung des Mannes. Nach der Scheidung bekam die Frau kein Geld aus der Pensionskasse des Mannes. Das lernte LILI NABHOLZ als Jus-Studentin an der Universität Zürich.

5.5.4 Vergewaltigung in der Ehe (1992)

«Dass es Vergewaltigung auch in der Ehe gibt und dass das ein Tatbestand ist, das war auch eine Debatte!», erzählt MONIKA STOCKER. «Was das für ein Theater im Nationalrat war, ob Vergewaltigung in der Ehe ein Vergehen sei oder nicht! Das kann man gar nicht wiederholen, was man da manchmal gehört hat», berichtet auch ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Bis 1992 war Vergewaltigung nur auf erzwungenen Geschlechtsverkehr ausserhalb der Ehe beschränkt. Ab 1992 ist Vergewaltigung auch in der Ehe strafbar und seit 2004 offiziell ein Delikt. Jedoch hat die Definition einige Lücken. Denn alles, was keine vaginale Penetration ist, geht laut dem schweizerischen Strafgesetzbuch unter sexuelle Nötigung. Dadurch, dass Vergewaltigung ausserdem als eine Nötigung gegenüber einer «Person weiblichen Geschlechts» definiert wird, können laut Gesetz Männer in der Schweiz nicht vergewaltigt werden. Nationalrat HILTPOLD HUGUES (FDP) reichte 2013 einen Vorstoss ein, dass unter Vergewaltigung jede Form der sexuellen Penetration von Personen jedes Geschlechts definiert werden sollte. Der Bundesrat wies diesen Vorstoss ab.⁵⁴

⁵³ Das neue Eherecht von 1988. Eherecht in der Schweiz. 07.06.1983. In: SRF Archiv

⁵⁴ <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefte?AffairId=20133485> (11.10.2020; 21:16).

5.5.5 Mutterschaftsversicherung (2005)

ROSMARIE ZAPFL-HELBLINGs schönster Moment in der Politik war, als die Mutterschaftsversicherung angenommen wurde, weil sie dafür unglaublich gekämpft hätten. Denn die Mutterschaftsversicherung war keine Gesetzesänderung, sondern die Einführung eines neuen Gesetzes. Das Parlament und der Bundesrat waren zwar gegen die Mutterschaftsversicherung, doch dann sei die Volksinitiative zur Abstimmung gelangt und von Volk und Ständen angenommen worden. «Wir hatten so viel Herzblut während vierzig Jahren hineinsteckt! Das war schon ein überwältigendes Erlebnis», erzählt ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

Es ist ihr unbegreiflich, dass es Frauen gab, welche sich gegen die Mutterschaftsversicherung wehrten: «Wie kann sich eine Frau gegen ein Recht wehren, das ihr zusteht? Warum kann sich eine Frau gegen die Mutterschaftsversicherung mit dem Argument wehren, sie habe es auch nicht gebraucht? [So ganz im Sinne von], wenn ich es nicht brauchte, dann brauchen es andere auch nicht.» Das Gedankengut von solch einer Selbstsucht - nur ich allein und alles andere interessiert mich nicht - habe sie nie verstehen können. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und ihre Töchter haben nicht mehr von der Einführung der Mutterschaftsversicherung profitieren können. Nichtsdestotrotz setzte sie sich dafür ein.

Sie habe vor der Abstimmung ein Referat über die Mutterschaftsversicherung in Zürich gehalten. Diese Veranstaltung sei von etwa hundert Frauen besucht gewesen. Die Ehefrau eines SVP-lers und eine der grössten Gegner*innen sei zuvorderst im Saal gesessen. Sie sei ihr ständig ins Wort gefallen, erzählt ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, als ob es gestern gewesen wäre.

5.5.6 Weitere Änderungen

Die zehnte AHV-Revision ist die letzte, die gelungen ist. Bei ihr sei ein Systemwechsel mit zivilstandsunabhängigen Renten, Rentensplitting, Erziehungs- und Betreuungsgutschriften vorgenommen worden, erzählt LILI NABHOLZ. MONIKA STOCKER bezeichnet diese Revision als den Zeitpunkt, an dem für viele Frauen zum ersten Mal ihre *Frauenarbeit* wertgeschätzt wurde

(siehe unter, Ziffer 6.6 [Überparteiliche Treffen und Allianzen von Politikerinnen]). Die Familienarbeit wird nun gleich wie eine Erwerbsarbeit behandelt. Dank dem Beitragsplitting können nicht erwerbstätige verheiratete Frauen ihr eigenes AHV-Konto unterhalten. Dies hat ihre Rentensituation im Alter erheblich verbessert.

Eine andere Änderung des Gesetzbuchs bezieht sich auf den Schwangerschaftsabbruch. Gemäss dem Strafgesetzbuch von 1942 war der Schwangerschaftsabbruch für die schwangere Frau und die Person, die ihn vornimmt, strafbar. Seit 2002 gilt in der Schweiz aber eine sogenannte Fristenregelung. Mit Frist ist der Zeitraum zwischen der letzten Menstruation bis zur 12. Schwangerschaftswoche gemeint. Während dieser Zeit ist der Schwangerschaftsabbruch straflos.⁵⁵ Wären Männer diejenigen, welche die Kinder bekämen, wäre der Schwangerschaftsabbruch vermutlich seit eh und je legal. Da Frauen kein Selbstbestimmungsrecht hatten, war diese Änderung ein wichtiger Bestandteil der Selbstbestimmung der Frauen.

Die Änderung des Namensrechts hat grundsätzlich auch etwas mit Selbstbestimmung zu tun. Für diese Gesetzesänderung setzte sich unter anderem SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER ein. Sie initiierte 2003 die parlamentarische Initiative «Name und Bürgerrecht der Ehegatten. Gleichstellung». Seit 2013 behalten Mann und Frau nach der Heirat - oder eingetragenen Partnerschaft - ihren eigenen Namen. Es sei denn, das Ehepaar möchte denselben Namen tragen. Diesfalls kann zwischen einem der beiden Namen frei gewählt werden. Bevor das Namensrecht geändert wurde, galt automatisch der Name des Ehemannes als Familienname. Somit musste die Ehefrau automatisch ihren Namen aufgeben, falls sie vor der Hochzeit kein Gesuch an die Regierung des Wohnsitzkantons stellte.⁵⁶

Was im Gegensatz zur AHV, der Fristenregelung und der Änderung des Namensrechts auf den ersten Blick nichts mit Frauen zu tun hat, ist das Waffengesetz. Doch ROSMARIE ZAPFL-HELBLING erzählt, dass es sehr wohl etwas mit Frauen zu tun hat. «Es war einmal ein Ding der Unmöglichkeit, dass ein

⁵⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwangerschaftsabbruch> (06.10.2020; 23:16).

⁵⁶ <https://www.law-news.ch/2011/05/heirat-das-namensrecht-fuer-ehepaare> (06.10.2020; 22:25).

Mann seine Militärdienstwaffe abgibt und diese nicht zuhause im Schlafzimmerschrank hat. Unmöglich. Und jetzt plötzlich ging es. Was habe ich dafür kämpft, dass man diese Waffe abgeben sollte. Abgeben kann! Man konnte sie zuerst nicht einmal abgeben. Jeder musste seine Waffe zuhause aufbewahren. Viele Frauen wurden mit dieser zuhause aufbewahrten Dienstwaffe bedroht. Das war wahnsinnig. Diese Vorfälle wurden selten publik. Dies wusste man an sich nur, wenn man sich mit dieser Frage explizit befasste und mit der Polizei, Anwält*innen oder mit Frauenorganisationen sprach», berichtet ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

Zum Schutz vor häuslicher Gewalt in der Schweiz hat ausserdem die Istanbul-Konvention beigetragen, die 2018 in Kraft trat. Mit ihr wird sichergestellt, dass Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt europaweit auf einem vergleichbaren Standard bekämpft werden.⁵⁷ Der Umstand, dass Frauen öfters Opfer von häuslicher Gewalt sind, ist stark mit der Machtfrage verbunden. Bei all diesen Gesetzen geht es um Macht. Zementierte Macht von Männern über Frauen. Nicht vergessen werden darf, dass ohne das Frauenstimmrecht die Macht immer noch ausschliesslich bei den Männern läge und keine dieser Gesetzesänderung stattgefunden hätte.

5.6 Eidgenössische Kommission für Frauenfragen und Gleichstellungsbüros⁵⁸

Am vierten nationalen Frauenkongress von 1975 beschlossen die anwesenden Frauen, vom Bundesrat eine eidgenössische Kommission für Frauenfragen zu fordern. Da man fand, dass viele Dinge dem reinen Männer-Bundesrat und dem Parlament in Bezug auf Frauen nicht bewusst waren, erzählt LILI NABHOLZ. Sie selbst präsierte die Kommission von 1980 bis 1988. «Wir waren ziemlich frei, die Themen aufzugreifen, die uns wichtig schienen. Wir nahmen

⁵⁷ <https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/sicherheit/gesetzgebung/gewaltschutz.html> (06.10.2020; 23:25).

⁵⁸ Dieses ganze Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ und SUSANNE LEUTENEGGER-OBERHOLZER und https://de.wikipedia.org/wiki/Eidgen%C3%B6ssisches_B%C3%BCro_f%C3%BCr_die_Gleichstellung_von_Frau_und_Mann (11.10.2020; 17:14).

auch an Vernehmlassungen für neue Gesetze teil und klapperten diese darauf ab, ob sie irgendwelche versteckte, direkte oder indirekte Diskriminierung enthielten. Dann haben wir auch Themen aufgegriffen, die bislang wenig Beachtung fanden. Zum Beispiel der Strafvollzug an Frauen in der Schweiz. Damals ein Thema, das noch kaum zuvor bearbeitet worden war. Die einzige Strafanstalt für Frauen war in Hindelbank. Dann haben wir einen Bericht über Gewalt an Frauen veröffentlicht. So kamen Themen zur Sprache, die niemand sonst auf Bundesebene aufgriff», erzählt sie. Die eidgenössische Kommission für Frauenfragen war ein beratendes Gremium für den Bundesrat. Eigentliche Entscheidungsbefugnisse hatte sie nicht. «Manchmal griff der Bundesrat unsere Empfehlungen auf, manchmal aber auch nicht», meint LILI NABHOLZ.

Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen hat zudem die Aufsicht über das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. In siebzehn Kantonen gibt es eine kantonale Fachstelle und in fünf Städten lokale Gleichstellungsbüros. Sie sind dafür zuständig, dass die Gleichstellung der Geschlechter umgesetzt wird. Dabei wird weniger individuell geholfen, sondern es werden Strukturen verändert. SUSANNE LEUTENEGGER-OBERHOLZER erzählt, dass sie und andere Baselbieter Frauen sich über die Parteigrenzen hinweg für die Schaffung eines Gleichstellungsbüros und einer Frauenkommission auf kantonaler Ebene eingesetzt hätten. Die Schweizerische Volkspartei (SVP) lancierte 2008 eine Initiative, um diese Fachstelle für Gleichstellung abzuschaffen. Das Stimmvolk des Kantons Basel-Landschaft lehnte die Initiative ab. Auch an anderen Orten gibt es immer wieder Versuche, Gleichstellungsbüros abzuschaffen.

6

Erste Frauen in der Schweizer Politik

*6.1 Der Wahlkampf*⁵⁹

Nachdem das Frauenstimmrecht erlangt worden war, machten sich alle Parteien auf die Suche nach Frauen für ihre Wahllisten. Einerseits haben sich Frauen aus einem politischen Interesse und Wunsch auf Veränderungen zur Wahl aufstellen lassen, andererseits aber auch aus dem Pflichtgefühl heraus, das hart erkämpfte Recht, ausüben zu müssen.

GABRIELLE NANCHEN sagt, dass sie eigentlich nicht gewählt werden wollte, als sie sich von der SP auf die Nationalratsliste setzen liess. Sie habe es aber normal gefunden, sich auf eine Parteienliste setzen zu lassen, weil sie für sozialdemokratische Ideale und für das Frauenstimmrecht mitgekämpft hatte. Da sie jedoch zwei kleine Kinder hatte und weit weg von Bern wohnte, wollte sie an sich nicht gewählt werden. 1971 wurde sie als eine der ersten Frauen durch die wahlberechtigte Schweizer Bevölkerung in den Nationalrat gewählt, weil das Schweizer Wahlvolk offenbar sehen wollte, was geschehen wird, wenn Frauen in Parlamenten sitzen. Doch GABRIELLE NANCHEN sagt, sie sei unglücklich und überfordert gewesen, als sie gewählt wurde, da sie nicht gewusst habe, was sie mit ihren Kindern machen sollte, wenn sie in Bern ist. Eine Lösung war dann aber zum Glück schnell gefunden. Ihr Mann und ihre Schwiegermutter kümmerten sich um die Kinder, wenn sie fort war. Für Frauen mit Familie und Kindern, welche ein politisches Amt innehatten, war die Unterstützung durch Ehemänner, Familie und Umfeld zentral.

Andere Frauen sind durch ihr Umfeld in die Politik gerutscht. Als es 1970 um die Aufstellung zu den Gemeinderatswahlen in Zumikon ging, kam die Ehefrau des Gemeindepräsidenten auf ELISABETH KOPP zu und sagte ihr, sie würden sie aufstellen wollen. ELISABETH KOPP erzählt, dass sie dieser Frau gesagt habe, dass sie doch niemand kenne. Die Frau des Gemeindepräsidenten war

⁵⁹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit GABRIELLE NANCHEN, ELISABETH KOPP, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, ELISABETH ZÖLCH.

aber anderer Meinung. Sie sagte ihr, dass sie ja bereits an zwei Jungbürgerfeiern gesprochen habe und mit Sicherheit gewählt werden würde, wobei sie recht behielt. ELISABETH KOPPS Mann sagte ihr, sie könne sich nicht so für das Frauenstimmrecht einsetzen, dann aber blaumachen, wenn es darum gehe, ein Amt anzunehmen. Dies wusste sie auch und so wurde sie die erste Gemeinderätin der Deutschschweiz.

Im Allgemeinen war es sehr wichtig, dass Frauen dazu ermutigt wurden, sich zu Wahlen aufstellen zu lassen. Sie hatten zwar eine gewisse Vorstellung, was sie erwarten könnten; aber eigentlich hatten sie keine Ahnung, wie es tatsächlich werden wird.

Potenzielle Wahlkampfkandidatinnen wurden an verschiedensten Orten gefunden. Beispielsweise in Frauenorganisationen oder -vereinen. So war bei solchen Organisationen oft klar, dass ihre Mitglieder ein gewisses Interesse haben. Hinzu kommt, dass es rein technisch gesehen einfacher ist, interessierte Frauen in Vereinen zu finden, als wenn man sie auf der Strasse suchen muss. Wenn eine Frau bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte, war die Wahrscheinlichkeit grösser, dass sie angefragt wurde. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING war beispielsweise im *Katholischen Frauenverein* aktiv. Dort wuschen und bügelten sie die Wäsche von Witwern, reinigten gebrechlichen Frauen die Wohnung, machten Mittagstische, Kaffeebrühstücke und Krankentransporte. Man kannte ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Eines Tages kam der Kirchenpräsident zu ihr und sagte ihr, dass die CVP - jetzt wo Frauen ein Stimmrecht haben - auch die eine oder andere Frau auf der Liste haben wolle. Sie habe ihm geantwortet, dass sie aber keine Ahnung hätte, erzählt sie. «Was keine Ahnung, so politisch wie du denkst!», erwiderte er. Sie müsse aber keine Angst haben, sie würde sowieso nicht gewählt werden, weil weder die CVP noch Dübendorf eine Frau wählen würden, fügte er hinzu. Sie sagte zu und liess sich auf die Gemeinderatswahlliste setzen. Von ihrer Liste seien sechs Kandidat*innen gewählt worden. Dabei habe sie das beste Wahlergebnis erzielt. Dies nur deshalb, weil die Wähler*innen sie von ihrer Arbeit her gekannt hätten. Neben ihr seien noch zwei reformierte Pfarrfrauen, eine Journalistin und eine Lehrerin in den Gemeinderat gewählt worden. Frauen, die die Wähler*innen kannten.

Der Bekanntheitsgrad ist bei jeder Wahl ein Vorteil. Daher haben Leute, die bereits in einem öffentlichen Sektor arbeiten, einen gewissen Vorteil. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING sagt, sie habe nie wirklich Wahlkampf betrieben. Die Wähler*innen hätten sie einfach gekannt und deshalb gewählt.

Andere Frauen wollten unbedingt in die Politik eintreten. Als Jugendliche dachte MONIKA WEBER, dass sie vielleicht einmal Gemeinderätin wird; allerdings war das Frauenstimmrecht zu jener Zeit noch nicht eingeführt gewesen. Da ihr dieser Umstand bewusst war, dachte sie sich, dass sie vielleicht einmal in die Schulpflege gehen könnte, da man dieses Amt als Frau innehaben konnte. Ende 1970 fand im Kanton Zürich die Abstimmung über die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts statt. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde sie telefonisch angefragt, ob sie für die Kantonratsliste kandidieren wolle. Sie sagte sofort zu. Schliesslich habe sie schon immer gewollt, dass Frauen die gleichen Rechte bekommen wie Männer, erzählt sie.

ELISABETH ZÖLCH machte 1987 den Nationalratswahlkampf. Mit vier anderen Frauen liess sie sich auf die Nationalratsliste der SVP setzen. Ihnen wurde vorgeschlagen, ihre Namen kumuliert auf die Wahllisten setzen zu lassen, weil dies die Wahlchancen erhöhen soll. Alle vier Frauen seien sich aber einig gewesen, dass sie diese Bevorzugung nicht wollten. Denn sie wollten aus eigener Kraft gewählt werden und nicht, weil sie doppelt auf der Liste gestanden hätten. Im Prinzip seien sie einfach gegen eine Quote gewesen, erklärt sie.

6.2 Die ersten Stände- und Nationalrätinnen ⁶⁰

LENI ROBERT erzählt, dass das Stimmrecht 1971 nicht *die* Sensation gewesen sei. Man habe nach dem ganzen Hin und Her im Ständerat und überall gewusst, dass das Land irgendwann einfach reif dafür sei. Sie habe es als überfällig empfunden. Es sei eine ähnliche Situation wie beim UNO-Beitritt gewesen. Auch hier hatte die Schweiz lange diskutiert und gezögert. Als es dann aber soweit war, war es kein Thema mehr. Im Herbst 1971 seien dann aber die Nationalratswahlen gewesen. Die ersten Frauen, die in den National- oder Ständerat gingen, seien viel interessanter als das Stimmrecht selbst gewesen, erzählt sie.

1971 ist das Jahr, als Frauen das Stimm- und Wahlrecht auf Bundesebene erhielten. Seit 2019 ist dieser historische Moment auf einer Tafel in den Arkaden im Ständeratssaal verewigt⁶¹. Im selben Jahr wurden auch die erste Ständerätin und die ersten Nationalrätinnen geehrt. Die Gravuren mit den Namen und der Amtsdauer wurden an ihren ehemaligen Ratspulven angebracht und erinnern neue Generationen von Politiker*innen an diese Pionierinnen.



Abbildung 2: Gedenktafel: Ehrung einer der ersten Nationalrätinnen

Bei den Wahlen im Herbst 1971 wurden eine Frau, LISE GIRARDIN (FDP GE), in den Ständerat gewählt und zehn Frauen in den Nationalrat – ELISABETH BLUNDSCHY-STEINER (CVP SZ), TILO FREY (FDP NE), HEDI LANGGEHRI (SP ZH), JOSI MEIER (CVP LU), GABRIELLE NANCHEN (SP VS), MARTHA RIBI-RASCHLE (FDP ZH), LISELOTTE SPRENG (FDP FR), HANNY THALMANN (CVP SG), LILIAN UCHTENHAGEN (SP ZH) und NELLY WICKY (PdA GE). Im Dezember desselben Jahres rutschten HANNA SAHLFELD (SP SG) und HELEN MEYER (CVP ZH) im Sommer des nächsten Jahres nach.

⁶⁰ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, GABRIELLE NANCHEN, ELISABETH KOPP und HANNA SAHLFELD-SINGER.

⁶¹<https://www.tagblatt.ch/schweiz/ein-denkmal-fur-die-frauen-ld.1129105> (09.10.2020; 11:15).



Abbildung 3: Das historische Bild der zwölf ersten Nationalrätinnen. Bern, Juli 1972. (Gabrielle Nanchen unten, zweite von links. Hanna Sahlfeld-Singer oben ganz rechts; Bem.: schwanger mit ihrem zweiten Kind; erste schwangere Politikerin im Bundeshaus)

Am Montag, 29. November 1971 zogen diese elf gewählten Frauen in die beiden Räte des Bundeshauses ein. Dies war ein grosser Moment für die Schweiz. Denn bis auf «Putzfrauen» hatten noch keine anderen Frauen diese beiden Säle für längere Zeit betreten. «Die 39. Legislaturperiode unseres Parlaments wird in die Geschichte eingehen: Zum ersten Mal nehmen auch Frauen im National- und Ständerat Platz, um am politischen Geschehen des Landes mitzuwirken. [...] Zum ersten Mal seit 1848 durften dieses Jahr ehrenvoll gewählte Frauen nun auch das andere Männerheiligtum den Nationalratsaal betreten. In der Annahme die Damen seien Schmuck genug beschränkte man sich zur Begrüssung auf drei Nelken und eine Rose. Da kann die Natürlichkeit der jungen Walliserin, Gabrielle Nanchen, nur guttun», kommentiert

ein Sprecher des Schweizer Fernsehens die Filmaufnahmen jenen Tages. GABRIELLE NANCHEN legt die Blumen auf ihrem Pult lächelnd beiseite.⁶²

Es war schon beinahe zu erwarten gewesen, dass diese Frauen nicht normal begrüsst werden würden. Das wäre auch etwas komisch gewesen, wenn man so gemacht hätte, als wären sie schon immer da gewesen. Dass man ihnen Blumen übergab, ist ebenfalls einleuchtend, schliesslich sind Blumen das vermutlich häufigste Geschenk, das man Frauen schenkt. Blumen sind immer wieder irgendwo aufgetaucht, so auch bei der Wahl von ELISABETH KOPP zur ersten Bundesrätin. «Wir haben uns erlaubt, Ihnen ein paar Blumen hinzustellen, um den Einstieg in Ihre Tätigkeit als Bundesrat im Parlament und insbesondere hier in diesem Saal etwas zu erleichtern», sagte man ihr damals⁶³. Da die Männer nur nett sein wollten, kann man es ihnen beinahe nicht übelnehmen. Aber ganz einfach muss es wohl nicht gewesen sein, wenn man immer wieder daran erinnert wurde, dass man eine Frau und somit eine Ausnahme war und dass man in erster Linie auch als Frau und nicht als Person betrachtet wurde.

GABRIELLE NANCHEN erzählt, dass es damals eine amtliche Form der Diskriminierung gegeben habe, denn sie und ihre Kolleginnen wurden mit «Frau Nationalrat» (Madame le conseiller) angesprochen. Als sie sich deswegen bei einem Mitglied der Verwaltung mit der Bitte meldete, mit «Frau Nationalrätin Nanchen» (Madame la conseillère Nanchen) angesprochen zu werden, sagte man ihr, dass dies nicht möglich sei, da das Wort «Nationalrätin» nicht im Wörterbuch existiere! Man nannte sie ihre ganze Amtszeit «Frau Nationalrat Nanchen». Das hat sich unterdessen aber zum Glück geändert. Ansonsten stellte der Nationalrat aber für sie einen Ort dar, an dem sie selbst keine Diskriminierung gegenüber Frauen erlebt habe, erzählt sie. «Ich bin kein gutes Beispiel dafür, dass die Frauen im Parlament diskriminiert wurden. [...] Ich habe gute Erinnerungen an meine männlichen Kollegen und meine Erlebnisse. Diskriminierung habe ich an anderen Orten erfahren. Bei meiner Arbeit, dem

⁶² <https://www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/erstmal-ziehen-frauen-ins-schweizer-parlament-ein-?id=d6f96916-03a2-4269-b88e-23a306bb5b14> (10.09.2020)

⁶³ Elisabeth Kopp. Eine Winterreise. (Regie: ANDRES BRÜTSCH, Dokumentarfilm, Schweiz 2007)

Familienrecht oder anderen Situationen, aber nicht im Parlament», meint GABRIELLE NANCHEN.

Auch bei ELISABETH KOPP, als sie Bundesrätin wurde, hat es ähnlich ausgesehen. An ihrer ersten Sitzung im Bundesrat habe es genau zwei Traktanden gegeben. Nämlich die Departements-Verteilung und die grosse Frage, wie sie angesprochen werden sollte. Ersteres sei in zwei Minuten erledigt gewesen. Da niemand das Departement wechseln wollte, übernahm sie das freigewordene EJPD (Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement). Das zweite Traktandum brauchte etwas mehr Zeit. Den Ehefrauen der Bundesräte sagte man damals «Frau Bundesrat». ELISABETH KOPP erzählt, sie habe ihren Bundesratskollegen an diesem Tag gesagt, dass sie mit «Frau Bundesrätin» angesprochen werden möchte. «Nicht weil ich etwas gegen diese Frauen hatte, sondern, weil ich klar machen wollte, wer Amtsinhaberin ist», erklärt sie. ELISABETH KOPP setzte sich durch.

Zurück zu den ersten Nationalrätinnen. Wie bereits erwähnt, ist HANNA SAHLFELD-SINGER nachgerutscht. Doch ganz reibungslos verlief das Ganze nicht. Bereits als sich HANNA SAHLFELD-SINGER auf die Liste hat setzen lassen, seien Männer aus der Partei der Freisinnigen (FDP) gekommen. Sie hätten den Artikel 75 der damaligen Bundesverfassung («Wählbar in den Nationalrat sind nur Personen weltlichen Standes») entdeckt, erzählt sie. Die Einschränkung entstand während des Kulturkampfes im 19. Jahrhundert und richtete sich gegen die katholischen Priester, fährt sie fort. Sie selbst war, wie bereits erwähnt, evangelische Pfarrerin. «Ich als junge Frau evangelischer Konfession und geistlichen Standes? Ich zog den Wahlkampf durch in der Gewissheit, ich würde doch nicht gewählt, hätte es als Frau aber wenigstens gewagt.» Sie wurde zwar nicht gewählt, war aber Ersatzkandidatin. Als der damalige Nationalrat MATTHIAS EGGENBERGER (SP) in den Ständerat gewählt wurde, rutschte sie für ihn in den Nationalrat nach. «Natürlich hiess es: nicht kneifen und eine Lösung suchen. Um diesem völlig veralteten Paragraphen aus der Bundesverfassung Genüge zu tun, unterschrieb ich in Bern: *“Als Nationalrätin werde ich im kirchlichen Bereich nur solche Aufgaben übernehmen, die jeder mit einem Pfarrer verheirateten Frau erlaubt sind.”* Damit verzichtete ich auf mein Gehalt, konnte aber weiterhin Senioren- und Sozialarbeit weiterführen. Die Juristen in Bern waren mit dieser Lösung einverstanden. Nicht aber meine politischen Gegner, weitgehend ältere Herren in der Gemeinde. Die drehten

jetzt meinem Mann jedes Wort um.» HANNA SAHLFELD-SINGER setzte sich dafür ein, dass die anderen Ausnahmeartikel 1973 per Volksabstimmung aus der Bundesverfassung verschwanden. «Das betraf das Beschäftigungsverbot der Jesuiten und das Verbot zur Neugründung von Klöstern. Ich habe gerade darum gekämpft, dass Rechtsgleichheit für alle gilt, auch wenn die Geschichte des 19. Jahrhunderts, das anders hinterlassen hat», erklärt sie. Der Artikel 75, der 1971 ihretwegen noch soviel zu reden gab, sei bei der Totalrevision der Bundesverfassung 1999, einfach sang- und klanglos verschwunden, erzählt sie.

Als HANNA SAHLFELD-SINGER in den Nationalrat kam, konnte sie noch nicht kantonal abstimmen. Sie fand es merkwürdig zwar Bundes-Politikerin zu sein; nichtsdestotrotz kommunal und kantonal kein politisches Mitspracherecht zu haben. «Es fehlten mir die Frauen, die mich auf Anliegen aufmerksam machten, die aus den Gemeinden oder dem Kanton kamen, die dennoch auf Bundesebene zu lösen waren. Ich war dankbar, wenn mich Briefe erreichten, in denen bestimmte Probleme geschildert wurden. Ich habe dann darüber nachgedacht, mich mit Juristen beraten und je nachdem ein Postulat oder eine Einfache Anfrage dazu eingereicht», erzählt sie.

6.3 Ein paar Eindrücke – Die ersten kommunalen und kantonalen Politikerinnen ⁶⁴

«Die Welt wurde während Jahrhunderten von Männern für Männer eingerichtet. Das geht in die feinsten Verästelungen. Zum Teil kommt man in Geflechte, in denen das Ganze sehr schwierig ist, dass man nicht irgendwo anstösst», erzählt LENI ROBERT. In einen Bereich, den Männer für sich allein eingerichtet hatten, seien nun also Frauen hineingekommen. Es war ein Aufbruch in einen neuen Tätigkeitsbereich. Man habe sich aneinander gewöhnen müssen und es sei für beide Seiten ein interessanter Lernprozess gewesen, erzählt sie. «Ich denke, dass es nicht nur den Politikerinnen und Politikern so ging, dass das ein Lernprozess von beiden Seiten war. Das war immer in solchen Berufen so, [seien das nun Pilotinnen oder Politikerinnen]. Man musste sich am Anfang immer gegenseitig finden und *abtasten*. Es war ein Aufbruch.»

⁶⁴ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, MONIKA STOCKER und SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER.

Mit LENI ROBERT wurden 1971 zehn andere Frauen in den Berner Stadtrat gewählt. Es seien einfach die Frauen gewesen, welche die Parteien auftreiben konnten. Alle hätten einem freundlich begrüsst. Man sei willkommen gewesen, erzählt sie. Der Präsident des Stadtrats sei zu ihnen gekommen und habe ihnen gesagt, dass es Brauch sei, dass man im ersten Jahr noch nichts sagen würde, weil man noch viel zu lernen habe. Sie sollten einfach einmal schauen, wie das die Männer machen. Am Ende dieser Sitzung seien die Frauen dann gemeinsam etwas trinken gegangen. Sie hätten besprochen, dass sie nicht dafür in die Politik gekommen seien, um zu schauen, wie es die Männer machten, um es dann gleich wie diese zu machen, sagt LENI ROBERT und fährt fort, von da an habe man versucht, auch eine «Frauenpolitik» zu machen. Man wusste, wenn man mitmache, musste man auch arbeiten. Einfach hineinsitzen, wenn man gewählt wurde, war nicht die Idee gewesen.

Man sei als Frau vor allem willkommen gewesen, wenn man nichts gesagt habe, erzählt sie. So habe es sich dann auch schnell geteilt. Diejenigen, welche im Rat waren, weil die Parteien ihnen gesagt hatten, sie sollten auf die Liste kommen, hätten schon nach kurzer Zeit gemerkt, dass ihnen das politische Klima und dekorative Dasitzen nicht behagte. Bei den Sozialdemokraten sei das aber nicht so gewesen, weil diese in der Partei schon eine viel längere Frauentradition gehabt hatten. Nichtsdestotrotz durften die Frauen nichts sagen, weil die Sozialdemokraten in diesen bürgerlichen Räten stets in der Minderheit waren, weshalb diese geschlossen hätten auftreten müssen, erklärt LENI ROBERT. Die Frauen, die übrig blieben, seien zum einen diejenigen gewesen, die dazu bereit gewesen seien, einfach das politische Programm zu unterstützen, die Stimmen zu bringen und das zu machen, was die Partei sagte, ohne etwas zu ändern oder den Frauen zu mehr Präsenz oder guten Vorstössen zu verhelfen. Sie seien also sogenannte Parteifrauen gewesen. «Die waren gerne gesehen bei den Parteien, das machte sich gut.» Zum anderen habe es ein paar wenige übrig gebliebene Frauen gehabt, die anders gedacht hätten und auch forderten, etwas ändern und nicht einfach bloss zur Dekoration dasitzen wollten. Dabei sei es meist um soziale Fragen gegangen. Um Kinder, die Lebensqualität in der Stadt oder wie man Strassen sicher macht. Den Frauen ging es klar um die Sache. Sie wollten etwas bewegen, verändern, was sie schon lange ändern wollten. «Die Männer haben sich schon manchmal schwergetan, dass es Frauen gibt und die schon gerade zu wissen glauben, was politisieren heisse.»

Man wollte Frauen, aber dann irgendwie doch nicht. Wenn sie ihre Pflichten als Politikerinnen richtig wahrnahmen, war dies den meisten dann doch nicht so ganz geheuer. Genauso wie Frauen nicht wussten, was sie genau in der Politik erwartete, wussten Männer nicht, wie es genau sein wird, wenn Frauen auch da sind. Alle hatten andere Vorstellung davon, wie es kommen wird.

Als die Frauen dann da waren, standen sie mit den Männern in einem anderen Konkurrenzverhältnis als die Männer untereinander. Als Mann habe man andere Hürden gehabt, als wenn man eine Frau war. «Man hatte den verschärften Konkurrenz- und Hahnenkampf zwischen Männern mehr als zwischen uns. Zwischen Männern und Frauen waren andere Kämpfe. Bei Männern ging es brutal zu», sagt LENI ROBERT. Sie führt weiter aus: «Das hat vielen Frauen ganz schnell ausgehängt. Die dachten, dass die Politik eine hehre Sache sei, etwas Wichtiges für die Menschen und das Funktionieren. In den Niederungen der Politik, der Anlagepolitik [...] allen zuleid werken, [...] war einfach nicht der Stil der Frauen. Das hat vielen Frauen die aktive Politik verleidet. Das musste man durchstehen.»

MONIKA STOCKER kam 1994 in den Zürcher Stadtrat. Sie sagt, dass es dort ziemlich schnell klar gewesen sei, dass sie neun Leute sind, jeder und jede sein oder ihr Dossier hat und man sich untereinander unterstützt, weil sonst nichts gehen würde. Im Kollegium habe es von Beginn weg eine gegenseitige Wertschätzung gegeben. Das Gefälle habe es eher vom Gemeinderat gegeben.

SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER erinnert sich an ihre Zeit als Gemeinderätin von Allschwil, als vorallem auf eine linke Frau reagiert wurde. «Für grossen Ärger sorgte ich in Frauenfragen mit Vorstössen gegen sexistische Plakate (Levi's Jeans), Gratis-Taxi und Selbstverteidigungskurse für Frauen [sowie für] gendergerechte Sprache», erzählt sie.

6.4 Die erste Bundesrätin ⁶⁵

Für die Schweiz war der 2. Oktober 1984 ein historischer Tag. ELISABETH KOPP wurde im ersten Wahlgang mit 124 von 244 Stimmen als erste Frau in den Bundesrat gewählt⁶⁶. Doch sie war nicht die erste Bundesratskandidatin. LILIAN UCHTENHAGEN, welche eine derjenigen Frauen war, welche 1971 in den Nationalrat gewählt wurde, wurde bereits 1983 von ihrer Partei, der SP, für die Bundesratswahlen nominiert⁶⁷. LILIANE UCHTENHAGEN wurde aber nicht in den Bundesrat gewählt, sondern OTTO STICH⁶⁸ (SP SO). «Die Männer hatten einfach Angst vor ihr», erinnert sich ELISABETH KOPP. «Sie dachten sich schlicht und einfach, dass sie ihr nicht nachmögen. [...] Man sagte immer, man möchte gerne Frauen, aber nicht *die*.» Einmal, konnte die Vereinigte Bundesversammlung die Wahl der ersten Frau in den Bundesrat verhindern. Ein zweites Mal ging das nicht mehr, ohne den Eindruck zu erwecken, frauenfeindlich zu sei.

ELISABETH KOPP erzählt, dass als sie an jenem Dienstag 1984 nach vorne ging, um die Wahl anzunehmen, sie sich gesagt hat: «Du musst das in jeder Beziehung so gut machen, dass kein Mensch jemals sagen wird, dass das eine Frau nicht könne.» Denn sie wusste, dass ihre Bundesratskollegen, ihre Kolleginnen und Kollegen im Parlament und die Schweizer Bevölkerung nicht nur darauf schauen werden, wie sie es als Person ELISABETH KOPP macht, sondern als Frau. Sie wusste, dass wenn sie etwas falsch machen würde, oder man sie nicht als fähig empfindet, dies direkt auf alle Frauen übertragen werden würde. «Als einzige Frau in einem Männergremium wird man immer als Vertreterin der Frauen betrachtet.»⁶⁹ Als Erste musste sie gegen alle Klischees ankämpfen.

ELISABETH KOPP verband mit ihrer Wahl weniger einen persönlichen Erfolg, als vielmehr eine Anerkennung der Leistungen aller Frauen, welche auf den

⁶⁵ Dieses Unterkapitel beruht auf dem Gespräch mit ELISABETH KOPP. Zumikon, 27.08.2020.

⁶⁶ [https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Kopp#:~:text=Am%20.%20Oktober%201984%20w%C3%A4hlte,erste%20Frau%20in%20den%20Bundesrat.\(06.09.2020\).](https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Kopp#:~:text=Am%20.%20Oktober%201984%20w%C3%A4hlte,erste%20Frau%20in%20den%20Bundesrat.(06.09.2020).)

⁶⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Lilian_Uchtenhagen (06.09.2020).

⁶⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Stich (13.10.2020).

⁶⁹ BATTHYANY, SACHA / KOCH, CAROLE, Interview mit alt Bundesrätinnen Kopp und Dreifuss: «Das Geschwätz der Männer ging auf die Nerven», in: NZZ am Sonntag vom 01.12.2018.

verschiedenen politischen Ebenen der Schweiz aktiv waren.⁷⁰ Mit ELISABETH KOPP im Bundesrat waren Frauen zum ersten Mal tatsächlich auf allen Ebenen vertreten.

Nachdem ELISABETH KOPP etliche Hände geschüttelt und Wangenküsse verteilt hatte, ging sie von Applaus begleitet nach vorne zum Mikrofon. Um sie herum standen Fotografen und knipsten eilig. «[...] Herr Präsident, meine Damen und Herren. Ich kann Ihnen aus naheliegenden Gründen nicht versprechen im Bundesrat meinen Mann zu stellen», die Anwesenden lachten, «was ich ihnen jedoch zusagen kann ist, dass ich alles tun werde, um das was als Frau und als Mensch in mir steckt aufzubieten. In diesem Sinne erkläre ich Annahme der Wahl.» Nach



Abbildung 4: Vereidigung der ersten Frau zur Bundesrätin

erneutem Applaus stand sie einige Sekunden später zwischen zwei Weibern (= Amtsdienner) und hob die Hand mit den Worten «Ich schwöre es.»⁷¹

«Die Leute mussten damit fertig werden, dass jetzt plötzlich auch eine Frau im Bundesrat sitzt. Die Romandie nahm es selbstverständlicher als die Deutschschweiz. Und in der Deutschschweiz freuten sich die Frauen mehr als die Männer», erzählt ELISABETH KOPP.

Dadurch, dass sie als erste Bundesrätin eine Neuheit und somit für die Journalist*innen interessanter war als ihre Bundesratskollegen, bekam sie eine viel grössere mediale Aufmerksamkeit. Dies führte wiederum zu Eifersucht. Nach

⁷⁰ Elisabeth Kopp. Eine Winterreise. (Regie: ANDRES BRÜTSCH, Dokumentarfilm, Schweiz 2007).

⁷¹ Elisabeth Kopp. Die erste Bundesrätin. 02.10.1984, in: Archiv des Schweizer Radio und Fernsehen (mp4-Datei).

drei Jahren im Amt habe die *Schweizer Illustrierte* eine Ausgabe herausgebracht mit einem Bild von ihr auf dem Cover. «Die neue Nummer Eins im Bundesrat ist eine Frau: Elisabeth Kopp!», habe der Titel gelautet, erzählt sie. Als sie das gesehen habe, habe sie bereits gewusst, dass das nicht gut kommen würde. In der nächsten Ratssitzung habe sie diesen Artikel dann zu spüren bekommen. «Ich konnte es fühlen. Ich trat nicht etwa in einen Kühlschrank, als ich das Sitzungszimmer betrat, sondern in einen Deep-Freezer», erinnert sich ELISABETH KOPP. Sie sagt, sie hätte allgemein lieber weniger mediale Aufmerksamkeit gehabt. Besonders gegen Ende ihres Rücktritts, als die Eifersucht so gross wurde und sie sehr darunter gelitten hatte. Es war sehr viel Neid da. Neid auf den Erfolg, den sie gehabt hatte und Neid auf die Aufmerksamkeit, die sie bekam.

Was sie auch immer tat, was auch immer um sie herum geschah, das Medien-echo war immer viel grösser als bei einem Mann. «Was macht sie jetzt? Was zieht sie an?», das sei alles stets ein Thema gewesen, erzählt sie. Sie habe sich selbst sehr unter Leistungsdruck gesetzt, dass sie bei Vorlagen alles bis ins kleinste Detail wusste. Es sei vermerkt worden, dass sie dossiersicher und sicher im Auftreten sei, erklärt ELISABETH KOPP. Da sie überall, wo sie auftauchte, von einem Blitzgewitter von Journalist*innen begleitet war, habe sie versucht, «im Rahmen des Möglichen immer halbwegs gut auszusehen».

ELISABETH KOPP erzählt, dass ihr Mann ein guter Anwalt gewesen sei, der als junger Anwalt von Luzern nach Zürich kam. «Wenn du einen wirklich schwierigen Fall hast, dann musst du zu Kopp gehen», habe man bereits zwei Jahre später gesagt. «Es entstand eine Eifersucht auf ihn und dann wurde ich noch Bundesrätin! Irgendwo war das für die guten Schweizer einfach zu viel», erzählt ELISABETH KOPP. «Es hat nie jemand gesagt, ich hätte das Amt nicht gut ausgeführt. Ich habe überall nur Lob bekommen und das hat meine Kollegen sicher auch noch muff gemacht. Ich war einfach interessanter als erste Frau. Da kann ich ja auch nichts dafür.» Doch so hoch sie in den Himmel gelobt wurde, so tief liess man sie fallen.

«Wir hatten damals Nachbarn, die ein Kind hatten, das drogenabhängig war. Und diese Drogenhändler haben natürlich wahnsinnig Geld abgeschöpft. Diese mussten das Geld [...] waschen, damit man das Geld brauchen konnte. Ich habe dann eine Strafnorm gegen das gemacht. Das kam, soweit ich mich

richtig besinne, gar nicht mehr zur Behandlung. Gewisse Banken und Firmen waren damit natürlich überhaupt nicht einverstanden. Dann kam eine persönliche Mitarbeiterin von mir – also keine Bundesbeamtin – zu mir und sagte mir: *“Du, dein Mann sitzt in einem Verwaltungsrat und diese Firma wird der Geldwäscherei verdächtigt.”* *“Das kann ich jetzt weiss Gott nicht auch noch brauchen”*, dachte ich und rief meinen Mann an. *“Hör mal, stimmt das?”*. *“Nein, das ist eine total korrekte Firma. Da ist alles in Ordnung, da kannst du dir sicher sein. Aber wenn du möchtest, dann trete ich zurück.”* Das machte er dann auch. Danach brach eine wahnsinnige Welle los. [Es wurde behauptet,] ich hätte das Amtsgeheimnis verletzt. Das war ein völliger Unsinn, denn ich habe das nicht aus meinem Amt, sondern von der persönlichen Mitarbeiterin. Dass sie das indirekt aus dem Amt erfahren hat, habe ich erst ein halbes Jahr später überhaupt erfahren. Eine Welle der Entrüstung brach los. Und dann wurde es mir zu bunt. Der eigenen Partei kam es nicht einmal in den Sinn, mit mir zu sprechen oder was man machen könnte, wenn die Presse wild gegen mich hetzt. Ich war einfach mausalleine. Dann dachte ich mir, es reicht mir jetzt wirklich und erklärte meinen Rücktritt. Mein Mann sagte: *“Du machst den grössten Fehler”* und vielleicht hat er recht gehabt, aber ich hatte wirklich die Nase voll. Es war so viel Neid da. [...] Ich mochte die Gesellschaft einfach nicht mehr sehen», erzählt ELISABETH KOPP .

Ihre Mitarbeiterin machte einen Fehler dadurch, dass sie ihr nicht erzählte, von wo sie ihre Informationen hatte. ELISABETH KOPP sagt, sie habe doch nie gedacht, dass ihre Mitarbeiterin das über x-Wege aus einem Amt erfahren hatte. «Sie hatte einen Freund, der bei einer Bank arbeitete. Ich dachte sie habe das von dort her. Niemand, auch mein Generalsekretär nicht, wäre auf die Idee gekommen, dass das aus der Bundesanwaltschaft kommen könnte, denn das ist eine geschlossene Gruppe von Leuten, mit denen ich fast nie etwas zu tun gehabt hatte. Aus naheliegenden Gründen. Es ist nicht wie ein Justizdepartement oder so etwas. Die Bundesanwaltschaft ist etwas Spezielles.»

Später wurde ein Strafverfahren wegen Amtsgeheimnisverletzung gegen sie eingeleitet. Sie wurde deswegen vor das Bundesgericht gestellt und schliesslich freigesprochen. «Es war so klar und alle haben das gleiche ausgesagt, dass kein Mensch auf die Idee gekommen wäre, dass es überhaupt [aus der Bundesanwaltschaft stammen könnte]. Aber das nützte dann auch nichts mehr. Sie haben mir nicht einmal eine Entschädigung bezahlt oder nur ganz eine schäbige mit der Begründung, ich hätte bei meiner Mitarbeiterin nachfragen müssen,

woher sie das hatte. Aber so wie ihre Stellung war und mit ihrem Freund, der in der Bank arbeitet, kam niemand von uns auf die Idee, dass das eine Amtsgeheimnisverletzung sein könnte. [...] Mein Mann sagte mir noch: *“Die müssen dich freisprechen, es ist nicht anders möglich, so wie das abgegangen und aktenmässig belegt ist. Aber irgendetwas werden sie dir schon noch anhängen”* und so war es dann auch.»

Es war eine wahnsinnig schwere Zeit für ELISABETH KOPP. «Aber, ich habe es überstanden und bin immer noch da. Ich würde einige Dinge anders machen, wäre vielleicht etwas vorsichtiger, aber ich weiss es ja nicht.»

Für viele Frauen in der Schweiz war der Rücktritt von ELISABETH KOPP als Bundesrätin schrecklich. MONIKA STOCKER meint: «Das war schon tragisch für uns Frauen, dass ausgerechnet die erste Bundesrätin wegen ihrem Mann das Amt verliess. Dass war wirklich ein Bruch.»⁷² Wäre es ebenfalls so weit gekommen, wenn ELISABETH KOPP ein Mann gewesen wäre?

6.5 Überparteiliche Treffen und Allianzen von Politikerinnen ⁷³

«Frauendoppel». So nannte man LILI NABHOLZ und GRET HALLER, als sie sich zusammenschlossen, um für die zehnte AHV-Revision zu kämpfen. Den Männern sei es vor allem unangenehm gewesen, dass sich eine Sozialdemokratin und eine Freisinnige zusammenschlossen, meint LILI NABHOLZ. «Männer sind da weit weniger offen gegenüber politisch Andersdenkenden als Frauen. Ich bin überzeugt, dass Frauen weniger Hemmungen haben, über Parteigrenzen hinaus miteinander etwas verändern zu versuchen. Jeder Politiker und jede Politikerin politisiert auf dem eigenen Lebenserfahrungshintergrund. Das Frausein ist die Gemeinsamkeit, die Frauen jenseits der politischen Couleur haben», erzählt sie. Dass Frauen besser über Parteigrenzen hinweg gemeinsame Sache machen können als Männer, glaubt auch MONIKA STOCKER. Damals seien sie eben eine Minderheitengruppe gewesen, die sich

⁷² Gespräch mit MONIKA STOCKER. Zürich, vom 22.08.2020.

⁷³ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ, ELISABETH ZÖLCH, GABRIELLE NANCHEN, LENI ROBERT, MONIKA WEBER, MONIKA STOCKER.

gemeinsam gestärkt habe. Man hätte einander gebraucht, erzählt sie. Ob das heute noch so einfach ist, weiss sie nicht.

LILI NABHOLZ fährt fort: «Als Frau hat man gewisse Lebenserfahrungen, die anders sind als diejenigen eines Mannes. Darum reagieren sie wohl sensibler, wenn sie von Benachteiligungen betroffen sind, wie das zum Beispiel früher bei der AHV der Fall war.» Bei der AHV wurden Frauen je nach ihrem Zivilstand anders behandelt. Die nicht erwerbstätigen verheirateten Frauen hatten keinen eigenen, aber über den Ehemann abgeleiteten Rentenanspruch. AHV-mässig wurde sie aber «bestraft», wenn die Ehe geschieden wurde. Dann standen sie oft ohne Alterssicherung da. Altersarmut von Frauen hat viel damit zu tun. Bei der 10. AHV-Revision sei darum ein radikaler Systemwechsel mit der Zivilstandsunabhängigkeit eingeführt worden. Das hat viel politisches Engagement verlangt. LILI NABHOLZ glaubt, dass diese Revision nie und nimmer durchgekommen wäre, wenn sie nur von SP oder nur von freisinniger Seite gekommen wäre.

Diese Allianzen-These bestätigt auch ELISABETH ZÖLCH. Sie meint, man müsse sich zusammenschliessen und Kompromisse machen, weil keine Partei die absolute Mehrheit habe. Es habe immer wieder Allianzen gegeben. Auf ihrer Seite vor allem mit bürgerlichen oder freisinnigen Frauen. Grenzüberschreitend, aber eigentlich auch, meint sie.

«Am Anfang war es gang und gäbe, dass man über die Parteien hinaus zusammenhielt. Anfangs ging es aber auch noch mehr um sogenannte *Frauenthemen* und dann fand man sich noch eher», sagt LENI ROBERT. Das würde aber nur bei solchen spezifischen Themen gehen. Wenn es hingegen um beispielsweise Atomkraftwerke geht, würden einfach die Ansichten der eigenen Partei vertreten. Diesfalls gäbe es keinen Graben zwischen Männern und Frauen, erklärt sie.

Im Grossrat hätten sich die Frauen regelmässig getroffen, um Vorstösse zu besprechen, hinter denen alle stehen konnten, erzählt LENI ROBERT. Man habe aber natürlich auch eine gewisse Parteitreuheit gehabt. Die Hauptsache sei einfach immer eine gemeinsame Basis gewesen. «Wir sind Frauen und wir wollen alles, was wir machen mit der Sicht anschauen, was es für Frauen bedeutet. Auf städtischer, kantonaler, nationaler und europäischer Ebene», erzählt sie.

Das sei die Grundüberzeugung gewesen. Schauen, was es für die Menschen bedeutete, welche das Recht nicht haben und man dann diese Rechte für sie einrichtete. Die besten Zeiten seien schon die gewesen, als die Frauen etwas zusammen ausgeheckt hatten, meint LENI ROBERT.

«1971 gab es keine überparteilichen Gruppen von Politikerinnen. Man war zuerst Mitglied einer Partei. Meine Freundinnen waren Sozialdemokratinnen. Es gab drei andere Sozialistinnen. Mit ihnen fühlte ich mich verbunden [...] Jede Frau war 1971 ihrer Partei treu. Wir wollten es so machen, wie es bekannt war. Wir wollten das Spiel einfach richtig spielen, so wie die männlichen Politiker. Wir wollten das gleiche Spiel wie sie spielen. Nachdem 1975 neue Frauen gekommen waren, bildeten wir Frauengruppen. MONIQUE BAUER-LAGIER, eine Freisinnige, und ich haben eine kleine Gruppe gegründet mit einer liberalen Frau, CVP Frauen und einer kommunistischen Frau», erzählt GABRIELLE NANCHEN.

MONIKA STOCKER erzählt, wie es 1987 im Nationalrat war: «Einmal pro Session trafen sich alle Frauen zu einem Lunch. Da kamen auch die bürgerlichen Frauen. [...] Man sprach darüber, was wir gemeinsam machen können. Ich denke, dass das heute kaum mehr denkbar ist. Damals dachte man noch: *“Wir Frauen”*, egal ob [Links], [Mitte] oder [Rechts]. So ein wenig das Zusammensein.»

«Ich erinnere mich, dass wir beim Scheidungs- und Eherecht fraktionsübergreifend zusammenkamen und gemeinsam besprachen. Aber im Kantonsrat kann ich mich nicht mehr daran erinnern. Vielleicht war es auch nicht so zwingend», meint MONIKA WEBER.

Auch beim straflosen Schwangerschaftsabbruch und bei der Finanzierung von Kinderkrippen hätten sie sich über die Parteigrenzen zusammengeschlossen, sagt LILI NABHOLZ. «Es gab auch Themen, die nichts mit Frauenfragen zu tun hatten, bei denen es zu parteiübergreifenden Zusammenschlüssen gekommen ist. Das konnte auch aussenpolitische Themen betreffen, oder im Zusammenhang mit dem Budget stehen.» Einmal habe man das Budget für die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen massiv kürzen oder gar streichen wollen. Da hätten Frauen über die Parteigrenzen hinaus gesagt, dass das nicht in Frage komme, erzählt sie.

«Es ging immer darum, dass man die Frauen unterschiedlicher Parteien und Herkunft an einen Tisch bringt und denjenigen Standpunkt, welcher für die Frauen generell gut ist, bespricht. Das ist dann mit der Zeit versandet, weil die Frauen, vor allem auf der bürgerlichen Seite, viel parteitreuer wurden und nicht mehr so frauenorientiert waren», erklärt LENI ROBERT.

Aktiv Politik machen

*7.1 Das Neu-Sein*⁷⁴

«Man muss schon sehen, dass man grundsätzlich Frauen wollte. Jede Partei sagte: *“Jetzt wollen wir Frauen fördern.”* Teile taten es, andere sprachen nur darüber. Aber dadurch, dass wir Frauen waren, hatten wir schon einen kleinen Bonus», erzählt ELISABETH ZÖLCH.

«Die Männer waren sehr interessiert, ob wir andere Dinge sagen als sie», erzählt MONIKA WEBER. «Wie machen die das, wie formulieren sie dies.» Es sei eine sehr freudige Stimmung gewesen, erzählt sie. Man müsse aber auch sagen, dass von Frauen, sehr viel erwartet wurde. In allen Kommissionen habe mindestens eine Frau sein müssen – wobei sie nicht *müssen* im Sinne von Frauenquoten meint, sondern man wollte einfach überall Frauen haben – und in den Parteien seien sie auf allen Stufen gewesen. Da es wenige Frauen gegeben habe, hätte man alle die da waren nutzen müssen, schliesslich habe man wissen wollen, was Frauen denken. Es sei aber auch eine ganz andere Situation als heute gewesen. Frauen hätten die typisch weiblichen Themen gehabt. Soziales, Erziehung und diese Dinge. Am Anfang hätten sie einfach vor allem zu solchen Themen Stellung genommen. Irgendwie erwartete man von den Frauen auch, dass sie zu diesen Themen Stellung beziehen. Schliesslich waren dies die Themen, die man mit Frauen verband. Es habe aber auch Frauen – wie REGULA PESTALOZZI – gegeben, die über andere Dinge sprachen. Männer hätten Wirtschaft, Finanzen und andere *starke* Dinge gehabt, erzählt sie. Wobei Männer natürlich auch zahlenmässig stärker in den *weiblichen* Themengebieten vertreten waren. Auch wenn die Männer interessiert daran gewesen seien, was die Frauen zu sagen hatten, hätten Äusserlichkeiten doch noch eine grössere Rolle gespielt.

⁷⁴ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit Elisabeth ZÖLCH, MONIKA STOCKER, MONIKA WEBER und ELISABETH ZÖLCH.

Das Neu-Sein war natürlich auch für die Presse attraktiv. Frauen bekamen so bei ihrem Einstieg viel mehr mediale Aufmerksamkeit als ihre männlichen Kollegen. Dies konnte natürlich gut und schlecht sein. Da man überproportional oft von Medien angefragt wurde, hatte man die Chance, diese Aufmerksamkeit des Fernsehens und Radios für die eigenen Anliegen zu nutzen.

ELISABETH ZÖLCH war im Nationalrat eine Zeit lang die einzige Frau in der SVP und ihrer Fraktion. Sie hatte deshalb in der ganzen Schweiz viele Auftritte. Das seien auch Fernsehauftritte gewesen, erzählt sie. Es war ein Vorteil, dass man als einzige Frau viel mehr Plattformen bekam und eine grössere Medienpräsenz hatte. Man sei eben kein Mauerblümchen gewesen, das versuchen musste, sich über gescheite Postulate einen Namen zu machen, erklärt sie. Es seien einem als Frau viele Podien und Anfragen für Vorträge geboten worden, bei denen man sich bekannt machen konnte. Als Frau sei man einfach gefragter gewesen, weil man eine Seltenheit war, erzählt sie. Ein Nachteil sei aber ganz klar gewesen, dass man als Frau viel strenger und anders als Männer beurteilt wurde. Heute sei das vermutlich immer noch so, wenn auch nicht mehr so stark wie damals, meint ELISABETH ZÖLCH. Als Frau würde man einfach mehr und genauer beobachtet werden, sei das bei der Kleidung oder beim Auftreten.

7.2 *Frau nicht gleich Frau* ⁷⁵

Nachdem ROSMARIE ZAPFL-HELBLING vier Jahre lang im Stadtrat in Dübendorf war, wurde endlich eine zweite Frau gewählt. Sie habe sich damals gedacht, wie toll das sei, nun habe sie endlich eine, die sie bei ihren Anliegen unterstütze. Dann kam es aber nicht ganz so wie erwartet. «Die Frau hatte keine eigene Meinung, sie übernahm nur die der Männer. Das ist ein grosses Problem zum Thema Frauen. Diese Angst, die Liebe der Männer zu verlieren: *“Wenn ich denen nicht sage: ‘Ja du hast recht, ist gut’, dann mögen sie mich nicht mehr.”* Das ist eine ganz, ganz grosse Angst. Vermutlich ist es heute noch so, dass man viel macht, was der Mann sagt, um nicht seine Zuneigung und Liebe zu verlieren. Ich brauche doch dem seine Zuneigung und Liebe

⁷⁵ Dieses Unterkapitel beruht auf dem Gespräch mit ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Rütli. 22.07.2020.

nicht! Wenn ich etwas durchbringen möchte, das ihm nicht passt, dann versuche ich es durchzubringen und sage nicht: *“Ja, ja, du hast schon recht, dann machen wir das nicht”*.»

Auch wenn eine zweite Frau nicht immer eine Verbündete ist, hätte sich ELISABETH KOPP nichtsdestotrotz gewünscht, eine zweite Frau im Bundesrat zu haben. Nicht weil sie alles gleich sehen würden, aber weil sie bei Problemen, die Frauen betreffen, vielleicht etwas andere Prioritäten setzen würde. Die Parteizugehörigkeit wäre ihr egal gewesen.

In den Parlamenten, in welchen es mehr als eine Frau gab, merkten die Männer rasch, dass Frau nicht gleich Frau ist, sondern wie die Männer unterschiedliche Meinungen vertreten.

7.3 Kommissionen, Präsidienverteilung und «Männerdomänen»⁷⁶

Es schien immer allen Anwesenden bewusst zu sein, dass es sich um Frauen handelte. Auch wenn sich Männer Jahrhunderte lang zu verschiedenen Themen geäußert haben, erwartete man von Frauen nur gewisse Themen. Das zeigte sich auch bei der Verteilung der Kommissionen. GABRIELLE NANCHEN erzählt, dass ihr keine prominenten Kommissionen wie Wirtschaftspolitik oder Aussenpolitik vorgeschlagen worden seien. Sie wurde in die Kommission, die sich mit Sozialpolitik beschäftigte, ernannt. Das gefiel ihr sehr gut, denn sie hatte Sozialwissenschaften und Sozialarbeit studiert.

Auch ELISABETH ZÖLCH erzählt von dieser Grundeinstellung, welche die Männer damals hatten. Zwar habe man es grossartig gefunden, dass Mühlethurnen eine erste Gemeinderätin habe. Es sei auch gross in den Zeitungen gekommen. Als es aber um die Departementszuteilung ging, habe man ihr die «Fürsorge und Vormundschaft» gegeben. Auch wenn ihr dies nicht gefiel,

⁷⁶ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit GABRIELLE NANCHEN, ELISABETH ZÖLCH, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, LENI ROBERT, GABRIELLE NANCHEN, MONIKA STOCKER und LILI NABHOLZ.

nahm sie es hin. Später (1994 - 2006) stand ELISABETH ZÖLCH dem Volkswirtschaftsdepartements des Kantons Bern als Regierungsrätin vor.⁷⁷

ROSMARIE ZAPFL-HELBLING ist es im Gemeinderat Dübendorf ebenfalls ähnlich ergangen, als es um die Verteilung der Positionen in der Fraktion ging. «Die Frau Zapfl kann doch zählen», hätten sie gesagt und so kam es, dass sie im ersten Jahr Stimmenzählerin war. Sie habe also an allen Bürositzungen teilgenommen und das ganze Geschehen etwas kennenlernen können. Dass man sie zur Stimmenzählerin gemacht hat, ist nicht weiter verwunderlich. Ein Jahr später wurde sie als zweite Vizepräsidentin gewählt, ein weiteres Jahr später als erste Vizepräsidentin. Als der Präsident, ein damals beinahe achtzigjähriger Mann, beinahe das ganze Jahr krankheitsbedingt im Spital war, musste ROSMARIE ZAPFL-HELBLING als Vizepräsidentin und Stellvertreterin das Präsidium übernehmen. Sie erzählt, dass eines Tages ihr Ehemann nach Hause gekommen sei und erzählt habe, er habe Herrn *so-und-so* getroffen, der habe ihm gesagt: «Herr Zapfl, dass sich ihre Frau traut, auf diesen Bock hinauf zu sitzen!». Diese Männer hätten es einfach nicht verstehen können, dass sich eine Frau traute, auf den Bock des Präsidenten zu sitzen, fährt sie fort.

Manchmal hatten aber auch die Frauen selbst vor gewissen Dingen Angst. Jedes Mal vor den Wahlen gäbe es ein grosses Hearing, bei welchem sämtliche Parteien auf einem Podium ständen und von den wichtigsten Tageszeitungen Berns befragt werden würden, erzählt LENI ROBERT. Die Frauen hätten Angst gehabt, dass sie nicht antworten könnten, weil es um Baufragen ging. Jemand habe zu ihr gesagt, dass ihr Vater doch Ingenieur und ihr Mann ebenfalls einer gewesen sei; dann könne sie doch auf dieses Podium gehen. Sie habe sich gedacht, nun gut, dann gehe sie. Hemmungen hätte sie keine gehabt. Sie habe einfach stur ihre Meinung gegen die anderen vertreten. Später habe sie der Redaktor von «Der Bund» gelobt und gesagt, dass Frauen nicht nur über Kinder, Handarbeit und solche Dinge sprechen könnten, sondern auch über ernsthafte «Männergeschichten», wie Bauen und Autos. Auch wenn es ein Kompliment war, merkt man, dass die Männer damals ganz überrascht waren, wenn eine Frau in einem «Männergebiet» eine Ahnung hatte. Man(n) unterschätze Frauen im Allgemeinen.

⁷⁷ https://www.rr.be.ch/rr/de/index/hintergrundwissen/hintergrundwissen/ehemalige_mitglieder/1990-2010/zoelch_elisabeth.html (13.10.2020).

GABRIELLE NANCHEN erinnert sich zurück, dass die Politiker gelächelt hätten, wenn sie am Redner*innenpult stand. Doch sie kümmerte sich nie gross darum, was dieses Lächeln zu bedeuten hatte. «Lächelten sie, weil sie mich vielleicht schön fanden, spotteten sie oder lächelten sie, weil ich eine junge Frau war?», fragte sie sich. Welche Bedeutung das Lächeln dieser verschiedenen Männer tatsächlich gehabt hatte, ist schwierig zu sagen. Vermutlich waren es alle drei genannten Dinge. Der eine Lächelte wegen Ersterem. Der andere wegen Zweiterem und ein weiterer wegen Letzterem. Vielleicht gab es auch Männer, die aufmunternd lächelten oder lächelten, weil sie stolz waren, dass jetzt Frauen im Nationalrat sind, wer weiss.

Auch MONIKA STOCKER hat eine ähnliche Erfahrung gemacht. Als sie einmal vom Redner*innenpult zurück an den Platz ging, habe sie gehört, wie ein Ratskollege zu einem anderen Ratskollegen sagte: «Wie auch diese *Meiteli* sprechen können!». Sie war damals vierzig.

Eine andere Geschichte, die auch in das Thema «unterschätzt werden» gehört, ist die folgende: Im Grossrat in Bern sei es darum gegangen, dass man eine sogenannte Konkordatslösung, also einen Vertrag zwischen den Kantonen, machen musste, erzählt LENI ROBERT. Die Erziehungsdirektorenkonferenz hatte das aufgetragen und jeder habe einwilligen müssen, dass man irgendetwas in der Bildungspolitik koordinieren konnte. Plötzlich habe es im Rat eine Diskussion gegeben, was man wie schreiben und ob man es ändern sollte. Sie habe sich dann gemeldet und gesagt, dass das ein Konkordat sei und sie nur *ja* oder *nein* zu sagen hatten. Wenn es einem nicht passe, dann heisse das, dass man nicht beitrete und wenn es einem passt, dann andersrum. Doch die Diskussion sei weitergegangen, bis ein Jurist der Bauern und Gewerbeartei (heute SVP), aufgestanden sei, dass das so festgeschrieben sei und man nicht diskutieren müsse. «Da war es plötzlich klar. Als ich etwas sagte, war nichts. So ging das vielen Frauen in vielen Geschäften und Momenten, dass man erst zuhörte, wenn ein Mann dasselbe sagte. Man unterschätze die Frauen stark, dachte, sie seien alle politische Leichtgewichte», erzählt sie. Es ist so, als hätten die Männer ihr nicht geglaubt, dass sie das Fachwissen hatte oder sogar ein grösseres Wissen als sie in diesem Bereich besass.

MONIKA STOCKER erzählt, dass es nicht etwa ein Rechts-Links Ding gewesen sei. Auch linke Männer hätten manchmal komisch reagiert, einem nicht ganz ernst genommen oder seien manchmal, wenn man etwas sagte, nicht darauf eingegangen. Erst dann, wenn ein Mann später genau das Gleiche sagte, sei es richtig gewesen. «So ganz komisch», meint sie. Mit der Machtfrage habe man sich auch nicht so auseinandergesetzt. «[Man dachte sich:] *“Frauen sind vermutlich noch gut für die Fürsorgebehörde oder die Schulpflege”*», aber wenn jemand sagte: *“Ich möchte Regierungsrätin werden”* oder Stadträtin oder dann erst recht Bundesrätin, sagte man: *“Was ist denn das?”*.» Man sei einfach nur in diesen gewissen Funktionen, in denen man ganz nahe am weiblichen Rollenbild war, recht gewesen.

Man schien sich also Frauen nicht nur in begrenzten Themengebieten vorzustellen, sondern auch nur in bestimmten Funktionen. Als Präsidentin hat man Frauen am Anfang nicht gerade gesehen. Man betrachtete Frauen mit mehr Argwohn, als man es mit männlichen Neulingen machte. Man dachte von ihnen eher, dass sie noch nicht ganz wussten, was sie taten. Und man fragte sich, ob sie überhaupt fähig für dieses Amt seien. War sie es, so tat man überrascht und sagte nicht etwa: «Wow, diese Frau ist gut», sondern: «Wie auch diese Mädchen sprechen können.» Als Frau werde man kritischer beurteilt, erzählt LILI NABHOLZ, daran habe man auch scheitern können. Am Anfang im Parlament werden Frauen wie Männern eher weniger prestigeträchtige Kommissionssitze zugeteilt. «Als Frau musste man sich aber länger gedulden und beweisen, um *aufzusteigen*», meint LILI NABHOLZ.

Als sie in den Nationalrat kam, sassen dort bereits seit sechzehn Jahren, also vier Legislaturen, Frauen. Bei der Kommissionssitz-Verteilung habe das Frau-Sein aber immer noch eine Rolle gespielt. So wurde sie zu Beginn in die relativ unwichtige Petitionskommission delegiert. Einen Mann hätte man am Anfang vermutlich besser platziert, meint sie, aber da man sich überall profilieren könne, habe das keine grosse Rolle gespielt. «Als Frau kann man in politischen Gremien oft nicht auf das gleiche Netzwerk zurückgreifen wie ein Mann. Ein Mann ist bereits in einer gewissen sozialen und beruflichen Position, wenn er gewählt wird. Er ist über Verbände und Organisationen, Rotary, über das Militär und vieles andere vernetzt. Dieses Netzwerk haben die wenigsten Frauen, und ich hatte es gar nicht. Insofern hat man keine ‘Hausmacht’

im Rücken, die wichtig ist für die politische Arbeit. [...] Das Netzwerk ist bei Frauen nach wie vor kleiner», erklärt sie.

Frauen mussten sich diese Netzwerke somit auf eine andere Art aufbauen. Die Suppentage und Kinderfeste, die ELISABETH ZÖLCH mit anderen Frauen organisierte, half ihnen ein gewisses Netzwerk aufzubauen (siehe unter, Ziffer 5.4 [Frauenförderung]). «Netzwerke sind sehr, sehr wichtig und die Partei ist nur eines dieser Netzwerke. Es gibt Netzwerke in der Wirtschaft – Frauen, die sich in der Wirtschaft verbinden, Frauen und Männer, die sich in der Wirtschaft verbinden. Das ist wie ein Trampolin, auf das man springen und danach etwas erreichen kann», erzählt sie. Denn wenn man etwas erreichen möchte, muss man Leute kennen. Man muss «Connections» haben, wie man heute so schön sagt. Das Ziel eines Netzwerks ist eigentlich, dass man voneinander profitieren kann. Für eine Karriere kann ein gutes Netzwerk wichtig sein. Wenn man die richtigen Leute kennt, wird vieles einfacher.

LILI NABHOLZ erzählt, dass sie einmal aufgrund ihrer Anciennität ein Kommissionspräsidium bekommen hätte. Wenn man eine gewisse Zeit in einer Kommission sei und es in der Fraktion um die Zuteilung des Fraktionspräsidiums gehe, dann würde die Person, die bereits am längsten in der Kommission ist, das Präsidium übernehmen. Eigentlich wäre sie aufgrund dieses Kriteriums an der Reihe gewesen, und doch habe ihr ein Mann das Präsidium streitig gemacht. Einem Mann wäre das sicher nicht passiert, meint sie. Sie habe sehr dafür kämpfen müssen, dass diese zwei Jahre, in denen man ein Kommissionspräsidium belege, zwischen ihr und dem anderen Mann aufgeteilt wurde. Jeder bekam ein Jahr. «Aber ich musste dafür kämpfen. Für einen Mann wäre es selbstverständlich gewesen, dass er das Amt bekommt, wenn er am längsten in der Kommission ist und er müsste mit keinem Kollegen teilen», erzählt sie. Dass sie sich schlussendlich auf einen Kompromiss einlassen musste, ist etwas erschreckend. Es ist so, als habe man die Regeln, seien sie nun geschrieben oder ungeschrieben, so zurechtgebogen, wie es opportun war.

LILI NABHOLZ hat noch eine andere Situation zu erzählen. Diskriminierungen als Politikerin seien meist subtilere Geschichten. Das würde nicht so offen geschehen, erzählt sie. «Ich hatte das grösste Know-how in Bezug auf Genderfragen, was damals auch politisch langsam ein Thema wurde», beginnt sie. Sie

war Fraktionssprecherin beim Gleichstellungsgesetz. Sie habe also die massgebenden Voten abgegeben, erklärt sie. In der Kommission hatte sie die Beweislastumkehr bei Lohndiskriminierung durchgebracht, was ein gewaltiger Schritt gewesen sei. Der damals grösste Gegner sei vom Arbeitsgeberverband gewesen – nicht weiter verwunderlich, schliesslich konnte die Beweislastumkehr schwere Folgen für Arbeitgeber*innen haben. Der Fraktionschef entschied dann, dass dieser Mann das Fraktionsreferat halten durfte. Das wäre einem Mann nicht passiert, meint LILI NABHOLZ.

7.4 *Aussenvorgelassen werden* ⁷⁸

«In den Kommissionen gibt es Lobbyisten, die einem Dinge vorbereiten. Wir Frauen wurden mit dem viel weniger bedient. Ich hätte es auch nicht gewollt, aber ich dachte mir manchmal: *“Was hat dieser bloss für ein Papier?”*. Dann sah ich, dass ihm *dieser* Verband geschrieben hatte und *dieser* und ich bekam nichts. [Es wirkte auf mich, wie] wenn man sagen würde: *“Die kommen ja sowieso nicht draus, die haben ja keine Ahnung.”* Wenn man dann irgendwo aufgetreten ist und zeigen konnte, dass man sehr wohl drauskommt, waren sie einfach erstaunt. Ich hatte immer wieder das Gefühl, dass es wie in der Schule war. Wo man beweisen musste, dass man seine Aufgaben gemacht hat und dass man es begriffen hat, dass zwei mal zwei vier gibt. Dumme Männer – Entschuldigung für den Ausdruck – mussten dies nie», erzählt MONIKA STOCKER. Es scheint, als hätte man ‘Frau kann nicht politisieren’ genauso als Fakt gezählt wie, dass das Gras grün ist oder Menschen normalerweise nicht auf allen Vieren gehen. Der Mensch hat einen Hang dazu, alles in Kategorien einzuteilen. Die Frauen hatten mit diesem Schachteldenken «Mann so und Frau so» zu kämpfen. Für die Lobbyisten waren Frauen einfach nicht normal und in ihren Augen auch nicht fähig, ihre Funktion auszuüben, einfach weil eine Frau kein Mann war. Frauen mussten mehr leisten, um anerkannt zu werden. «Will eine Frau erfolgreich sein, muss sie aussehen wie ein Mädchen,

⁷⁸ Dieses Unterkapitel beruht auf dem Gespräch mit MONIKA STOCKER.

denken wie ein Mann und schuffen wie ein Pferd» – so ELISABETH KOPP 2018 in einem Gespräch mit der NZZ.⁷⁹

ROSMARIE ZAPFL-HELBLING erzählt, dass sie und ROSMARIE DORMANN als Nationalrätinnen regelmässig in der Nacht im Keller des Bundeshauses an den Computern gesessen seien, um die Voten für den nächsten Tag vorzubereiten. «Wir mussten doch die ganzen Unterlagen studieren und schauen, was die Kommissionen und welche Anträge die Einzelnen eingebracht haben. Wenn man dazu sprechen möchte, muss man wissen, was man sagt.» Zudem berichtet sie: «Jede Frau, die Bundesrätin wurde, war dossierfest, sattelfest mit all ihren Geschäften und weiss, von was sie spricht.»

Wenn man ignoriert wird, einem gewisse Informationen einfach nicht geben werden, dann sei man blöder dran, als wenn jemand einem etwas erklären will, das man bereits weiss. Denn dann könne man sagen, dass man es bereits begriffen hat oder dass man allenfalls doch noch Fragen hat, meint MONIKA STOCKER. «Es gab manchmal auch Leute, sogar aus der Verwaltung, die sich dachten: *“Das muss die nicht wissen.”* Dabei sagte ich immer: *“Ich muss das wissen, sonst kann ich nicht Stellung nehmen.”* Es war mehr das Aussenvorlassen, das Ignorieren. Das hat vielleicht auch mit Wertschätzung zu tun, dass es nicht so wichtig ist. Das ist natürlich lästig, dann hat man zum Teil auch einen Informationsrückstand. Und da musste man sich – gerade in der Exekutive als Chefin – ein Profil geben, bei dem das einfach nicht geht. Das ist nicht so einfach», berichtet MONIKA STOCKER. Frauen hatten damals oft sowieso nicht die gleichen Voraussetzungen wie Männer, doch wenn ihnen zudem noch Steine dieser Art in den Weg gelegt werden, dann sind die Wettbewerbschancen enorm ungleich verteilt. Es ist wie ein Teufelskreis. Mann sagt Frau versteht nicht, gibt ihr weniger Informationen. Sie kann so weniger bieten. Daraufhin sagt man, sie verstehe nichts. So geht es Runde für Runde.

⁷⁹ BATTHYANY, SACHA / KOCH, CAROLE, Interview mit alt Bundesrätinnen Kopp und Dreifuss: «Das Geschwätz der Männer ging auf die Nerven», in: NZZ am Sonntag vom 01.12.2018.

7.5 *Doppelmoral*⁸⁰

7.5.1 Im Allgemeinen

Für einige Frauen war es ganz normal, unter so vielen Männern zu sein. SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER war es sich bereits vom Ökonomiestudium und LILI NABHOLZ vom Rechtswissenschafts-Studium gewohnt, in der Minderheit zu sein. LENI ROBERT erzählt ebenfalls, dass es für sie sehr normal gewesen sei, da sie im beruflichen Leben sowieso meist mit Männern zu tun gehabt habe. Für MONIKA STOCKER hingegen war es ungewohnt, unter so vielen Männern zu sein. Sie überlegte sich während den Sessionen immer stark, was sie anziehen sollte. «Sonst überlege ich mir das nicht tonnenweise», sagt sie. Sie habe versucht, keine Angriffsfläche mit ihrer Kleidung zu bieten. «Ich zog vielleicht eher auch einmal einen dunkelblauen Blazer und keine Jeans an, weil ich dachte, dass ich da nicht noch dumme Sprüche hören möchte. Denn das hörte man auch.» Sie hörte oft, wie getuschelt wurde, wenn eine Frau ans Redner*innenpult trat. Sie befürchtet, dass das heute noch nicht anders ist, vielleicht mache man es einfach diskreter.

«Wenn ein Mann am Rednerpult steht, dann steht er am Rednerpult. Wenn eine Frau am Rednerpult steht, dann gab es in den Rängen Diskussionen. *“Oh schau, wie die heute angezogen ist”* oder *“Es nimmt mich jetzt wunder, was die wieder sagt”* oder solche Dinge. Man wurde als Person, als Mensch viel kritischer beäugt», erklärt ELISABETH ZÖLCH und fährt fort, «Man war als Person viel mehr ausgestellt und es wurde dadurch auch viel, viel mehr kritisiert.» Ihre Kollegen im Rat hätten sich eigentlich alles leisten können und niemand habe das hinterfragt. «Ein Mann konnte mit fettigen Haaren und Schuppen auf dem Blazer kommen und niemand sagte ein Wort. Wenn man aber als Frau einmal nicht gerade ideal gekämmt war oder etwas trug, von dem sie dachten: *“Das geht doch nicht im Parlament”*, dann wurde das sofort bemerkt. Ich hatte fast ein wenig bedauern, dass Männer auf solchen Dingen herumkauen mussten», erzählt ELISABETH ZÖLCH.

⁸⁰ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER, LILI NABHOLZ, MONIKA STOCKER, ELISABETH ZÖLCH, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, ELISABETH KOPP, HANNA SAHLFELD-SINGER und LENI ROBERT.

Einmal habe sich ein Mann im Rat abschätzig über das Aussehen einer Ratskollegin geäußert. MONIKA WEBER sagt, sie habe ihm darauf geantwortet: «Wenn ihr Männer nach dem Aussehen gewählt werden würdet, dann wärt ihr auch nicht gewählt worden.» «Ich musste also gerade etwas parieren, aber etwas lustig, nicht todernst. Man musste einfach zeigen *'So nicht!'*», erklärt sie.

«An einer Frau wird alles kritisiert. Ein Mann kann mit einem Bauch, einer Glatze und mit Dreck am Schnauz kommen und kein Mensch sagt etwas. Bei einer Frau ist immer das Aussehen und die Figur wichtiger», erzählt auch ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Es erscheint einem beinahe so, als haben diese Männer nichts sachlich Schlechtes an diesen Frauen finden können, um sie abzuwerten. Zudem muss man sich bewusst sein, dass Frauen viel mehr objektifiziert und sexualisiert werden als Männer. Schönheit hatte bei Frauen einfach einen höheren Stellenwert als beim Mann. Diese Optik hat sich nicht gross verändert. Sie begleitet uns tagtäglich in der Reklame, auf Plakatwänden, in Büchern und Filmen oder auch durch das grössere Angebot in Kleiderabteilungen und von Luxus- und Hygieneartikeln.

LENI ROBERT erinnert sich an eine Diskussion im Stadtrat. Sie habe sich Mühe gegeben, gute Argumente zu bringen. Und habe gesehen, wie immer die gleichen zwei, drei Männer miteinander geflüstert, zu ihr geschaut und dann gelacht und genickt hätten. Sie habe sich gedacht, dass die ihr lieber zuhören sollten. Nach der Ratssitzung habe einer dieser Männer zu ihr gesagt: «Du hast einen extrem sexy Pullover angehabt.» Er habe dabei so gemacht, sagt sie und zeigt, wie dieser Mann mit seinen Händen ihre Silhouette angedeutet hatte. «Die sprachen immer nur über meinen Busen. [...] Es zeigte einfach, was die jetzt an diesen Frauen interessierte, die dabei waren. Dass sie nicht mehr allein waren, empfanden sie als Bereicherung, dass es jetzt Frauen gibt, deren Pullover den Busen betont. Da hatten sie das als Gesprächsstoff und fanden das toll», erklärt LENI ROBERT.

LENI ROBERT erzählt, dass es ständig Situationen gegeben habe, in denen sie sich dachte, dass die Politiker mit ihnen nicht so verkehrt hätten, wie mit Leuten die Argumente in der Frage gehabt hätten, die sie gerade behandelten haben, sondern mit ihnen als Frauen. «Und sie beurteilen einem als Frau von oben bis unten, die Kleider und alles. Meine Frisur, oder meine Nicht-Frisur, führte zu unendlichen Leserbriefen und gab zu etlichen Diskussionen Anlass.

“Du, geh einmal zum Coiffeur!”. *“Nein, ich kann diese Haare auch selbst schneiden, wenn es sein muss, aber es ist auch nicht das Wichtigste.”* Man hat sehr auf das geschaut. Oder dann haben sie einem ein Foto von einer schönen ausländischen Politikerin geschickt, die gepflegter war. Das sind alles Kleinigkeiten, aber das war einfach das übliche Klima. Man hat die Frauen primär nach dem Äusserlichen und sicher nicht nach den Argumenten beurteilt, sonst galten sie gerade als unweiblich. Ein eigentlich guter Freund von mir im Rat, sagte mir einst: *“Du hast das doch nicht nötig, am Rednerpult etwas zu vertreten. Du bist doch eine gute Frau.”* Das war so klassisch, und was sagt man auf sowas?», erzählt LENI ROBERT. Eine gute Frau war eben eine, die ihren weiblichen Pflichten nachging.

Auch ROSMARIE ZAPFL-HELBLING erzählt von Momenten mit Bemerkungen wie: «Also mit einem Gespräch unter Männer hätte man das ganz anders regeln können» oder «Also dich habe ich schon als rassistere Frau eingeschätzt.» «Das habe ich so oft erlebt. Kein Argument zur Sache, immer nur auf die Frau geschossen. Dann habe ich noch gut ausgeschaut, was ich mir anhören musste! *“Du kannst das sowieso nicht, du solltest anders machen.”* Es war grauslich, über das könnte ich ein Buch schreiben», erzählt ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Solche Situationen erforderten Standfestigkeit und ein gewisses Selbstbewusstsein. Man musste auf Durchzug schalten können und einfach sein eigenes Ding durchziehen. ELISABETH ZÖLCH erzählt, dass sie beispielsweise gerne etwas taillenbetonte Jupes mit breiten Gürteln und Schuhe mit hohen Absätzen getragen habe. «Das gab Sprüche. Ich habe gedacht ja gut, ich finde auch nicht alles gut, was Männer getragen haben. Ich konnte das irgendwie locker nehmen oder gar nicht ernst nehmen. Auf jeden Fall passte ich mich nicht an», erzählt sie. Auch wenn sie sich nicht beirren liess, hatten Männer trotzdem das Bedürfnis, über sie zu urteilen, weil sie eine Frau war, so als ob sie sogar einen Anspruch darauf hätten. Frauen wurden nach anderen Massstäben und Kriterien bewertet als Männer. Äusserlichkeiten, die bei der Bewertung von Männern so gut wie keinen Platz einnahmen, nahmen bei Frauen viel Gewicht ein. Man nahm Frau und Mann nicht auf die gleiche Ebene. Es wurden verschiedene Leistungen von ihnen erwartet.

ROSMARIE ZAPFL-HELBLING erzählt: «Damals war es selbstverständlich, dass wenn eine Frau kandidierte, immer zuerst gefragt wurde: *“Haben Sie Kin-*

der?». Bei Männern, auch wenn einer vier Kinder hatte, war das kein Problem; im Gegenteil, [es war sogar] ein Leistungsausweis für die Politik. Auch wenn er nie zuhause ist.» Bei den Frauen dachte man, dass Politik, Kinder und Haushalt nicht gut unter einen Hut zu bringen seien. So seien Frauen die Kinder hatten, weniger akzeptiert worden. «Ob in Politik oder Wirtschaft, wenn Frauen in eine höhere Position steigen wollten, waren die Kinder ein Handicap, bei den Männern [waren Kinder] gar nie eine Frage. Zum Glück ist das nicht mehr so.»

Dass ein Mann nicht oft zuhause bei seinen Kindern und seiner Ehefrau war, störte niemanden gross. Das war halt so. Aber wenn eine Frau beruflich aktiv war, musste sie sich einige Dinge anhören. Man wurde sehr schnell als *Rabenmutter* abgestempelt. Die weitverbreitete Meinung war nämlich stets, dass sich die Mutter der Familie zu widmen hatte, und dass dies der Bereich sei, in dem sie sich am meisten entfalten könnte, weil es in ihrer Natur läge. Sie sei da, um anderen zu dienen. Durch diese Geschlechterrollen entstand diese Doppelmoral, diese Andersgewichtung.

MONIKA STOCKER sagt, dass jemand einmal über sie gesagt habe: «Schau nur, wie ihre Kinder in den Drogen landen werden.» Dass eine Frau selbst entscheidet, was sie macht, habe einfach nicht zur Rolle der Frau gehört. LILI NABHOLZ sagt, sie selbst habe den Druck verspürt, perfekt zu sein, denn sie hatte kleine Kinder und war viel weg. Den Druck habe sie sich selbst gemacht, erzählt sie. Sie habe Angst gehabt, dass wenn mit ihren Kindern in der Schule oder sonst irgendwo etwas wäre, dies sofort auf ihre politische Aktivität zurückfallen würde. Dass man sagen würde: «Die ist ja nie zuhause, die muss sich nicht wundern.»

Das Umfeld wurde bei einer Frau allgemein viel intensiver und kritischer geprüft als bei einem Mann. Besonders die Ehemänner wurden unter die Lupe genommen. ELISABETH ZÖLCH erzählt, dass bei Elisabeth Kopp der Mann schlussendlich zum Verhängnis wurde. Auch bei ihr habe man ihren Mann zeitweise hinterfragt. In einem Interview mit der NZZ im Dezember 2018 sagte ELISABETH KOPP: «Seltsam, dass man immer meinen Mann kritisierte, wenn man mich treffen wollte. Offenbar war ich derart gut als Politikerin, dass

es bei mir nichts zu finden gab.»⁸¹ Ein Mann wäre wohl kaum für die Aktionen seiner Frau verantwortlich gemacht worden. Ob es jemals einen Rücktritt eines Politikers aufgrund seiner Ehefrau gegeben hatte? Es ist, als hätte man Frauen kaum als unabhängiges Individuum ihrer Ehemänner oder Kinder wahrgenommen. Zudem ist es erneut eine Kritik an der Frau als Person und nicht an der Sache.

Bei HANNA SAHLFELD-SINGER war aber nicht sie diejenige, die wegen ihrem Mann unter Beschuss geriet, sondern umgekehrt – auf eine Art zumindest. Es war nicht wegen etwas Skandalösem oder Verbotenem, das sie getan hatte. Der Grund war ihre politische Aktivität. Sie beginnt zu erzählen: «Es waren nicht in erster Linie die Gesetze, die uns aus der Schweiz vertrieben haben. Da konnte man ja auf Änderungen hinarbeiten und sich in Geduld üben. Es war die Stimmung, die sich im beruflichen Umfeld meines Mannes meiner politischen Arbeit wegen, breit machte.» Männer, die in der Gemeinde etwas zu sagen hatten, schürten Misstrauen, dass sie und ihr Mann nicht zwischen tröstender Predigt und politischer Rede unterscheiden könnten. «Wir brauchten aber schlicht sein Gehalt zum Leben. Denn die Aufwandsentschädigung für das Nationalratsmandat war minimal. Zum Glück sieht das heute anders aus», erzählt sie weiter. In der Folge seien sie nach Wil umgezogen. Da es für ihren Ehemann aussichtslos gewesen sei, eine Pfarrstelle im Kanton St. Gallen zu erhalten, sei er während zweier Jahre jeweils in den Kanton Zürich gependelt. 1975 gewann sie im Nationalrat die Wiederwahl. «[Ich] habe mich dann doch – um vielem Geschwätz über unsere Ehe ein Ende zu setzen – kurzfristig nach der ersten Session entschieden, den Rücktritt einzureichen. Mein Mann war bereits in Deutschland auf einer für ihn befriedigenden Stelle. Nur so konnten wir das Ideal, das uns vorschwebte, verwirklichen: die Kinder von Vater und Mutter zu erziehen und den Kindern Gleichberechtigung durch Berufstätigkeit von Mutter als auch Vater vorzuleben», erklärt sie. Es habe ihnen damals weh getan, nur diesen Ausweg zu sehen. Aber letzten Endes hätten sie diesen Schritt nie bereut und ihn als richtig empfunden. Es war die Kombination: jung, mit einem Ausländer verheiratet, Mutter, in der reformierten Kirche berufstätig und Mitglied bei den Sozialdemokraten – einer

⁸¹ BATTHYANY, SACHA / KOCH, CAROLE, Interview mit alt Bundesrätinnen Kopp und Dreifuss: «Das Geschwätz der Männer ging auf die Nerven», in: NZZ am Sonntag vom 01.12.2018.

Minderheit, gewesen, gegen die eine solche Abwehrhaltung entwickelt wurde, dass sie auswandern musste. «Im Kanton St. Gallen gab es zwei einflussreiche Parteien, die Freisinnigen für die Reformierten und die CVP für die Katholiken. Die SP war in der Minderheit. Und war nicht 'bürgerlich'. So wurde ich vor allem als Sozialdemokratin verunglimpft», erzählt sie. Nun könnte man meinen, dass ihre Situation ein Ausnahmesituation war. In dieser Form hat es das Ganze vermutlich eher weniger ein zweites Mal gegeben. Jedoch haben auch andere Ehemänner einiges zu hören bekommen, mehr dazu aber später (siehe unter, Ziffer 7.8 [«Wenn der Mann jetzt auch noch kochen muss»]).

LILI NABHOLZ sagt, dass die Kritik bei einer Frau allgemein oft auch auf sie als Person bezogen sei und nicht auf die Sache oder die Ansicht, welche die Frau zu einem gewissen Thema teilt oder auf eine Aktion, die sie gemacht hat. Es seien oft auch Vorurteile und Klischees gewesen. Sie erzählt, dass wenn sich ein Mann im Nationalrat bei seinem Votum am Mikrophon aufgeregt habe, habe es geheissen: «Der hat es jetzt wieder einmal gesagt.» Jedoch, wenn dies eine Frau getan habe, sagte man, sie sei emotional. Genau solche Dinge habe man immer wieder gehört. Bei Männern habe man gesagt, dass einer durchsetzungsfähig sei. Bei Frauen hingegen, wie ehrgeizig sie sei. Eine erneute Doppelmoral. Man habe Frauen vorgeworfen, sie sollen nicht so kindlich tun. Wenn eine einen starken Auftritt gehabt habe, gab man ihr den Eindruck, sie sei keine richtige Frau mehr. Es scheint so, als hätten die Männer nicht verstehen können, dass Frauen ebenso gute Politiker*innen sein können oder als hätten sie ihr Weltbild und ihre eigene Position bedroht gesehen. Als ob nur Männer überzeugende Auftritte liefern könnten. Aber genau diese Eigenschaften, die einen überzeugenden Auftritt ausmachen – Redegewandtheit, Rationalität, Entschlossenheit – galten als männlich. So als könne eine Frau, die diese Eigenschaften besass, kaum weiblich sein, denn Dinge wie Bescheidenheit, Demut, Sittsamkeit und Anmut galten als weiblich.

7.5.2 In der Presse

Alles sei immer kommentiert worden, erzählt ELISABETH KOPP. «Frau Kopp in neuem Kleid.» Und jetzt? Sie erzählt, dass das Über-ihr-Aussehen-schreiben zu viel Platz eingenommen habe. Ihres Erachtens hätten die Journalist*innen nur über dasjenige schreiben müssen, was sie politisch machte. Auf der anderen

Seite könne sie es den Journalist*innen auch nicht übelnehmen. Schliesslich seien dies die Dinge, die die Leute interessieren würden, meint sie. Im Bundesrat habe es natürlich auch damit zu tun gehabt, dass sie die einzige Frau war. «Es war einfach interessanter, bei der einzigen Frau zu schauen, ob sie die Haare geschnitten hatte oder was für ein Kleidungsstück sie an einem Anlass trug. Also so blöde Dinge, die keine Rolle spielen. Aber die Leute wollen das wissen. Sie kaufen diese Zeitungen», erzählt sie. Die Presse ist immer auch eine Widerspiegelung der Gesellschaft. Dass Leute lieber wissen wollten, wie sie aussah, als was sie machte, zeigt, dass man Politikerinnen in erster Linie einfach von A bis Z wie Frauen behandelt hat und nicht wie eine Person, die ein gewisses Amt innehat. Vielleicht wollte man auch so ihre Weiblichkeit «bewahren».

Wenn MONIKA STOCKER Fragen gestellt bekam wie: «Was sagt auch Ihr Mann dazu?» oder «Was machen sie mit den Kindern während der Session?». Dann erwiderte sie, dass das nicht hier hingehöre. Sie hat natürlich recht. Man muss sich das nur kurz vor Augen führen. Solche Journalist*innen wollen also lieber darüber berichten, dass die Kinder von XY während den Sessionen vom Ehemann oder den Schwiegereltern betreut werden, anstatt tatsächlich interessante Informationen zu bieten? Ausserdem wären Journalist*innen doch nie im Traum darauf gekommen, solche Fragen einem Politiker zu stellen. Solche Fragen hätte man als unnötig empfunden. So unnötig, dass man sie nicht einmal gestellt hätte. Auch wenn diese Fragen bei Frauen genauso unnötig sind. Schliesslich kann man sich die Antwort bereits denken. Die Kinder liegen nämlich wohl kaum irgendwo verlassen auf einer Decke in der Wohnung herum. Nichtsdestotrotz werden solche Fragen heute noch gestellt.

Es gab um 2007 herum eine Medienkampagne der *Weltwoche* gegen MONIKA STOCKER. Die *Weltwoche* habe sie und die Sozialhilfe kaputt machen wollen, erzählt sie. Irgendwann habe sie sich einfach nicht mehr wehren können. Es sei wie eine Maschine gewesen, die auf sie zukommt. Damals war sie bereits zwölf Jahre lang Stadträtin. Sie sei eine gute Zielschiebe gewesen, meint sie. Dass einem Mann in ihrer Position dasselbe widerfahren wäre, denkt sie nicht. Man habe zwei Mitarbeiterinnen zu sogenannten Whistleblowerinnen instrumentalisiert und gesagt, sie könne den Laden nicht führen. Eine der Whistleblowerinnen habe im selben Haus wie der Journalist der *Weltwoche* gewohnt, erzählt MONIKA STOCKER. Es sei ein altes Muster. Frauen gegen

Frauen, meint sie. Das sei wie früher mit der Strategie der Ohnmacht gewesen, bei der man hinter dem Rücken flüsterte und Gerüchte über die Rivalin verbreitete. Männer hätten einander vermutlich einfach eines auf den Kopf gegeben, sagt sie.

Wenn sie junge Frauen auffordert, in die Politik zu gehen, würden die oft erwidern, dass sie nicht wollen, dass ihnen dasselbe wie ihr passiert, erzählt sie. Frauen schädigen, sei eben auch ein Machtmittel. «Man macht jemand kaputt, meint aber damit alle Frauen», erklärt sie. Wenn ein Mann fertiggemacht wird, dann denken die wenigsten Männer daran, dass das auch ihnen passieren könnte. Und wenn sie es sich denken, dann nicht, weil sie dasselbe Geschlecht haben, sondern weil es sonstige Parallelen gibt. Dass Frauen das heute noch denken, zeigt, dass Frauen nach wie vor nicht in derselben Normalität angekommen sind wie Männer.

Die Presse konnte aber auch die gegenteilige Wirkung haben. Sie konnte Mädchen und Frauen dazu ermutigen, den aktiven Frauen nachzuzahlen. Beispielsweise dadurch, wie LENI ROBERT gegenüber der FDP nicht klein beigab. Dass sie einen freisinnigen Polizeidirektor wegen eines Polizeieinsatzes gegen Demonstrierende kritisierte, führte schliesslich zum Bruch mit der Partei. Jedoch war ihr die FDP auch vorher durch ihr feministisches Engagement und ihr Umweltbewusstsein kritisch gegenüber. Sie erinnert sich nicht mehr, ob sie schlussendlich herausgeschmissen wurde, oder ob sie selbst ging. Aber sie hätten sich in dieser Hinsicht getroffen. «Es war für viele Frauen wichtig zu sehen, dass man als einzelne einer staatstragenden Partei: *“So nicht!”*, sagen kann», erzählt sie. Das habe den Medien auch gefallen, die hätten es spannend gefunden, dass sich in der Politik nun etwas änderte. Daraufhin gründete sie mit anderen die Freie Liste. Inzwischen heisst diese Grüne Freie Liste (GFL). Jedoch sei dies damals nicht denkbar gewesen, sich so zu nennen. Jemand habe ihr einmal gesagt, sie sollen sich ja nicht grün taufen, denn dann würden sie nie auf einen grünen Zweig kommen. «Die hätten sonst das Gefühl gehabt, man sei am Blümchen suchen und schützen und habe politisch nichts zu sagen», erzählt sie. Dafür, dass LENI ROBERT der FDP die Stirn bot, erhielt sie zum 75-jährigen Jubiläum des Frauenrechtsverbands den Preis *mutiges feministisches Handeln*.

7.6 Drohbriefe und Anrufe ⁸²

Als Politiker*in habe man nicht nur Freunde, beginnt LILI NABHOLZ. Wenn ein Votum gefallen sei oder ein Vorstoss gemacht wurde, mit dem Leute nicht einverstanden waren, konnte man wüste Briefe, Telefone und Belästigungen bekommen. «Bei einer Frau sind die Hemmungen kleiner, sie [telefonisch], brieflich oder via E-Mail zu verunglimpfen. Die Hemmungen sind quer durch das politische Spektrum hindurch sehr tief. Frauen haben allgemein in der Gesellschaft das Problem, dass sie nicht gleich geachtet werden wie Männer. Ihr Stellenwert ist immer noch tiefer, deshalb hat man auch das Gefühl, dass man mit ihnen so umgehen kann, wie man nie mit einem Mann umgehen würde», erklärt sie.

LENI ROBERT erzählt von anonymen Anrufen inmitten der Nacht, grausigen anonymen Briefen und Zeitungen, an deren Rand Dinge wie: *“Blöde rote Kuh, fahr ab nach Moskau”*, gekritzelt waren. «Man merkte, das waren Männer, die es nicht überwinden oder dulden konnten, dass Frauen etwas in der Öffentlichkeit machen. Ich fand das Anonyme am schlimmsten. Phasenweise habe ich nichts mehr aufgemacht», berichtet sie. Manchmal habe sie Angst gehabt, wenn sie allein war. Morgens um drei Uhr bekam sie einmal einen Anruf. «Wenn du noch einmal so etwas machst im Rat, dann kommt dein Sohn nicht mehr nach Hause», habe eine tiefe Männerstimme in den Hörer gebrummt und aufgelegt. Dann beginne man zu überlegen, was man machen solle, doch man könne nicht wirklich etwas dagegen machen, meint sie. «Die erste Generation war sehr verletztlich, weil man das alles noch nicht wusste. Diejenigen, die 1971 bereit dazu waren, in die Politik einzusteigen, hatten schöne eine Vorstellung von der Politik. Dass es eine tolle Aufgabe sei, wir ein gutes Staatswesen haben und nun mitmachen dürfen. Und dann kommen all diese kleinen Dinge. Dieser Neid, Hass und diese Feindschaft gegen Frauen.» Die heutigen Politikerinnen würden dies massenhaft erleben, seien aber in einem Rahmen von Kolleg*innen, in dem das alle wüssten. Für sie damals sei das ganze sehr beängstigend und verunsichernd gewesen, erklärt LENI ROBERT.

⁸² Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ und LENI ROBERT.

LILI NABHOLZ war Kommissionspräsidentin der Rechtskommission, als es um nachrichtenlose Vermögen, Raubgold und allgemein die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ging. In dieser Zeit haben sie und ihre Familie während einer gewissen Zeit unter Personenschutz gestellt werden müssen, weil sie so starke Drohungen bekommen hatte, erzählt sie.

7.7 *Dumme Sprüche und Anzüglichkeiten* ⁸³

«Die verheirateten Frauen waren geschützter als die ledigen. Das ist auch eigenartig. Das Patriarchat schützt eigentlich die Frauen, die schon einem ‘gehören’.» Meine alleinstehenden Kolleginnen bekamen viel bittere sexistische Sprüche als ich. Das war auch ganz eigenartig. Ich weiss auch nicht, was es ist, aber man respektiert, dass die schon einem ‘gehört’. Das ist ja absurd, was heisst schon einem gehört», sagt MONIKA STOCKER.

GABRIELLE NANCHEN bestätigt diese These. Sie erzählt, dass wenn sie sagte, dass sie verheiratet war und Kinder hatte, man(n) fair gewesen sei.

LENI ROBERT war eine dieser Frauen, die niemandem «gehörte». Gehören, so als wäre sie ein Besitztum, mehr Gegenstand als Person und erst respektwürdig, wenn sie in einer Beziehung ist. LENI ROBERT spricht davon, wie man ange macht wurde, wenn man jung war und bekannt war, dass man alleinstehend ist. «Da hatten sie das Gefühl, dass sie gewisse Ansprüche hatten, weil wir in der Politik waren. Das gehört auch zur Politik, dass man versucht, eine Frau um die Ecken zu bringen», fährt sie fort.

«Ach mit der hat es sowieso niemand ausgehalten», habe man damals gesagt, weil sie ohne Mann dastand. Niemand habe sich die Mühe gemacht zu erfahren, dass ihr Mann unter schwierigen Umständen verstorben war. Er verstarb nach langer Krankheit im Herbst 1968. Selbst der geheime Nachrichtendienst des Bundes, der sie und alle anderen, die als Links verdächtigt wurden bis aufs

⁸³ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit ROSMARIE ZAPFL-HELBLING, LENI ROBERT und MONIKA STOCKER.

Hemd ausspionierte, habe sie als «geschieden» vermerkt, erzählt LENI ROBERT. Dies habe sie erst später bei der Einsichtnahme in ihre Staatsschutz-Fiche festgestellt.

Ein konkretes Beispiel, wie man mit Frauen zum Teil umgesprungen ist, hat ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Sie erzählt von einem Fraktionskollegen der CVP, der im Nationalrat zu Josi Meier, die 1971 in den Nationalrat gewählt wurde, folgendes gesagt habe: «Komm Josi, da hast du einen Fünflieber, kauf dir einen neuen Büstenhalter.» «Das ist der Umgang, den diese Männer mit den Frauen hatten», meint ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

Wenn drei Frauen die Köpfe zusammen gestreckt hatten, habe man gesagt: «So, seid ihr wieder am *schnäderre*?». Bei Männern hingegen habe man immer gedacht: «Die diskutieren», erzählt MONIKA STOCKER. Eine erneute Doppel-moral. Dazu gehört auch, dass Auseinandersetzungen zwischen Frauen oft als «Zickenkrieg» betitelt werden, was man bei Männern nie sagen würde. Es ist, als ob Auseinandersetzungen unter Männern als Stärke und bei Frauen als Schwäche qualifiziert würden.

7.8 «Wenn der Mann jetzt auch noch kochen muss»⁸⁴

«Mein Mann musste sich dumme Sprüche anhören! Wie: *‘Ist sie wieder in Bern?’* oder *‘Musst du wieder selbst kochen?’*», erzählt MONIKA STOCKER. Das sei die Rache von Männern an Männern gewesen. Ihr Ehemann habe dies ausgehalten und sie stets unterstützt. «Manchmal sagte er [wenn er nachhause kam]: *‘Heute an der Sitzung habe ich gesagt: ‘Nein, dann kann ich nicht, weil ich Washtag habe’. Da schauten alle dumm.’* Wir lebten damals in einer Genossenschaft. Da konnte man nur alle drei Wochen waschen. Wir hatten [diesen Termin] in der Agenda drin. Oder er sagte: *‘Ich muss nachhause, um meine Tochter abzuholen.’* Er brachte in die Männerkulturen die Hinweise hinein *‘Ich bin noch Familienvater‘* und *‘ich habe nebedran noch einen Job.’* Das war damals völlig exotisch. Das war etwas abartig. Ich stellte dies sogar bei meinen eigenen Eltern fest. *‘Dass du jetzt arbeitest und Franz*

⁸⁴ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit MONIKA STOCKER, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und ELISABETH KOPP.

nicht...”, dann sagte ich: *“er arbeitet auch”*, aber in ihrem Weltbild war ich die arme Tochter, die arbeiten musste und der Mann machte nichts. Das sind die alten Rollenmuster. Wir sagten, dass wir das bewusst so gewählt hatten und so wollten. Das war etwas Pionierarbeit. Das ist heute schon etwas einfacher zwischen Männern und Frauen, wenn sie sich die Rollen in der Familie aufteilen wollen», erzählt MONIKA STOCKER. Wenn es regnete und ihr Mann noch die Wäsche aufgehängt habe, seien immer alle Nachbar*innen gekommen, um ihm zu helfen. «Bei mir wäre doch niemand gekommen», sagt sie.

Ihr Mann sei Teilzeit-Hausmann gewesen und sei dabei sehr skeptisch angeschaut worden. Sie selbst habe eine Zeit lang mehr als er gearbeitet und dann Kinderzulagen beansprucht. Auf der Familienausgleichskasse habe sie ein Angestellter gefragt, ob sie geschieden sei. Als sie verneint habe, habe er sie gefragt, ob ihr Mann invalid sei. Sie habe erneut verneint und ihm erklärt, dass er Hausmann sei. Das hätten sie noch nie gehabt, habe der Mann etwas perplex erwidert.

Aus diesen Schilderungen merkt man, dass die Gesellschaft nicht nur überfordert mit berufstätigen Frauen war, die ihre «weiblichen» Pflichten vernachlässigten, sondern auch mit Männern, die nicht die traditionelle Ernährer-Rolle erfüllten. «Ich spürte schon, dass alle um mich tuscheln. Mein armer Mann musste sich Dinge anhören wie: *“Jesses, Herr Zapfl, jetzt müssen sie sogar selbst einkaufen gehen.”* Dabei ging er schon immer auf dem Weg vom Geschäft nachhause einkaufen. *“Wenn die Frau Politik macht, dann hat sie doch keine Zeit mehr zum Einkaufen und Kochen. Am Ende muss er sogar noch selbst kochen zuhause”*», erzählt ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

Dass Frauen, welche ein weniger traditionelles Rollenverständnis hatten, mit Männern zusammen waren, welche ebenso dachten, ist einleuchtend. Wenn ein Mann so versessen in die Rollenverteilung der Geschlechter gewesen wäre, dann hätte er es wohl kaum mit einer Frau ausgehalten, die ihr Leben nicht so lebte, wie es in der Gesellschaft grösstenteils praktiziert wurde. Früher habe man sich als Frau oft zwischen Beruf und Familie entscheiden müssen, erklärt ELISABETH ZÖLCH. Zwar habe es bereits damals die Möglichkeit gegeben, Kinder an manchen Tagen in einer Kinderkrippe unterzubringen; allerdings seien diese damals noch nicht so akzeptiert gewesen wie heute. ELISABETH

ZÖLCH und ihr damaliger Ehemann hätten bewusst auf Kinder verzichtet, damit beide ihre beruflichen Ziele erreichen konnten, erzählt sie. «Diesen Preis muss eine Frau, die heute Politik macht, nicht mehr bezahlen.» Die Vereinbarkeit spiele eine grosse Rolle, wenn man Frauen in der Politik haben möchte, erklärt sie. Als verheiratete Frau in der Politik, besonders wenn man Kinder hatte, war also ein unterstützender und mitanpackender Lebensgefährte nicht nur von Vorteil, sondern eine absolute Notwendigkeit. «Wenn man als verheiratete Frau Politik macht, muss man ein Mann haben, der einem unterstützt», sagt auch ELISABETH KOPP.

Sie habe natürlich auch einen grosszügigen Mann gehabt, das müsse man auch sehen. Als sie in den Nationalrat gewählt wurde, hätten sie beide ein Gläschen Prosecco getrunken und dann habe ihr Mann ihr eine kleine, nicht besonders schön eingepackte Schachtel gegeben. Wenigstens sei es kein Schmuck, habe sie sich gedacht und die Schachtel geöffnet. Ein Schlüssel sei drin gewesen. «Und dann habe ich ihn ziemlich ratlos angeschaut. Da sagte er zu mir: *“Ich weiss, dass du fast Tag und Nacht arbeiten kannst, ich kenne dich, aber du musst irgendwo zuhause sein. Ich habe dir in Bern in der Altstadt eine Wohnung gekauft.”* Und dann hatten wir Fraktionssitzung, alle neu gewählten sassen zusammen und das grosse Thema war, wer wo logiert. Die ganz Vornehmen im Bellevue in Bern. Die fast Vornehmen im Schweizerhof in Bern. Und ich sass einfach stumm daneben und sagte kein Wort. Da fragten sie: *“Und du, wo wohnst denn du?”*. [Ich antwortete:] *“Ich? Ich habe hier eine Wohnung.”* *“Was? Du hast hier eine Wohnung! Was sagt denn dein Mann dazu?”*. Da sagte ich: *“Ihr seid doch alle die gleichen blöden Affen, denkt nur immer an das Gleiche. Wenn ihr das so genau wissen wollt, dann hat er diese für mich gekauft”*.» Sie hätten immer um sieben Uhr morgens im Büro sein müssen, so früh von Zumikon nach Bern zu gelangen, sei nicht zu machen, erklärt sie. Andere Männer hätten gesagt *“Du bist ja nie zuhause, was sollte das eigentlich”*, doch er unterstützte sie und besuchte sie immer einmal in der Woche.

7.9 *Als Frau nicht ganz dazugehören*⁸⁵

«Ich erinnere mich, dass ich einmal in einer Sitzung war, in der ich mir dachte: *“Da bin ich jetzt als Frau allein”*, aber ich könnte nicht einmal sagen, was es war. Aber dieses Gefühl, dass ich da als Frau allein drin bin. Beruflich habe ich das ebenfalls einmal erlebt, als ich beim MGB (= Migros-Genossenschaftsbund) Direktorin war. So etwas kann es auch heute noch geben. Wir Frauen denken und fühlen halt vielleicht manchmal anders als Männer», meint MONIKA WEBER.

Nach den Fraktionssitzungen habe man jeweils gemeinsam etwas gegessen und getrunken, erzählt LENI ROBERT. «Die hatten immer Freude an schlüpfrigen Witzen. Diese mussten sie sich verklemmen, wenn Frauen dabei waren. Ich merkte, dass wir störten. Sie sprachen nicht mehr frei, wenn wir dabei waren. Die haben bestimmt ganz anders über Frauen und Sex gesprochen, wenn wir nicht da waren. Wir haben irgendwie deren Art von Geselligkeit gestört.»

Auch MONIKA STOCKER berichtet, dass VRENI SPOERRY ihr einst gesagt habe: «Um zehn Uhr musst du nach Hause, wenn am Abend eine Veranstaltung ist.» Damals sei sie etwas empört darüber gewesen und habe gedacht, dass VRENI SPOERRY ihr doch nicht zu sagen habe, wann sie nach Hause gehen müsse. Aber dann habe sie es selbst erlebt, dass an Veranstaltungen nach zweiundzwanzig Uhr alles plump wurde. Man(n) hatte bereits etwas intus und begann, diese Männerwitze zu machen, erzählt sie. «Die meisten Frauen haben das schnell kapiert: *“Wir gehen nachhause, sonst wird es peinlich.”* Man kann fast nicht darüber sprechen, weil alle sagen: *“Nein, das hast du viel zu ernst genommen.”* Aber es hatte etwas dieser Kultur des Männerbunds. Und wir waren immer noch Fremdkörper, wie ein Abstossungseffekt.»

In einem Interview mit der NZZ im Dezember 2018, erzählt ELISABETH KOPP: «Ich fühlte mich schon ausgeschlossen; vor allem, wenn die Männer in die Beiz gingen, was während einer Session ständig der Fall war. Immer dieser Alkohol! Sie sassen in der Bellevue-Bar, haben geraucht und getrunken. Ich hätte mich nicht wohl gefühlt und hörte lieber daheim eine Schallplatte. Nur

⁸⁵ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit MONIKA WEBER, MONIKA STOCKER, LENI ROBERT, HANNA SAHLFELD-SINGER und ROSMARIE ZAPFL-HELBLING.

schon die Kaffeepausen waren mir zu viel: Dieses Gerede über Fussball, es war das Einzige, was diese Männer interessierte. Ganz ehrlich, mir ging das Männergeschwätz auf die Nerven. Am meisten die [schlüpfrigen] Witze.»⁸⁶

«Ich hatte mir strenge Regeln auferlegt: keinen Alkohol zu trinken. Immer als erste abends aus der gemütlichen Runde beim Essen ins Hotel zu gehen. Nie mit einem Herrn allein auszugehen et cetera. Als Frau und Pfarrerin hat man mich sicher gut beobachtet. Also wollte ich auf keinen Fall irgendeinen Anlass für Geschwätz geben», erzählt HANNA SAHLFELD-SINGER.

⁸⁶ BATTHYANY, SACHA / KOCH, CAROLE, Interview mit alt Bundesrätinnen Kopp und Dreifuss: «Das Geschwätz der Männer ging auf die Nerven», in: NZZ am Sonntag vom 01.12.2018.

7.10 Frauensession 1991 ⁸⁷

«Erst heute begreife ich jene Männer, die mir am Anfang meiner Karriere sagten, die Frau gehöre ins Haus. Recht hatten sie. Die Frauen gehören ins Gemeindehaus, ins Rathaus, ins Bundeshaus», sagte JOSI MEIER, eine der ersten zwölf Nationalrätinnen (siehe unter, Ziffer 6.2 [Die ersten Stände- und Nationalrätinnen]), an der Frauensession 1991 im Bundeshaus in Bern.

Wenn man sich normalerweise im Nationalratssaal umschaute, sah man mehrheitlich schwarz oder grau-blau angezogene Männer und ganz wenige Frauen, die vielleicht einmal etwas Rotes oder etwas Farbiges trugen, erzählt MONIKA



Abbildung 5: Der Nationalratssaal mal ganz anders - Frauensession 1991.

STOCKER. Schon optisch habe das einem die Untervertretung von Frauen deutlich gemacht. Doch am siebten und achten Februar 1991 sah das anders aus. Zwanzig Jahre nach der Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts fand eine Frauensession in Bern statt – im selben Jahr, wie das Jubiläumsjahr «700 Jahre Schweiz» (nach der Legende vom Rütli-Schwur von 1291 gerechnet). Für die Vorbereitung der Frauensession habe es eine Parlamentarische Kommission gegeben, welche sie präsidierte, erklärt MONIKA STOCKER. Sie seien sieben Frauen aus verschiedenen Fraktionen gewesen, die diese Session zusammen mit den Parlamentsdiensten vorbereiteten. «Wir Frauen wollten zeigen. 700 Jahre...», Monika Stocker breitet ihre Arme weit aus, «und 20 Jahre», ihre Hände zeigen nun nur noch ein kleines Stück. Sie

⁸⁷ Dieses Unterkapitel beruht auf dem Gespräch mit MONIKA STOCKER.

hätten alle Parlamentarierinnen, die es seit 1971 gab, ins Bundeshaus eingeladen, um ihre Wertschätzung gegenüber der ersten Generation zu demonstrieren. Zusätzlich seien aus jedem Kanton zwei 20-jährige, um junge Leute für die Politik zu gewinnen, und Frauen aus Frauenorganisationen und Verbänden eingeladen worden. Bei der Frauensession sei über Themen gesprochen worden, die Frauen besonders betrafen. Dass der Nationalratssaal so mit Frauen gefüllt war, habe sie sehr beeindruckt, erzählt sie. Diesen Blick in den Saal, der mit all diesen Frauen gefüllt war! Das sei eine unbeschreibliche Energie gewesen. «Es war schon fast körperlich spürbar, eine Lebensenergie!», erzählt sie. Diese Frauensession gefiel aber nicht allen Leuten. Einige davon schrieben ihnen anonyme Briefe. «So habt ihr eigentlich die Damenbinden unter dem Pult», sei in einem gestanden. Die Hemmschwelle war gering.

Für die Generation, die unmittelbar nach der Frauensession in der Politik gewesen sei, habe die Session sicher etwas gebracht, denn so habe es immer einen wichtigen Brückenschlag gegeben. «Die sagten immer: *“Weisst du noch, wo wir...”*», erzählt MONIKA STOCKER. Es sei dann aber wieder abgeflacht, als neue Leute ins Parlament kamen, die das Ganze nicht erlebt hatten. Ausserdem seien gewisse Frauen inzwischen etwas müde geworden.

Am 29. und 30. Oktober 2021 wird die zweite Frauensession stattfinden.

7.11 Anderer Erfahrungshintergrund = andere Politik ⁸⁸

Jeder Politiker und jede Politikerin politisiert auf dem eigenen Erfahrungshintergrund. Einen Teil des Erfahrungshintergrundes kann identisch sein; jedoch erlebte man dadurch, dass man eine Frau war auch ganz andere Dinge. Dadurch, dass Frauen eben Frauen und keine Männer sind, politisierten sie zum Teil auch anders. Sie setzten andere Schwerpunkte und Akzente und kümmerten sich darum diese Benachteiligungen zu beseitigen, die sie am eigenen Leibe erfahren hatten. Sie beschränkten sich aber nicht nur auf «Frauenthemen», sondern brachten auch allgemein eine andere Sichtweise hinein.

In der wirtschaftlichen Aufbruchsstimmung der Nachkriegszeit wurden unter anderem Autobahnen und Autostrassen quer durch Städte gebaut. Für viele Männer zählten nur Strassen und Autos, erzählt LENI ROBERT. «Die Frauen hatten eine andere Vorstellung vom Zusammenleben in der Stadt, dass sie nicht immer Angst um ihre Kinder haben müssen, wenn sie die Haustüren aufmachen und sie hinauslassen. [...] Man wurde mit Misstrauen betrachtet, wenn man Dinge so tat, wie Männer sie bisher nicht gemacht hatten. [...] Man wurde schnell als wirtschaftsfeindlich abgestempelt. Wirtschaftliches Wachstum ging über alles.»

Männer hatten zwar Jahrhunderte lang die Aufgabe gehabt, für das Gemeinwohl zu schauen und doch schien es, dass sie dabei Zentrales übersehen hatten. Die Männer gingen davon aus, dass sie im Sinne der Gesellschaft politisierten; allerdings haben sie dabei oft wichtige Gesellschaftsteile – Frauen und Kinder – sowie deren Bedürfnisse und Sichtweisen übersehen. Besonders, weil Männer oft in einer ziemlich anderen Welt als ihre Frauen und Kinder lebten, einige Gesichtspunkte also gar nie bemerkten. Als dann aber Frauen in die Politik kamen, brachten sie ihre Sicht, Bedürfnisse und Vorstellungen mit. So wurde beispielsweise innerorts das Tempo auf den Strassen reduziert.

Ein anderes Beispiel ist das Obligatorium für Katalysatoren und bleifreies Benzin. ELISABETH KOPPs Tochter hatte als Kind Asthma. Der Arzt meinte, dass

⁸⁸ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LENI ROBERT, HANNA SAHLFELD-SINGER, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und ELISABETH KOPP.

es an der zunehmenden Luftverschmutzung liegen könnte. Nachdem ELISABETH KOPP sich mit diesem Thema befasst hatte, fand sie heraus, dass das vor allem an den Autoabgasen lag. «Nachdem ich meinen Mann zum dritten oder vierten Mal nach Japan begleitet hatte, fand ich plötzlich, dass die Luft dort besser sei», berichtet ELISABETH KOPP. In einem Gespräch mit der zuständigen Behörde in Japan, fand sie heraus, dass es daran lag, dass es dort ein Obligatorium für Katalysatoren und bleifreies Benzin gab. «Ein paar Tage später schrieb ich im Flieger eine Motion zum Obligatorium von Katalysatoren und bleifreiem Benzin für die Schweiz. Ich war damals noch im Nationalrat. Als die Motion behandelt wurde, war ich bereits im Bundesrat. Meine sechs Kollegen fanden das Obligatorium eine schlechte Idee und fanden, dass die Schweiz dies als Land nicht allein machen konnte, sondern dass man das gesamteuropäisch lösen müsste. Das war [für mich] ein Argument, dass ich nachvollziehen konnte. Daraufhin organisierte ich eine europäische Konferenz der nordischen Staaten und brachte dort einen Antrag «Katalysatoren für ganz Europa» ein. Die Männer fanden das ein dummes Gestürme. [...] Ich formulierte das Ganze also etwas um, im Kern der Sache war es aber noch genau gleich. Die Männer dachten, dass ich etwas nachgegeben hatte und so wurde bei der Abstimmung das gesamteuropäische Obligatorium für Katalysatoren und bleifreies Benzin angenommen.»

Es sei ihr dabei egal gewesen, ob es dadurch weniger Automarken gäbe, wenn die herumfahrenden sauber seien. «Doch die Automobilimporteure fielen über mich her. *“Was versteht schon eine Frau von Automotoren.”* So von oben herab, *“Was kommt jetzt die und weiss alles besser”*,» Ihr Mann sei in einem Verwaltungsrat einer Firma gesessen, die an ihrem Vorstoss gar keine Freunde gehabt habe. *«“Können Sie nicht etwas mässigend auf Ihre Frau einwirken? Das könnte sonst für sie auch noch negative Folgen haben.”* Daraufhin sagte mein Mann, er fände es absolut richtig und gut, was seine Frau mache und unterstützte das voll. Wenn ihnen das nicht passe, würde er offerieren, zum Verwaltungsrat auszutreten. *“Nein um Gotteswillen, bleiben sie da. Das wollen wir sicher nicht!”*», erzählt ELISABETH KOPP.

Über ein anderes Beispiel berichtet ROSMARIE ZAPFL-HELBLING. Sie erzählt: «Man hat ein Schulhaus gebaut. In der untersten Etage wollte man ein Lernschwimmbecken machen und darauf eine Turnhalle. Und dann kamen diese Turnvereine: *“Wir haben viel zu wenige Turnhallen, wir machen unten und*

oben eine Turnhalle.” Ich setzte mich im Parlament für dieses Lernschwimmbecken ein. In Fällanden, [das ist eine kleine Gemeinde nebenan], hatten sie ein Lernschwimmbecken. Unsere Kinder mussten nach Fällanden, um schwimmen zu gehen. Wir in Dübendorf, mit fünfzigtausend Einwohnern hatten keines!».

Auch ELISABETH KOPP erzählt von einer Schwimmbad-Situation in Zumikon. Dabei ging es um den Bau für ein Hallenbad und ein Freibad, wobei man jedes separat bauen wollte. Die Lastwagen mussten an einem schmalen Strässchen bei einem Primarschulhaus vorbeifahren, um zur Baustelle zu gelangen. Dass man etwas zweimal macht, was man in einem Mal machen konnte, fand sie nicht sinnvoll. Das Risiko, dass dort auf dieser schmalen Strasse etwas passiert, fand sie zu gross. Der Gemeinderat war dagegen, aber bei der Abstimmung, nahm die Bevölkerung ihren Vorschlag an.

7.12 Als bürgerliche Frau für Gleichberechtigung ⁸⁹

LILI NABHOLZ erzählt, viele seien ungläubig gewesen, als sie gewählt wurde. Da sie auf einer freisinnigen Liste und im Kanton Zürich stand, habe man gedacht, dass die Themen, mit denen sie bekannt wurde, – Emanzipations- und Gleichstellungsfragen – linke Themen seien. Dieser Ruf sei ihr nachgegangen, bis sie aufgehört hatte. Doch sie sagt: «Man geht nicht in die Politik, um nur Streicheleinheiten zu bekommen. Wenn man ein politisches Amt hat, dann muss man auch wissen, dass man es nie allein recht machen kann. [...] Es war mir einfach wichtig, mir selbst und meinen Anliegen treu zu bleiben.»

ELISABETH ZÖLCH steht auf dem politischen Spektrum etwas weiter rechts. Sie erzählt, dass man zum Beispiel mit MONIKA STOCKER oder VERENA DIENER in der Arena zwar gekämpft habe, aber anschliessend gemeinsam einen Kaffee trinken konnte. Persönlich habe man sich sehr verstanden, auch wenn man andere Werte vertrat. Dies wünscht sie sich heute mehr. Verschiedene Meinungen respektieren, anstatt Feinbilder zu unterstützen. «Natürlich fragten sie jeweils: *“Wie kannst du in der SVP sein.”* Aber ich hatte meine Wurzeln im landwirtschaftlichen Gewerbe und mein Vater arbeitete als Tierarzt mit

⁸⁹ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ und ELISABETH ZÖLCH.

Bauern. Dies und was ich während des Studiums entwickelt habe, sind die Wurzeln meines Netzwerks», erzählt sie. Sie sei viel offener als ihre Partei (SVP) gewesen. Sie war für Gleichberechtigung in der Ehe und in der Partnerschaft. Während sich ihre Partei klar gegen das neue Eherecht positionierte. In der Bevölkerung habe sie Unterstützung gehabt. Die Partei selbst sei eher skeptisch gewesen, erzählt sie.

8

Ausblick auf heute

8.1 Entwicklung des Frauenanteils⁹⁰

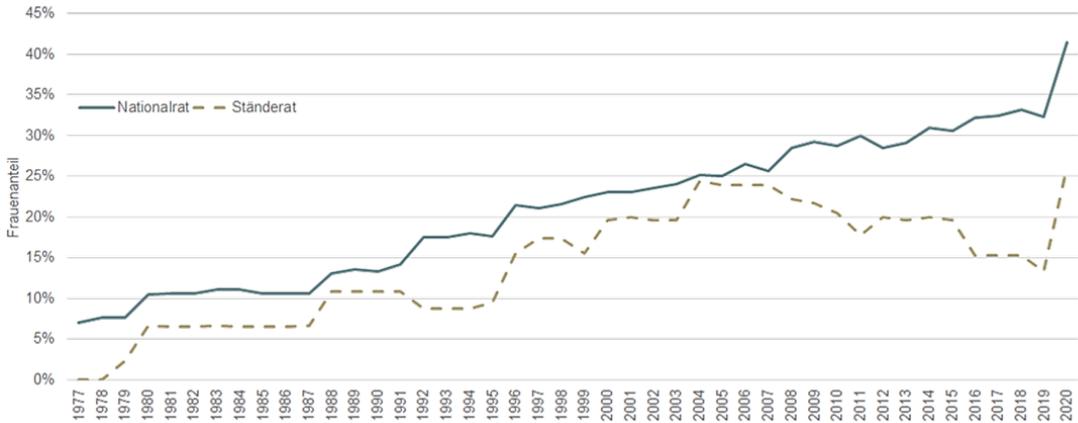


Abbildung 6: ENTWICKLUNG DES FRAUENANTEILS (1977–2020) Entwicklung des Frauenanteils im Nationalrat und im Ständerat jeweils am 01.01. des entsprechenden Jahres.

Seit 1971 (oder wie auf der Grafik 1977) ist der Frauenanteil im Nationalrat bis auf kleine Ausnahmen stetig gestiegen. Im Ständerat hingegen sieht es etwas anders aus. Bis 2004 stieg der Frauenanteil sehr unregelmässig und sank danach erneut ab. 2019 lang der Frauenanteil im Ständerat wieder auf gleicher Höhe wie Ende der 90er-Jahre.

Im Hinblick auf die nationalen Wahlen 2019 wurde im September 2018 die Kampagne *Helvetia ruft* gegründet. Die Schweizer Frauenorganisation *alliance F* und die *Operation Libero* wollten so eine ausgeglichene Geschlechterverteilung in Schweizer Parlamenten und Regierungen anpeilen. Parteien wurden aufgefordert, eine ausgeglichene Geschlechterverteilung auf den Wahllisten zu haben, und Frauen auf die Hauptliste und prominenten Listenplätze zu setzen. Denn je weiter oben auf der Liste, desto eher wird man gewählt. Ausserdem wurden Frauen gesucht und motiviert, für einen Parlamentssitz zu

⁹⁰ Dieses Unterkapitel beruht auf https://de.wikipedia.org/wiki/Helvetia_ruft (05.12.2020)

kandidieren. Es meldeten sich über 500 Frauen. Vermutlich erging es ihnen wie den Frauen einst vor 50 Jahren. Sie wollten eine Veränderung und wussten, dass sie dafür ihren Beitrag leisten mussten. Denn Veränderungen kommen nicht, wenn man auf andere Menschen oder eine bessere Zeit wartet. Wir sind diejenigen, auf die wir gewartet haben. Wir sind die Veränderung, die wir suchen.

Selbst fast 50 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene müssen Frauen immer noch ermutigt werden, in die Politik einzusteigen. Die Gründe, weshalb dies so ist, haben sich womöglich auch nicht gross verändert. Die Doppelbelastung von Familie und Beruf, das Herumschwirren der Frage im Kopf «Kann ich das?» oder die Angst vor Fragen wie «Kann sie das?».

14. Juni 2019 – der zweite landesweite Frauenstreik – «Lohn, Zeit, Respekt»⁹¹. Es ist, als würde man aus dem Schlummer aufgerüttelt, als sei einem wieder vor Augen geführt worden, welche Veränderungen noch angestrebt werden müssen. So begann man mehr Frauen auf den eigenen Stimmzettel als sonst zu setzen. Eben jene passivpolitische Art der Frauenförderung.

Auch die Folgen der Klimademonstrationen sind nicht zu unterschätzen, die seit dem Dezember 2018 auch in der Schweiz stattfinden. Jugendliche fänden ihr Interesse an der Politik. Neue Politiker*innen stiegen mit dem Wunsch, etwas zu verändern, in die Politik ein.

2020 ist der Frauenanteil in beiden Räten so hoch wie nie zu vor. Inwiefern sich die beiden Kurven im Laufe der Zeit verändern werden, steht noch in den Sternen geschrieben. Doch wie diese Kurven zukünftig aussehen werden, liegt in der Hand jeder und jedes einzelnen. Sei das nun durch die aktive Aufstellung zur Wahl oder durch das Ausfüllen der Stimm- und Wahlzettel.

⁹¹https://de.wikipedia.org/wiki/Frauenstreik#Schweizer_Frauenstreiks_1991_und_2019
(05.12.2020)

8.2 *Wandel der Zeit*⁹²

Seit der Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene sind beinahe 50 Jahre vergangen. In dieser Zeit hat sich manches verändert.

Frauen sind an den meisten Orten eine normale Erscheinung geworden. Dass Frauen Politikerinnen sind oder an die Urne gehen, wundert wohl niemanden mehr. Akzeptanz hat auch etwas mit Normalität zu tun. ROSMARIE ZAPFL-HELBLING meint, dass das Frausein in der Politik durch diese Selbstverständlichkeit heute einfacher ist. Sie weist aber auch auf die Geschichten hin, die Politikerinnen heute noch zum Thema «Sexismus» und «Nichternstgenommen-werden» erzählen. «Es ist schon einfacher, in der Politik dabei zu sein, aber man hat immer noch von ganz vielen die gleichen Abneigungen», meint sie. Ausserdem erzählt sie, dass es heute noch Männer gibt, die ihr sagen: «1971 haben wir einen riesigen Fehler gemacht (Abstimmung Frauenstimmrecht).»

Heute haben wir einen Frauenanteil von über einem Drittel im Parlament. Einen Bundesrat ohne Bundesrätinnen können wir uns nicht mehr vorstellen. Wir hatten kurzfristig (2010 – 2011) eine Bundesrätinnen-Mehrheit. Auch auf kantonaler und kommunaler Ebene ist es normal und selbstverständlich, dass auch Frauen politische Ämter haben, erzählt LILI NABHOLZ. Nun würde es nicht mehr auffallen, dass die Politik einst nur den Männern vorbehalten wurde. «Es hat sich positiv verändert. Dass sich Frauen auch mehr *getrauen* und, dass sie durchsetzungsfähiger und selbstbewusster geworden sind. Sie fordern ihre Sachen ein, wenn sie denken, dass sie Anspruch darauf haben im politischen Leben. Sie befassen sich nicht nur mit irgendwelchen Randthemen, sondern mit allen zentralen harten Themen, die früher eher männerdominiert gewesen sind», meint sie.

GABRIELLE NANCHEN denkt, dass Frauen damals viel besser akzeptiert wurden, als sie wenige und neu waren. «Heute sind Frauen für ihre männlichen Kollegen keine seltenen Vögel mehr, sondern genauso politische Gegner*innen oder Konkurrent*innen wie alle anderen», erzählt GABRIELLE NANCHEN. «Heute ist eine Frau, sogar eine hübsche Frau, im Nationalrat nicht mehr etwas

⁹² Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit GABRIELLE NANCHEN, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und LILI NABHOLZ.

Exotisches oder Neues. Eine Politikerin ist ein(e) Politiker*in, wie jeder andere Politiker auch. Man muss mit dieser Politikerin genauso stark wie mit einem Politiker kämpfen. [...] Aber man mag die Frauen weniger – man mochte uns sehr, weil wir etwas neues waren.»

8.3 *In alte Muster verfallen*⁹³

«Es wurde selbstverständlicher. Das Abstimmen sowieso, aber auch Frauen in Politikerinnen-Rollen. Zum Teil hat es schon fast etwas abgenutzt. Der Aufbruch ist etwas weg. Es wurde etwas Alltägliches. Das ist auch ein bisschen eine Gefahr, dass man Dinge nicht mehr macht oder nicht gleich ernst nimmt, die aber wichtig sind. [...] ZITA KÜNG sagte einmal: *“Das Patriarchat ist wie die Schwerkraft, wenn man nichts darunter hält, dann fällt es immer hinunter”* und da ist etwas dran. Man muss immer sagen: *“Hallo, hallo, hallo”*, weil man sonst wieder in eine bequeme Routine fällt», erzählt MONIKA STOCKER.

Auch LILI NABHOLZ ist der Meinung, dass die Arbeit noch nicht getan ist und dass die jüngere Politikerinnen-Generation zu vergessen haben scheint, für ihre Anliegen zu kämpfen. «Sie konnten bereits viel übernehmen, was die Vorkämpferinnen für sie erreicht haben. Leider haben viele vergessen, dass sie den Stab an eine nächste Generation mit einem entsprechenden Leistungsausweis weitergeben sollen. Viele gehen sogar soweit, dass sie, wenn man von Emanzipation, Frauenrecht oder Diskriminierung spricht, die Hände verwerfen und überhaupt nichts davon wissen wollen. Wahrscheinlich aus Angst, dass sie sich eine Angriffsfläche oder eine Blöße geben würden. [...] Es gibt ein chinesisches Sprichwort: *“Eine Generation baut die Strasse auf, auf der die nächste gehen kann.”* Und so sehe ich das auch», meint LILI NABHOLZ.

⁹³ Dieses Unterkapitel beruht auf den Gesprächen mit LILI NABHOLZ und MONIKA STOCKER.

9

Schlusswort

Also, was geschah jetzt eigentlich nach 1971? Der Kampf um das Frauenstimmrecht war noch nicht an allen Orten beendet. Im Kanton Appenzell Innerrhoden dauerte er sogar bis 1990. Die Parteien machten sich auf den Weg, Frauen für ihre Parteilisten zu suchen. Die ersten Frauen kamen in die verschiedenen Parlamente. Es wurden neue Gesetze gemacht. Alte diskriminierende überarbeitet und mit einem etwas anderen Erfahrungshintergrund politisiert. Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen wurde gegründet. Frauen in den verschiedenen Räten schlossen sich zusammen, um gemeinsam Anliegen in den Fraktionen und Parteien durchzubringen. Politisch aktive Frauen motivierten und ermutigten andere Frauen, es ihnen gleich zu tun. Doch es war ein steiniger und donnervoller Weg für die ersten Frauen. Denn sie hatten weder Vorbilder noch «Drehbücher», noch konnten sie auf dasselbe Netzwerk zurückgreifen wie Männer. Sie mussten kämpfen, dass sie ernstgenommen wurden und um nicht als Frauen, sondern als Menschen betrachtet zu werden. Durch das Neu-Sein bekamen sie viel Medienaufmerksamkeit. Sie bekamen so die Möglichkeit, sich zu beweisen; allerdings konnten sie auch bitter daran scheitern. Bei ihnen kritisierte man anders. Man betrachtete kritischer, was sie taten und wie sie aussahen. Die Hemmschwelle zu negativen, unsachlichen und grausigen Kommentaren ihnen gegenüber war tiefer als gegenüber Männern. Es gab in vielerlei Hinsicht eine Doppelmoral aufgrund der tradierten gesellschaftlichen Wertvorstellungen, die man von Mann und Frau hatte.

Weiterführend könnten noch mehr Erlebnisse von Frauen erzählt werden, die sich zu dieser Zeit abgespielt haben. Allenfalls wäre bei einer solchen Arbeit pro Zeitzeugin oder Zeitzeuge mehrere Gespräche von Vorteil, weil sie sich so an noch mehr Erlebnisse erinnern könnten. Man könnte sich aber auch auf einen einzigen Aspekt (z.B. Aufbau eines Netzwerks) fokussieren. Des Weiteren könnten im Rahmen einer Studie gewisse spezifische Fragen wissenschaftlich erhoben und ausgewertet werden, um auf der Basis der Forschungsergebnisse zu prüfen, ob und in welchen Bereichen gesetzgeberischer Handlungsbedarf besteht und wie dieser Bedarf geregelt werden könnte.

Mit Zeitzeuginnen-Interviews zu arbeiten, war für meine Fragestellung die beste Methode, da es der Sinn der Sache war, herauszufinden, wie es für die Frauen konkret war, wie sie sich gefühlt hatten und was sie dachten. Für die Interviews habe ich einen Fragekatalog zusammengestellt. Einerseits hatte es Fragen, die ich allen stellte. Damit wollte ich in Erfahrung bringen, ob das Erzählte nur subjektive Eindrücke oder Randerfahrungen waren oder ob das allgemein so empfunden wurde. Andererseits stellte ich auch individuelle Fragen, die sich auf gewisse Aspekte des politischen Werdegangs der Interviewpartnerin fokussierten. Es war immer schön, nach einem geführten Interview zu merken, wie sich die einzelnen Puzzlestücke langsam zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Dadurch, dass alle Frauen in etwa die gleichen Erfahrungen schilderten, war ich bestärkt, dass dieses Bild ein verlässliches Abbild darstellt. Und doch war jedes Interview verschieden. Jede Frau hat neue Aspekte und spannende Gedanken hineingebracht (und zwar nicht nur zu den individuellen Fragen). Mit zehn verschiedenen Frauen aus verschiedenen Parteien Interviews zu führen, war sicher sinnvoll, weil dadurch so eine grosse Bandbreite abgedeckt werden und ein aussagekräftiges und verlässliches Bild entstehen konnte.

Das intensive Einlesen in die Geschichte des Frauenstimmrechts und in die Zeit danach waren sehr wichtig, ansonsten hätte ich Schwierigkeiten gehabt, die Ausführungen der Interviewpartnerinnen zu verstehen. Zudem hatte ich so Zeit, den Zeitzeuginnen diese Fragen zu stellen, die ich anderweitig nicht beantworten konnte. Bedauerlich ist, dass ich nicht sämtliche Erzählungen in die Arbeit einbauen konnte, weil ich mich auf gewisse Themen und Aspekte fokussieren und daher eine Auswahl treffen musste.

Ich selbst habe durch meine Maturaarbeit nicht nur geschichtlich, sondern auch persönlich sehr viel gelernt. Für die Begegnungen und was sie mir vermitteln konnten, bin ich unglaublich dankbar.

Verdankung

Mein besonderer Dank gilt ELISABETH KOPP, SUSANNE LEUTENEGGER OBERHOLZER, LILI NABHOLZ, GABRIELLE NANCHEN, LENI ROBERT-BÄCHTOLD, HANNA SAHLFELD-SINGER, MONIKA STOCKER, MONIKA WEBER, ROSMARIE ZAPFL-HELBLING und ELISABETH ZÖLCH. Vielen Dank, dass ich Sie alle kennen lernen durfte. Sie sind alles unglaublich beeindruckende Frauen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, dass Sie für all diese Dinge gekämpft haben, die ich für lange Zeit für selbstverständlich erachtet habe. Sie haben Geschichte geschrieben! Wenn eine Person ein fortschrittlicheres Denken als die Gesellschaft hat, in der sie lebt, wird oft gesagt, dass diese Person zur falschen Zeit geboren wurde. Doch selbst wenn Ihnen dies ebenfalls nachgesagt worden sein sollte, kann ich Ihnen versichern, dass Sie genau zur richtigen Zeit geboren worden sind. Denn es brauchte und braucht Menschen wie Sie – Menschen, die etwas verändern – ansonsten würde immer alles beim Alten bleiben. Sie haben mich alle unglaublich inspiriert und mir wertvolle Weisheiten auf den Weg gegeben. Herzlichen Dank, dass ich mit Ihnen schreiben, telefonieren oder Sie sogar zuhause besuchen durfte und dass Sie sich für mich und meine Arbeit so viel Zeit genommen haben und derart offen erzählt haben. Es waren alles sehr interessante und unvergessliche Gespräche.

Herzlich danken möchte ich auch DANIEL WIEDENKELLER, Lehrer für Geschichte an der Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon. Ich hätte mir keine bessere Betreuungslehrperson als dich vorstellen können. Manchmal, wenn du mit dreissigjährigen Zeitungsartikeln, zu mir kamst, hatte ich das Gefühl, dass du jahrelang nur auf diesen Moment gewartet hattest, dass jemand eine Maturaarbeit genau zu diesem Thema schreibt. Jedoch muss angemerkt werden, dass du mich vermutlich zu jedem anderen Thema ebenso gut mit Material hättest versorgen können. Ganz herzlichen Dank, dass du dich für mein Thema stets so begeistert hast und dass du stets deine Augen für Material offen hattest.

Danke ELIZAVETA SKARGINA, dass du mir mit deinem grafischen Fachwissen zur Seite standest und mir immer wieder Titelblatt-Entwürfe angefertigt hast. Danke, dass du meine «Rütli der Schweizer Frauen» Titelblattidee nicht bloss

gestaltet, sondern regelrecht zum Leben erweckt hast. Das Ergebnis ist noch schöner geworden, als ich es mir vorgestellt habe.

MARINA WILLIAM, MAYA VOGEL, FLURINA BATTAGLIA, CORINNE RÜEGG, SILJA BENKER, DAMARIS SAGER und MADLAINA KARZIG. Ich weiss nicht, wie die Arbeit ohne eure aufmunternden Worte sowie Tipps und Tricks aussehen würde. Danke, dass ihr – egal ob Regen oder Sonnenschein – immer für mich da seid.

Zuletzt möchte ich noch ROGER PETER danken. Danke viel Mals, dass du dir Zeit genommen hast, meine Arbeit Korrektur zu lesen. Denn vier Augen sehen mehr als zwei und was für den/die Autor*in verständlich sein mag, muss es nicht auch für den/die Leser*in sein.

10

Bibliografie

Quellenverzeichnis

Zeitzeuginnen Interviews:

Gespräch mit ELISABETH KOPP, Zumikon, vom 27.08.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit ELISABETH ZÖLCH (per Telefon) vom 19.08.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit GABRIELLE NANCHEN (per Telefon) vom 21.07.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit HANNA SAHLFELD-SINGER (per E-Mail) vom 11.08.2020.

Gespräch mit LENI ROBERT-BÄCHTOLD, Muri BE, vom 17.09.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit LILI NABHOLZ (per Telefon) vom 29.07.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit MONIKA STOCKER, Zürich, vom 22.08.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit MONIKA WEBER, Zürich, vom 23.07.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit ROSMARIE ZAPF-HELBLING, Rüti ZH, vom 22.07.2020. Audioaufnahme im Besitz der Autorin.

Gespräch mit SUSANNE LEUTENEGGER Oberholzer (per E-Mail) vom 22.08.2020.

Literatur:

AMLINGER, FABIENNE,

- «Am Rande des politischen Geschehens». Die ersten eidgenössischen Politikerinnen, in: Macht und Repräsentativität von Schweizer Parlamenten nach 1848, Zeitschrift für Geschichte 2018/3 S. 101 – 113
- Die SP-Frauen und ihre Partei: Eine Geschichte von Loyalität und Opposition, in: LINKS Mitgliederzeitung der SP Schweiz, Nr. 172 Ausgabe CH Oktober 2017, S. 4 - 7.

BATTHYANY, SACHA / KOCH, CAROLE,

- Interview mit alt Bundesrätinnen Kopp und Dreifuss: «Das Geschwätz der Männer ging auf die Nerven», in: NZZ am Sonntag vom 01.12.2018.

BEARD, MARY,

- Frauen & Macht, Frankfurt 2018.

BILL, MONIKA / SCHÄR, REGULA,

- «Gerechtigkeit erhöht ein Volk». 40 Jahre Frauenstimm- und Wahlrecht: Themenheft für die Sekundarstufe 2, Worblaufen 2011.

Bund,

- Abstimmungsbüchlein. Volksabstimmung vom 14. Juni 1981. Gleiche Rechte für Mann und Frau.

CHRISTEN, JEMEIMA,

- Die Geschichte des Schweizer Frauenstimmrechts. Ein langer Weg zum Erfolg, Maturarbeit Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon 2010.

CROTTI, CLAUDIA / KELLER, SARAH,

- Zur «Geschlechterfrage» im Schweizer Bildungssystem seit 1950, in: Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 2001, S. 352 - 364.

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen.

- Fakten zur Medienpräsenz von Kandidatinnen, Bern 2007.

- Frauen Macht Geschichte 1848 - 2000. Gleiche Rechte für Mann und Frau: Institutionelle Gleichstellungspolitik, Bern 2009.
- Frauen Macht Geschichte 1848 - 2000. Mädchenbildung und Koedukation, Bern 2009.
- Frauen Macht Geschichte 1848 - 2000. Schwangerschaftsabbruch, Bern 2011.

GROSS, CHRISTOPH / HEUER, CHRISTIAN / NOTZ, THOMAS / STADLER, BRIGIT / BLOCH-PFISTER, ALEXANDRA,

- Schweizer Geschichtsbuch, Band 2, Vom Absolutismus bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, 1. Auflage Bern, 2015 Berlin

HERVÉ, FLORENCE / MANTILLERI, BRIGITTE,

- SCHWEIZ, Frauengeschichten - Frauengesichter, Dortmund 1998.

KLEISLI, FRITZ,

- Schweiz: Die Mähr von der ältesten Demokratie der Welt, Juni 2016.

KUGLER, ASTRID,

- Der Zürcher Kantonsrat. «Gewählt, nicht auserwählt», 2. aktualisierte Auflage, Zürich 2013.

KÜPFER, SIDONIA,

- Auf die Heirat folgt die Kündigung, in: Schaffhauser Nachrichten vom 27.12.2019.

JORIS, ELISABETH (Hg.) / WITZIG, HEIDI (Hg.),

- Frauen Geschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, 4. Ergänzte Auflage, Zürich 2001.

LOEB, FRANÇOIS,

- Parlamentsgeschichten, Bern 2011.

MEISTER, JESSICA,

- Die sexuelle Revolution der Frauen ist ausgeblieben, in: Tagesanzeiger vom 14.04.2018

SCHAI, LARISSA,

- Linke Frauen in der Politik, Maturarbeit Kantons Schule Zürcher Oberland, Wetzikon 2018.

TRUNIGER, KARIN,

- Reden in der Öffentlichkeit. Frauen in der Schweizer Politik nach 1971, Saarbrücken 2015.

UN WOMEN. United Nations Entity for Gender Equality and the Empowerment of Women. 2011-2012 Progress of the World's Women. In pursuit of Justice.

WIDMER, MARINA (Hg.) / WITZIG, HEIDI (Hg.),

- Blütenweiss bis rabenschwarz. St. Galler Frauen – 200 Portraits, Zürich 2003.

Film- / Audioquellen:

Das neue Eherecht von 1988. Eherecht in der Schweiz. 07.06.1983, in: Archiv des Schweizer Radio und Fernsehen (mp4-Datei)

Der Rücktritt einer Bundesrätin. Die Ära Widmer-Schlumpf. (Regie: MARIUS BORN; Produktion: MONIKA ZINGG. Dokumentarfilm, Schweiz 2016)

Die 7 Bundesrätinnen der Schweiz. Frauen in der Politik. (Regie: BELINDA SALLIN. Produktion: MONIKA ZINGG. Dokumentarfilm, Schweiz 2018)

Die Göttliche Ordnung. (Regie: PETRA VOLPE. Drama / Dramedy, Schweiz 2017).

Elisabeth Kopp. Die erste Bundesrätin. 02.10.1984, in: Archiv des Schweizer Radio und Fernsehen (mp4-Datei).

Elisabeth Kopp. Eine Winterreise. (Regie: ANDRES BRÜTSCH, Dokumentarfilm, Schweiz 2007)

Erstmals ziehen Frauen ins Schweizer Parlament ein. 10.12.1971, in: Archiv des Schweizer Radio und Fernsehen (mp4-Datei).

1968. Frauen verändern die Gesellschaft. (Regie: BELINDA SALLIN. Produktion: MONIKA ZINGG, Dokumentarfilm, Schweiz 2018.)

Feminists: What were they thinking? (Regie: JOHANNA DEMETRAKAS, Produktion: JOHANNA DEMETRAKAS, LISA REMINGTON, GRETCHEN LANDAU, JERYL JAGODA, Dokumentarfilm, Vereinigte Staaten 2018).

Maya Graf - Die Feministin vom Bundeshaus. Frauen in der Politik. (Regie: NATHALIE RUFER; Produktion: CHRISTINE RINDISBACHER, Dokumentarfilm, Schweiz 2018)

Suffragette (Regie: SARAH GAVRON, Drama / Historiefilm, Grossbritannien 2015)

Wenn Männer für Frauen Motzen. Eine Walliser Saga. (Regie: MAY B. BRODA, Dokumentarfilm. Schweiz 1996)

Internetseiten:

<https://www.20min.ch/story/kaempferinnen-gegen-ihr-eigenes-recht-796164011529> (04.10.2020; 15:23)

<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19950082/index.html#id-2> (07.10.2020; 09.20)

<https://www.ai.ch/land-und-leute/geschichte/1990-einfuehrung-des-frauenstimmrechtes> (29.08.2020; 18:45)

<https://www.appenzell.ch/de/kultur-und-braeuche/braeuche-und-traditionen/landsgemeinde.html> (29.08.2020; 14:04)

https://www.appenzell.ch/fileadmin/template_appenzell/user_upload/06_Dokumente/Listen_als_PDF/Landsgemeinde.pdf

(29.08.2020; 17:57)

<https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/sicherheit/gesetzgebung/gewalt-schutz.html> (06.10.2020; 23:26)

<https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/va/19590201/index.html>
(16.09.2020; 20:51)

<https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/va/19710207/index.html>
(16.09.2020; 20:51)

<https://www.blick.ch/news/schweiz/zuerich/wurde-monika-stocker-gemobbt-id157690.html>
(08.10.2020; 15:48)

<https://www.ch.ch/de/wahlen2019/eidgenossische-wahlen-ein-blick-zurueck/frauenstimmrecht-in-der-schweiz/> (21.07.2020; 8:00)

https://www.google.ch/publicdata/explore?ds=mo4pji-pima872_&met_y=population&idim=subregion3:CH054&hl=de&dl=de
(21.07.2020; 13:00)

<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048195/2006-11-09/> (13.09.2020; 15:33)

<https://www.law-news.ch/2011/05/heirat-das-namensrecht-fuer-ehopaare>
(06.10.2020; 22:25)

<https://www.luzernerzeitung.ch/schweiz/es-wird-licht-im-bundesratsarchiv-ld.1081489> (29.09.2020; 22:46)

<https://www.nzz.ch/gegnerinnen-der-gleichberechtigung-1.9371693>
(04.10.2020; 17:20)

<https://nzzas.nzz.ch/hintergrund/alt-bundesraetinnen-kopp-und-dreifuss-das-geschwaetz-der-maenner-ging-auf-die-nerven-ld.1441204> (06.09.2020; 11:30)

<https://www.nzz.ch/schweiz/bildstrecke/frauenstimmrecht-der-marsch-auf-bern-vor-fuenfzig-jahren-ld.1461795> (05.10.2020; 13:15)

<https://www.parlament.ch/de/%C3%BCber-das-parlament/fakten-und-zahlen/zahlen-ratsmitglieder> (18.08.2020; 19:50)

<https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20133485> (11.10.2020; 21:17)

<https://www.srf.ch/news/regional/bern-freiburg-wallis/50-jahre-frauenstimmrecht-bern-der-kampf-der-frauen-gegen-das-frauenstimmrecht> (16.09.2020; 20:36)

<https://www.srf.ch/news/schweiz/wahlen-2019/frauen-in-schweizer-parteien-wo-ist-die-gleichstellung> (05.10.2020)

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/frauenfeld-munchwilen/klares-nein-aus-dem-thurgau-ld.799325> (05.10.2020; 12:02)

<https://www.tagblatt.ch/schweiz/ein-denkmal-fur-die-frauen-ld.1129105> (09.10.2020; 11:15)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Apartheid> (05.10.2020; 21:13)

https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Kopp#:~:text=Am%2020Oktober%201984%20w%C3%A4hlte,erste%20Frau%20in%20den%20Bundesrat. (06.09.2020; 09:14)

https://de.wikipedia.org/wiki/Eidgen%C3%B6ssisches_B%C3%BCro_f%C3%BCr_die_Gleichstellung_von_Frau_und_Mann (11.10.2020; 17:17)

https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Kopp (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Z%C3%B6lch (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Frauenstimmrecht_in_der_Schweiz
(21.07.2020; 8:30)

https://de.wikipedia.org/wiki/Frauenstreik#Schweizer_Frauenstreiks_1991_und_2019 (05.12.2020; 10:26)

https://de.wikipedia.org/wiki/Friedensbewegung#Neue_Friedensbewegung
(06.10.2020; 08:33)

https://de.wikipedia.org/wiki/Gabrielle_Nanchen (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Hanna_Sahlfeld-Singer (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Helvetia_ruft (05.12.2020; 10:27)

https://de.wikipedia.org/wiki/Leni_Robert (11.06.2020; 08:24)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Leserbrief> (05.10.2020; 11:44)

https://de.wikipedia.org/wiki/Lili_Nabholz (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Lilian_Uchtenhagen (06.09.2020; 09:46)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Misandrie> (05.10.2020; 10:30)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Misogynie> (05.10.2020; 10:17)

[https://de.wikipedia.org/wiki/Monika_Weber_\(Politikerin\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Monika_Weber_(Politikerin))
(11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Monika_Stocker (11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Patriarchat_%28Soziologie%29
(05.10.2020; 10:23)

https://de.wikipedia.org/wiki/Rosmarie_Zapfl-Helbling (11.06.2020; 08:24)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schwangerschaftsabbruch> (06.10.2020; 23:17)

https://de.wikipedia.org/wiki/Susanne_Leutenegger_Oberholzer
(11.06.2020; 08:24)

https://de.wikipedia.org/wiki/Theresia_Rohner#cite_note-3
(30.08.2020; 19:00)

https://www.wikiwand.com/de/Theresia_Rohner (21.07.2020; 13:13)

<https://www.zentralplus.ch/als-die-frau-die-willkommene-mitarbeiterin-des-mannes-war-1900805/> (04.10.2020; 16:28)

<https://www.zh.ch/de/politik-staat/wahlen-abstimmungen.html?keyword=demokratie#/home> (21.07.2020; 13:10)

Abbildungsverzeichnis

Seite 11



<https://www.gettyimages.de/detail/nachrichten-foto/elisabeth-kopp-president-of-local-council-zu-mikon-1978-nachrichten-foto/1173814713?adppopup=true>
(07.10.2020; 13:04)

Seite 12



https://de.wikipedia.org/wiki/Susanne_Leutenegger_Oberholzer#/media/Da-wei:Susanne_Leutenegger_Oberholzer_1990.jpg (07.10.2020; 13:04)

Seite 12



Privatbesitz von Lili Nabholz

Seite 13



Privatbesitz von Gabrielle Nanchen

Seite 13



https://twitter.com/kanton_bern/status/999940591164280832/photo/2 (01.10.2020; 17:32)

Seite 14



<https://www.watson.ch/sc-hweiz/nationalrat/783414393-hanna-sahlfeld-wie-es-als-eine-der-ersten-nationalraetinnen-war> (07.10.2020; 13:14)

Seite 14



<https://www.gettyimages.de/detail/nachrichten-foto/monika-weber-1983-nachrichten-foto/1173911229?adppo-pup=true>
(07.10.2020; 13:10)

Seite 14



https://de.wikipedia.org/wiki/Monika_Stocker#/media/Da-tei:Monika_Stocker.jpg
(07.10.2020; 13:25)

Seite 15



Privatbesitz von Rosmarie Zapfl-Helbling

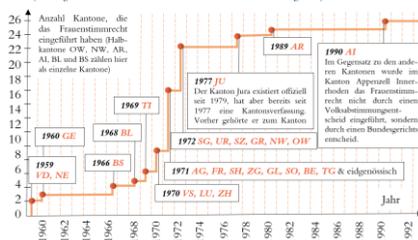
Seite 15



Privatbesitz von Elisabeth Zölch

Seite 23

Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts
(Das eidgenössische Frauenstimmrecht wurde am 7. Februar 1971 eingeführt)



Daten aus:

<https://www.blick.ch/storytelling/2017/frauen/index.html> (12.09.2020; 17:10)

Design inspiriert durch die Abbildung auf der Website.

Seite 28



<https://hls-dhs-dss.ch/de/artic-les/010380/2019-09-17/> (04.10.2020; 15:54)

Seite 68



Privatarchiv von Hanna Sahlfeld-Singer

Seite 69



<https://www.der-bund.ch/schweiz/standard/die-drittletzte-ihrer-genera-tion/story/24947934> (09.10.2020; 11:45)

Seite 76



<https://www.der-bund.ch/bern/ich-sehe-den-baum-wachsen-wer-kann-das-von-sei-nem-denkmal-sa-gen/story/19727114> (05.01.2020; 18:42)

Seite 107



http://ba.e-pics.ethz.ch/latelogan.jsp?records=:1236053&r=1602318712437#1602318759857_2 (10.10.2020; 10:35)

Seite 113



<https://www.parlament.ch/de/%C3%BCber-das-parlament/fakten-und-zahlen/zahlen-ratsmitglieder> (11.10.2020; 18:09)

Zeitzeuginnen: Elisabeth Kopp, Susanne Leutenegger Oberholzer, Lili Nabholz, Gabrielle Nanchen, Leni Robert-Bächtold, Hanna Sahlfeld-Singer, Monika Stocker, Monika Weber, Rosmarie Zapfl-Helbling und Elisabeth Zölch.

1971 erhielten die Schweizer Frauen das Stimm- und Wahlrecht auf eidgenössischer Ebene. «Was geschah nach 1971 – Wie Schweizer Frauen in die Politik fanden» befasst sich mit der Zeit nach dem Frauenstimmrecht. Denn selbst als Frauen das Stimm- und Wahlrecht hatten und politische Ämter innehatten, wurden sie noch lange nicht als normal betrachtet. Auf persönlich durchgeführten Interviews basierend geht diese Studie den Spuren dieser Zeit nach und zeigt auf, wie es zum Frauenstimmrecht kam, wie es sich als Frau damals so lebte und wie es für Frauen war in die Politik zu finden. Die zehn Zeitzeuginnen – alles Politikerinnen, die in den Anfängen nach der Einführung des Frauenstimmrechts aktiv waren – erzählen von ihren Hürden und Erlebnissen. Sie berichten, wie sie für die Abschaffung diskriminierender Gesetze kämpften, andere Frauen ermutigten ebenfalls ein politisches Interesse und Engagement zu entwickeln und wie sie von den Männern in Empfang genommen wurden.

